



9 Kupfer

20/1. 1913











Gemalt von Titian, gestochen von C. W. Schenk in Braunschweig.





Taschenbuch

für

D a m e n

auf das Jahr 1818.

Von

Goethe, Lafontaine, la Motte
Fouqué, Pichler, J. P. Richter
und Andern.

Mit Kupfern.

1912:2434.

T ü b i n g e n,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.



Inhalt.

	Seite
Erklärung der Kupfer	I bis xviii
Der Mann von funfzig Jahren. Von Goethe.	I
Heidenbefehrung. Von Th. Huber.	34
Der Kreuzfahrer. Von Conz.	55
Diflichen. Von Conz.	58
Erinnerung. Von Conz.	62
Der Gottesacker. Von Haug.	65
Blondels ſchmerzstillender Gefang. Episode eines epiſchen Gedichts. Von Friedrich Rückert, Freimund Reimar.	67
Rimenay und el Eid. Von Haug.	158
Eheliche Treue. Von Haug.	160
Aufruf zum Freyen. Von Haug.	161
Kornetsſtreiche. Eine Erzählung von L. M. Fouque.	162
Schön Menſchen. Von Conz.	205
Befehrung und Vergeltung. Von J. R. Wyß	209

Diesjähriger Nachwuchs des Philanthropisten:	
wäldchens. Von L. P. Fr. Richter.	209
Lenz und Liebe. Von L. K. W y f.	230
Lied zur Frühlingsfeier. Von L. K. W y f.	231
Verantwortung der Frühlingslieder. Von L. K. W y f.	232
An die Muse. Von C.	233
Die beyden Liebhaber. Von M. La fontaine.	235
Das Weizen-Orakel. Von Langbein.	251
Eisenkraut. Von Conz.	270
Entschuldigung. Von L. K. W y f.	270
Der schwarze Fritz. Von Car. Pichler.	271

Erklärung der Kupfer.

Titelkupfer.

Eine Madonna von Titian.

O du Heilige! du Reine!
Fromme, wie der Frommen Reine!
Wer ist in dem Himmelreich,
Wer ist dir, Maria, gleich?

Alle menschlichen Geschlechter,
Heiligste der Erdenkinder,
Urbild der Bescheidenheit,
Preisen deine Seligkeit.

Jeder, der die Wahrheit ehret,
Tugend lernt und Tugend lehret,
Seuht, und seuht vergeblich nie:
Wär ich fromm und rein wie Sie!

(Aus dem großen Münchner
katholischen Gesangbuch).

Ueber die dießjährigen Kupferstiche des Taschenbuchs.

Daß die Weise, eine Gabe zu genießen, uns freystehe, gehört mit zu dem Werthe der Gabe, darum sey uns, welchen die hier vorliegende Reihe von Darstellungen geschenkt wird, denn auch freygestellt sie anzulegen, Jeder wie seine Phantasie sie sich aneignet und sie zur Geschichte gestaltet. Dieses Rechtes genießend, stellen wir uns vor die freundlichen Bilder hin, suchen sie zu erkennen, und wagen sie zu errathen.

1. und 2. Amor und Venus und Amor und Vulkan.

Da erscheint uns zuerst ein großer Bildner längst vergangener Zeit, den uns vor Kurzem ein Dichter einer verschwifternen Sprache mit zarten, Wehmuth durchdringenden Zügen dargestellt hat. Doch in diesem sinnigen, losen Spiele der griechischen Mythe erkennen wir nicht den Allegri, den Dehlenschläger uns mahlt, ihn, der wie eine Pflanze fremder Zonen in dem Boden dieser festen Erde die zarten Wurzelfasern nicht ausbreiten konnte, deshalb auch jede rauhe Luft sie erschütterte und die Schwüle des Mittags bald ihr Leben verzehrte. Hat Dehlenschlägers Corregio, der uns so befreundet und lieb ward, diese Bilder gemahlt, so mußte einst ein Wurzelzweig dieser Pflanze sich fester geklammert haben in der wohlnährenden Erde, denn sie athmen







corregio p.











muthwilliges Leben. Oder wolle er uns mehr andeuten als schöne Formen in lebendiger Handlung? sollen wir bildern in diesem Bilde? soll uns dieser Amor, dem seine schöne Mutter den Bogen entwendet, mehr seyn, als reizende Gestalten, denen der behaarte Satyr zum Gegensatz dient? Uns bedünkt es, das sey das Vorzügliche vom Schönen, das jeder Einzelne seinen Sinn hinein legen kann — das hat es mit der Wahrheit gemein. — Wenn wir in dieser Venus, die kein Attribut der Himmlischen ziert, nur allein die sinnliche erblicken, welche der Liebe den Bogen entwindet, so überrascht uns diese Zwittergestalt von Menschen und Thier nicht mehr, deren schwerfällige Hand mit roher Etschlaubeit den Köcher ergreift. Wehmüthig und zürnend erwarten wir, den Liebesgott seiner Waffen beraubt in seiner Gegner unwürdigen Knechtschaft zu sehen.

Hat Allegri an diese Erzählung gedacht? wir wissen es nicht; aber der Maler, der die „Nacht voll Licht, voll heiliger Wonne“ gemahlt, der die Hochzeit der heiligen Catharina gedichtet, hat uns an das Vorurtheil, seinen Bildern einen tiefen Sinn beyzulegen, gewöhnt. —

Seht nun hier diesen Vulkan! ist das nur der Gott der Esse, breitschultrig neben die Göttinn der Anmuth gestellt, die bedeutungslos mit Liebesgöttern tändelt? — Wahrlich, das glauben wir nicht! — Vulkan erscheint hier nicht als entstellter Amphigoneis, der den Göttern zum Gelächter in Jovis Saale umher hinkt, es ist der Brennende, das Licht Beherrschende, Hephästos, die Kraft neben der Schönheit; er bringt ihr neugeschmiedete Pfeile, mit welchen sie Amors Köcher bereichert, indeß dieser, sich zum Angriff

rüstend, seine Stärke an seinem Bogen versucht, und einer seiner geflügelten Brüder reicht dabei — sey es seiner Mutter oder ihm, das Sinnbild höherem, geistigern Daseyns, den leichten Schmetzterling dar. Der unten sitzende ungeflügelte Knabe, der auch einen Bogen zu beugen versucht, der Epheumgürtete, der sich unter den Blumenkorb bückt, den ein beschwingter Gefährte ihm abnehmen zu wollen scheint und mancher andre Gegenstand, den wir nicht berühren, fuhr Jeder nach seinen Ansichten in dieser reichen Bildung zu ordnen. So frey wie des Künstlers Phantasie schuf, empfangen und genießen wir was er uns schenkte, ohne, wie in einem sparsamen Haushalt, nur dann an Ordnung zu glauben, wenn jedes Ding seinen nothdürftigen Gebrauch hat.

3. und 4. Herkules von Amor besiegt und die Weinlese.

Hier spricht ein deutscher Künstler in edler Einfalt ein tiefes Gemüth aus. Warum es auf der Meeresküste, auf Felsengestade, neben einem Palmbaume geschah, daß Herkules Amorn erlag — fragen wir nicht; wohlgefällig fesselt unsern Blick der übermüthige Knabe, dem die Zuversicht aus dem Angesicht lacht. Wir haben es gern, daß Amor, wie er den, dem Menschen so nahe verwandten Halbgott unterjocht, nicht mit Bogen und Pfeil gewaffnet erscheint, sondern wie ein spielendes Kind mit schwachen Händen dem armen Herkules die Keule entwindet. Starr und treu war dieser Gott in aller Völker Mythe dem Listigen zur Beute, doch viel lieber sehen wir den Hydratbötter dem muthwilligen Knaben







Prometheus von Amor bestraft.









Die Winde.



er
u
ge
D
fi
se
n

pr
te
u
W
fa
C
h
fa
fa

fo
S
a
g
n
fl
d
B
d
n
li
d

erliegen, dessen Schwäche er mehr schonend als überwunden sich ergibt, als den Löwenbezwin-
ger von ihm in Delilas Gestalt treulos verrathen.
Dieser Hercules findet den Augenblick, wo er
sich aufrichtend, den übermüthigen Knaben in
seinen Armen davon trägt, wieder, der verrath-
ne Daniter konnte nur, sich rächend, erliegen.

Die Weinlese bietet uns ein heitres Fest, das
prophetisch seyn möge für unsre Reben und Kel-
ter. Diesen Winzern wird die Arbeit zum Tanz
und die Fröhlichkeit zum Wohlthun. Das zarte
Mädchen reicht dem ruhenden Greis die Most-
schale zum erquickenden Tranke, indes ihn der
Enkel schmeichelnd umfängt; geschäftig tragen
Jünglinge und Jungfrau die Frucht der Rebe
herbey und der Hirtengott steht neben ihnen auf
festgegründeter Säule, die Freude schuldloser Men-
schen sein ehrendes Fest.

5. 6. 7. 8. Ehestands-Geschichte.

In welches Menschenalter sollen wir uns ver-
setzen, um den Sinn dieser Darstellung nach des
Künstlers Absicht zu fassen? Wundersam hat er
antike Gestalten zu Sinnbildern neuerer Begriffe
gewählt; kühn hat er veraltete Ansichten dem
mitlebenden Geschlechte versinnbildet. Wir er-
klären uns, keines Andern Auslegung widerspre-
chend, ohne Scheue über unsre Ansicht derselben.
Der schöngebildete Wagen, der einfache Leibrock,
das reichgefaltete Pexlum gehöret der klassischen
Vorzeit; das Sinnbild des Hundes zur Bezeich-
nung der Treue, des Jochs als Symbol des ehe-
lichen Bundes setzt eine Ansicht voraus, bey wel-
cher unsre jungen Herrn gar nicht mehr wissen

werden, wovon die Rede ist, und ein großer Theil unsrer Schönen höhnisch den Kopf schütteln. Unsre Altvordern, der Natur näher vertraut, die Wahrheit schlichter ertragend, gingen gegen die treuen Wächter ihrer Herden, den Gefährten ihrer Reisen und Jagd nicht als mit einem Spielzeug müßiger Laune von Liebkosung zu Beunghädigung über; seine Anhänglichkeit, von knechtischer Furcht und niedrigem Ertragen frey, ward deshalb von ihnen mit Recht zum Sinnbild der Treue erwählt; mit Liebe an den Mitgenossen ihrer Mähen hangend, mit dem kräftigen Stier, welcher ihr Feld pflügte redlich die Frucht ihrer Arbeit theilend, ward von ihnen das Joch nicht als ein Zeichen der Knechtschaft, aber der Verbindung zu gleichem Zwecke betrachtet, und an seine Herabsetzung des Ehebündnisses denkend, verglichen sie ein Ehepaar mit dem Gespann eines Wagens. In diesem wackern altväterlichen Sinne benutzte der Künstler diese Symbole, und wir wollen suchen sie in einem historischen Zusammenhang zu betrachten.

Ida war in der Blüte der Schönheit und Jugend, als Hugo, aus den Feldzügen für das Bazarerland zurückkehrend, sie bey einem Besuch in der Hauptstadt kennen lernte und liebte. Hugo legte gegen Ida's Reize eine ehrenvolle Narbe in die Wagschale der Ansprüche, gegen ihre sorglose Jugend einen geprüften heitern Sinn, gegen ihr reiches Heirathgut ein Amt, von dem aus seine Verdienste ihm den Weg der ersten Ehren eröffneten. Die Verbindung der beyden Liebenden ward zur Freude der Eltern beschloffen und die zufällige Gegenwart eines hochverehrten Oheims beschleunigte deren Feyer. Ehrenfried, so hieß dieser, fand seine Freude an der Kunst, und als theilnehmender, aber schweig-

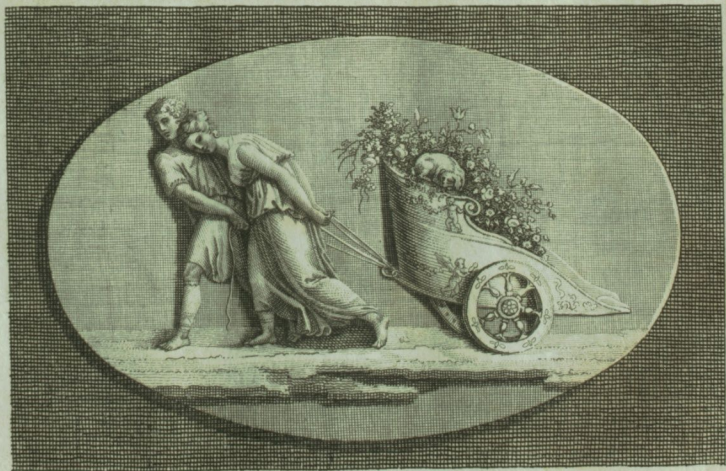
samer Gesellschafter pflegte er oft seinen Antheil an den Vorgängen des Augenblicks in schnell skizzirten, auf den Gegenstand des Gesprächs Bezug habenden Bildern an den Tag zu legen. Oft wurden diese Stoff zu neuen Gesprächen, oft Denkmahle geistvoller Unterhaltung. Ida's Verbindung, die gleich nach seiner Ankunft in des Bruders Hause sich aufspann, machte ihm viel Freude, der biedre Bräutigam nahm ihn täglich mehr ein, nur wie er in den Tagen der Hochzeitfeyer seine grenzenlose Unterwerfung in seine Liebesbände gewahrte, sagte er lächelnd zu dem, bey dem Glücke seines Lieblings überseligen Vater: „so läßt sich doch Jeder von uns einmal in seinem Leben den Spinnrocken aufschwagen.“ Ida hörte es und blickte triumphirend zu ihrem Oheim herüber, Hugo hörte es und verberg sein Erdröthen auf der dargebotnen Hand der reizenden Braut.

Während nach der Trauung die jüngere Gesellschaft in geistreichen Spielen sich abmühte, in denen; dem Tage zu Ehren, die Macht der Schönheit und das Glück ihrer Bewunderer in den witzigsten Sinnsprüchen, Charaden und Calembourgs gefeyert ward, saß der Oheim in einem Fensterbogen und zeichnete, das Gesellschaftsgewirre still lächelnd mit den Blicken verfolgend, von Zeit zu Zeit seine Gedankenspiele auf. Wie die Tafel angelegt ward, und das Brautpaar den geehrten Verwandten fortzuführen, schmeichelnd herantrat, sagte Ehrenfried: „Nächte, ich hörte wie dein Hugo im witzigen Spiel dir sein Herz schenkte, und wie der Zufall wollte, daß du es in deinem Nidital logirtest; ein andres Mal wie ihr im Rosenthale zusammentraft und Schmetterlinge daselbst fingt, das brachte mich auf den Gedanken euch bildlich zu zeigen was euch fortan obliegt, einer

mit dem andern zu bezwecken, da ihr den Ort, euch zusammen zu finden, freywillig gewählt habt.“ Mit diesen Worten reichte er ihnen die Skizze des Bildchens, das wir hier mit der Zahl Eins bezeichnen, die er während des Spieles entworfen. Lebhaft beeilte sich Hugo es zu betrachten, etwas mißtrauisch faßte es Ida, die ihres Oheims strengen Sinn kannte, ins Auge. Die Treue auf Rosen gebettet! meine Ida, rief der Bräutigam und drückte die Hand seiner Huldbinn an das Herz. — Also einem Joch vergleichen Sie den Ehestand, mein gnädiger Oheim? fragte Ida ein bißchen schnippisch und verlegen. — Ja, Fräulein Braut, erwiederte der neben ihr sitzende Alte, seine klaren, blauen Augen auf sie heftend — und sie glänzten unter den gebleichten Wimpern hervor wie eine blaue Fluth vom Schneeufer umgeben, wenn die reine Himmelssonne daraus zurückstrahlt. — Ja, Fräulein Nichte, ich stelle den Ehestand als einen Wagen vor, der mehr fährt als Casarn und sein Glück, der Lebenswerth und Seelenheil fährt, dessen Grundpfeiler die Treue ist. Ihr zum Sinnbild nahm ich das Thier, das um der Liebe willen liebt. Diese Beyden hier haben sich verbunden, dieses heilige Sinnbild auf dem Lebenswege fortzuführen, bis zum Ufer der Einigkeit hin, einträchtig und keusch, wie einst unsre Voreltern das Bild der Mutter Erde führten, zum See der Verwandlung — so sollt ihr fortschreiten, der Stärkere die Stütze des Schwächeren, bis die heilige Fluth euch aufnimmt zum beseligenden Erneuen. — O meine Ida! rief Hugo, möge ich immer würdig seyn dir zur Stütze zu dienen; und er drückte die Braut mit der einen Hand an sein Herz, indeß er die andre ausstreckte, verheißend des Oheims Rechte zu fassen. Ida's rosige Lippen, welche sich beym Anblick des Bil-









beß zum Spotte gewölbt hatten, zitterten von Rührung überrascht bey des Dheims ernster Erklärung, und indem dieser seine Hand aus Hugo's seiner zurückzog, ergriff sie das Mädchen und benetzte sie mit ein Paar innigen Thränen. Dieser bedeutungsvolle Auftritt steigerte nur durch seinen vorübergehenden Ernst die Heiterkeit der Gesellschaft zu geistigerm Scherze, so wie nach einem frischem Ostwind der Sommerhimmel mit glänzenderm Blau umflossen die Fluren erhellet.

Der Kreis der Verwandten und Freunde wetteiferte auf den Hochzeittag fröhliche Feste folgen zu lassen; von ihnen Allen war Ida die Königin, und wie der Dheim bemerkte, entwickelte sich je mehr und mehr in ihr das Bestreben Autokratinn zu seyn. Hugo herauschte sich in dem Glück einer so reizenden Despotinn zu gehorchen, und wenn er wahrnahm, daß der strenge Dheim hie und da andeutete, daß er Rosentetten auch vor Fesseln hielt, verdoppelte er seine Huldigung gegen die Königin der Herzen, weil willkürlich übernommene Knechtschaft die Freyheit nicht zwingt.

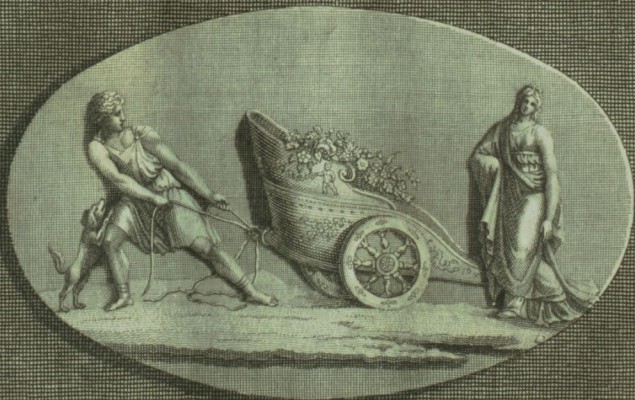
Eines Abends hatte man sich verabredet auf einem benachbarten Landhaus auf dem Rasen zu tanzen. Ida freute sich gränzenlos auf das ländliche Fest. Glänzend von Jugend und Frohsinn gleitete ihr Fuß über den Teppich des Rasens und der hüpfende Sonnenstrahl, der durch die beschattenden Wipfel der Linden ihre schlankte Gestalt bald hie bald da mit einem Lichtblitz erhellte, zeigte sie in so bezauberndem Liebreiz, daß der strenge Dheim selbst in ihrem Anblick verloren seinen Bleistift vergaß. Unerwartet erschien die Familie des Ministers ** des Departements-Chefs von Ida's Vater, die heute zufällig das nämliche Landhaus zum Ziel ihrer Spazierfahrt gewählt hatte. Der alte Minister beglückwünschte treuherzig die

Eltern und das junge Ehepaar, und seinen Antheil an ihrem Fest zu bezeugen, führte er seine Tochter Hugo'n zum Tanz zu. Die Verhältnisse waren von der Art, dieses Anerbieten mit Dank zu erkennen; Laura war so schön, daß jede Artigkeit gegen sie nur eine Huldigung seyn konnte; aber sie war auch so geistreich, daß der Tanz eine lebhafte Unterhaltung nach sich zog, bey welcher in Hugo der Wunsch sich ausbildete, seine Ida daran Theil nehmen zu machen. Geschieht wußte er Laura in ihre Nähe zu bringen, mit stolzer Erwartung seine angebetete Ida mit Laura an Liebreiz und an Geist wetteifern zu sehen, zog er sie in's Gespräch; aber einsylbig und kalt ließ es die junge Gattinn bald wieder zur Zwiesprache verkehren, die um so lebhafter ward, da Hugo seine Fehlschlagung nur durch Geistesspannung zu verbergen vermochte.

Der Abend ward peinlich, denn wie die schöne Laura schon längst den Schauplatz verlassen hatte, blieb Ida in das Dunkel ihres Mißmuths gehüllt, und Hugo suchte vergeblich nach Geistesfreyheit zu ringen. Der Dheim richtete oft seine klaren Augen auf sie, und wie sie ihm zur guten Nacht die Hand küßte, sagte er bedeutend: „glaube mir Mädchen, schlaf du's hübsch aus.“ — Aber dem Schlaf entquoll kein Lethé! Ida erschien am andern Tage mit trübem Blick und Hugo sumimte engbrüstig ein Liedchen, so oft seine junge Frau seine freundliche Rede mit halb lauten klagenden Tönen beantwortete. Unglücklicher Weise mußte an diesem Tage ein und das Andre die Reise des neuen Ehepaars in seine künftige Heimath betreffend, verabredet werden. Ida sollte wählen, bestimmen; sie hüllte sich aber in theilnahmlose Schwermuth. Es war der erste Abend, den die Familie allein zubrachte. In allen Thüren knarrte ein









Mifton, jeder Stuhl rutschte ärgerlich über den Boden, keiner hörte des Andern Rede ohne Einwendung an. Die Mutter rief Mann und Schwiegerohn zum Kartenspiel auf, Hugo ordnete mit sichtbarer Anstrengung, Milde in seinem Betragen zu erhalten, den Spieltisch; Ida sah abwärts vor einem Kästchen und räunte mit trostlosem Gesicht eine Menge nichtsbedeutende Andenken gleichgültiger Gallons-Bekanntten zu einem Quodlibet ein. Ehrenfried schien neben einer Studierlampe zu lesen, plötzlich aber näherte er sich Ida und legte ein Blatt vor sie hin (das zweyte in der Reihe) in welchem sie alle Gestalten auf dem am Hochzeitstage wieder sah, nur verschieden gruppiert. Ida erröthete und schob die Zeichnung mit der Hand zurück, in der sie eben ein zierliches Winkelmaß von Bernstein, das Andenken eines jungen Betzter Lieutnants empor hielt, um es neben eine eben solche Freymaurerkelle zu legen. Die Treue ist ja bissig geworden, lieber Oheim, sagte sie spöttisch, und das Blatt flog, ohne ihren Willen, von dem Karitatenkästchen herab, bis vor Hugo's Füße. Dieser nahm es auf, es wardesehen, kommentirt, der Vater nahm's leichtherzig und meinte: die Schöne stünde wie eine Artemisia ohne Aschenkruge da, die Mutter sagte aus Verlegenheit das Unpassende, nämlich: es wäre recht gut daß Fidel den armen Ziehenden aufhielt, denn er stelle sich so gewaltsam, als wolle er mit dem Wagen davon laufen. Unerwartet unterbrach Ida's lautes Schluchzen den peinlichen Scherz und wie sich die Sprechenden nach ihr umsahen, eilte sie, das Gesicht in ihr Tuch verhüllend, aus dem Zimmer. Mein Oheim, rief Hugo mit Vorwurf, Sie verletzen durch Ihre zu ernste Ansicht ihr zartes Gemüth! — Fasse die Leitseile, ordne das Gespann und theile die Last, erwiederte bedächtig

der Dheim; aber Hugo war längst schon der weinenden Gattinn gefolgt. Der Dheim zog sich zu seiner Studierlampe zurück, der Vater mischte leise pfeifend ohne Ende die Karten; die Mutter, nachdem sie eine Weile in großer Unentschlossenheit gestanden und endlich zur Thür hinaus geschlichen war, kam nun auf den Zehen, aber fröhlich zurück — er liegt vor ihr auf den Knien und küßt in Ems fort ihr die Hände, flüsterte sie triumphirend und stellte sich vor den Dheim. O Klaudia, thörichte Mutter! *) rief dieser und las in seinem Buche fort. Aber die thörichte Mutter meinte weise gewesen zu seyn; denn noch am selben Abend, und alle folgende Tage war Hugo die Demuth und Liebeergebenheit selbst, um Gunst werbend, als habe er noch kein Jawort erhalten, und die Blicke des Dheims meidend, wie das Kind den Anblick der Ruthe. Dem Ansehen nach keine dieser Erscheinungen bemerkend, beharrte Ehrenfried in seinem sinnigen Schweigen, oder in seinem friedsamem Gespräch, gab Rath zur fernern Laufbahn des neuen Neffen und schien sein verändertes Benehmen gar nicht auf sich zu beziehen. Nach und nach ging Ida's schwachtende Niedergeschlagenheit in launige Lebendigkeit über. Sie konnte nun ohne Hugo's Gesellschaft nicht mehr leben, nahm Theil an allem was er trieb, beschäftigte ihn mit allem was sie vornahm; sie beherrschte ihn, bald mit dem Muthwillen eines glücklichen, bald mit dem Eigensinn eines kränklichen Kindes. Eines Tags traf Hugo ein Paar seiner Kriegsgefährten unerwartet auf einem öffentlichen Spaziergange an. Gute, treue Jungen, die Freude und Leid mit ihm getheilt, die er durch seinen gebildeten

*) Aus Lessing's *Emilia Galotti*.

bildeten Sinn vor mancher Roheit bewahrt und an mancher Ausschweifung gehindert hatte. Jetzt kamen sie nach der Hauptstadt, die verheißne Beförderung zu suchen, unwissend daß ihr Waffenbruder sich daselbst vorfinde, zum Abholen einer Braut. Die Freude des Wiedersehens war laut und herzlich und ganz unfehlbar meinten die gutmüthigen Gesellen, der Freund müsse sie in ihren Gasthof begleiten, um ungezwungen mit ihnen einen fröhlichen Abend zu feyern. Hugo ward bey dem Vorschlage verlegen, und auf ein Paar Worte, welche Ida ihm in's Ohr flüsterte, sagte er ihnen mit verdoppelter Herzlichkeit: heute Abend sey er in ein Familientränzchen versagt, von morgen früh an wolle er aber nur für sie leben. Die armen Jungen schienen das nicht zu begreifen, sie wagten ein Paar, ihrer Absicht nach, sehr galante Scherze gegen die schöne, junge Frau, welche durch eine vornehm höfliche Antwort ihre Fehlschlagung dergestalt vermehrte, daß sie des Oheims Einladung, den morgenden Abend bey ihm in einem Gasthof zu speisen, sehr mißtrauisch annahmen.

Hugo war an diesem Abend zerstreut und verlegen, Ida hatte den folgenden Morgen, wie ihr Gatte sich, seine Freunde aufzusuchen, entfernte, heftiges Kopfweh. Schweigend ging Ehrenfried den ganzen Tag seinen Gewohnheiten nach, und wunderte sich nicht, wie er am Abend seine jungen Gäste allein in dem bezeichneten Wirthshaus erscheinen sah. Wo haben Sie meinen Neffen? fragte er mit treuherzigem Handschütteln; er will erst zusehen wie's zu Hause steht, sagte der eine Kriegskamerad mit komisch wichtigem Tone. Gut! erwiederte der Oheim, so erwarten wir ihn bey einem Glas Wein. —

Lange dauerte das Warten; endlich ward Otho ein Billet überbracht, in dem Hugo ihm meldete, wie eine Geschäftsfrage von einem seiner Collegen, die ihm die heutige Post überbracht, eine weitläufige Antwort erfordere. Perreat die Geschäftsfragen, rief lustig der Oheim und hob das Glas, und die jungen Gesellen wurden so froh am Wein und des Alten treuherzigem Wesen, daß sie Hugo's Anwesenheit nicht weiter entbehrten.

Wie Ida am folgenden Morgen an ihren Nachttisch trat, lag ein schöner Blumenstrauß darauf, von einem Blatt, zur Düte gebogen, unwickelt, auf dem Ida beym ersten Blick die bekannten Gestalten entdeckte. (Das dritte Blatt). Allein dieses Mal erschien Ida als siegende Kriegerin auf den Wagen erhoben, den Zeypter in der Hand, von ihrem Gefährten mühselig gezogen, und der bedeutsame Fidel, der auf dem ersten Bilde auf Rosen ruhte, auf dem zweyten den zornigen Führer zurückhielt, schien hier dem müthigen Schritts dem Siegeswagen zu folgen. Ida faßte es nur flüchtig ins Auge, warf es dann geringschätzend zur Seite und sagte, ohne den, es jetzt auffassenden Hugo anzusehen: „Wahrhaftig! der Oheim mißbraucht sein Vorrecht eines gutmüthigen Murrkopfs.“ Hugo hatte das Bild mit gerunzelter Stirne betrachtet und blieb nun hocherröthend, in Gedanken versunken damit stehen. Ida fuhr fort, singend, doch nicht ohne heimliche Verlegenheit, die Blumen in eine Vase zu ordnen, bis nach einer Weile Hugo, heftig auf und abschreitend, dem Bedienten nach seinem Hut rief. Du gehst doch nicht aus? fragte Ida nachlässig, ohne ihre Beschäftigung zu unterbrechen. — Doch! ich gehe









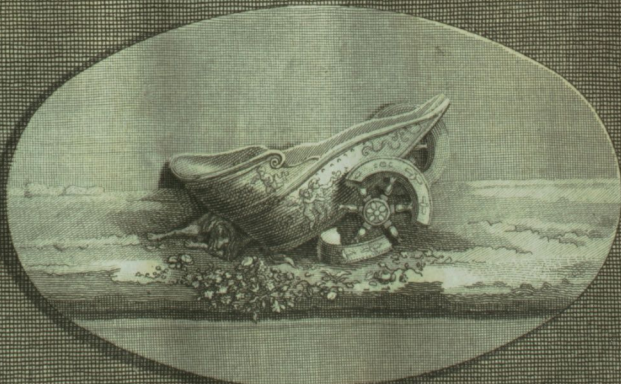
mit meinen Kameraden zum Frühstück. — Wie? doch nicht wieder im Gasthof? — Vielleicht. Vielleicht auch in's Freye. — O Hugo! nur kein Gelag! — Nein Ida; aber einen freyen Moment. . . Die junge Frau wendete sich mit den Blumen in der Hand befremdet und beleidigt um. Wie? rief sie, unser häusliches Beysamenseyn . . . es schien als hätte sich schnell ein Gährungsstoff in Hugo's Herzen entwickelt, denn ohne sie aussprechen zu lassen, legte er mit zitternder Hand das gezeichnete Blatt vor sie hin und eilte aus dem Hause.

Abgestreift war nun der Blütenstaub von dem Kranze der Liebe; einzelne Windstöße von Mißmuth, schnell schwellende Bäche von Thränen, rissen die entfärbten Blumen mit sich fort. Vater und Mutter, vom Oheim dringend gebeten, enthielten sich nur mit mühseliger Selbstüberwindung Bitten und Klagen zu versuchen; Ehrenfried selbst, ohne sich je in die wechselnden Launen des Ehepaars zu mischen, wußte sein Gespräch, sein ganzes Benehmen also einzurichten, daß es aller Verblendung der Leidenschaft bedurfte, um nicht in seinem Umgang Weisheit, in seinem Beyspiel Milde zu lernen. Herzlich mit der Nichte, voll männlicher Theilnahme gegen den Neffen, wußte er oft die gespannten Gemüther bis zum freundlichen Beyammenseyn zu beschwichtigen. Das Ende von Hugo's Urlaub kam herbey, er hatte zuweilen der Nothwendigkeit, an die Abreise zu denken, erwähnt, aber ängstliche Blicke der Mutter, helle Thränen der Gattinn waren die einzige Antwort. Endlich ersuchte er im engerm Familienkreis Ida, den Tag zu bestimmen, an welchem er sie in ihre künftige Heimath dürfe einführen. Sie brach in einen Thränen-

from auß und bat ihn mit Schluchzen allein abzureisen, und ihr noch einige Wochen zu erlauben, in denen es ihr vielleicht gelingen würde, sich in ihre neue Lage zu finden. Vater und Mutter verstummten; Hugo ward blaß, machte eine Verbeugung und verließ wankend das Zimmer. Nun blieben die Eltern ihres, dem Dheim gethanen, Versprechens nicht länger eingedenk, sie begannen mit Fragen und endigten mit Vorwürfen, wobey die peinlich gequälte Ida die Fragen mit Thränen, die Vorwürfe mit zunehmendem Stolz beantwortete. Nichts, rief endlich der Dheim, der bis dahin im Stillschweigen verharret hatte, da hast du das Bild deiner Ehe, wenn du so fortfährst, aber in dem Fall mahle daneben deiner Eltern und mein Grab. — Heftig warf er ihr ein Blatt hin, das ihn seit einigen Minuten beschäftigt hatte, und trat in sichtbarer Gemüths- bewegung auf den offenen Balkon. Ida heftete einen kalten, trozigen Blick auf die Zeichnung — doch plötzlich, wie von Geisterhand berührt, mit beyden Händen das Angesicht verbergend, blieb sie eine Weile lang stehen, sah dann wieder scheu, als fürchte sie ein Gespenst zu erblicken, auf das Blatt hin, schien weder die Worte der Eltern noch ihr Verstommen zu bemerken, und ging endlich, das Blatt zurück lassend, langsam auß dem Zimmer. Die Mutter stand auf, ihr zu folgen. Laßt die beyden Leute allein, sagte der Dheim und hielt sie zurück, jetzt muß sich ihre Zukunft entscheiden. Klagen widerstrebt die Mutter: Sie haben Kleinigkeiten einen ersten Namen gegeben; ohne Sie hätte man der jungen Eheleute Schwachheiten verhehlt oder nicht bemerkt. — Schwester, rief Ehrenfried entrüstet, ich habe in die unverständigen Herzen geleuchtet,









damit es darin Tag wurde, indes Sie auf dem Weg waren, ein Pharisäergrab drein zu bauen, das voll gewesen wäre von Moder und Graus. Bruder, du bleibst immer ein Phantast, kam der Vater ziemlich schüchtern hinterdrein, und hast die jungen Leute auch zu Phantasten gemacht. — Eine lange Stunde schlich ängstlich vorbey, Ehrenfried hätte selbst gern der dringend bittenden Mutter erlaubt nach dem Ehepaar zu sehen, denn sein Herz war viel weicher wie sein Kopf; da öffnete sich unerwartet die Thür und Arm in Arm traten sie herein und nahten sich den verehrten Verwandten. Oheim, sprach Ida mit noch perlenden Thränen, Sie haben mich hart, doch rettend gemahnt. Der Wagen soll nicht zertrümmern, die Treue nicht zerschmettern, . . und dabey schlang sie schluchzend ihre Arme um den feststehenden, ernst blickenden Gatten. — Oheim, Sie haben als ein kühner Arzt das Uebel behandelt, sagte halb vorwerfend dieser. So thut man nur einer festen Natur, erwiederte Ehrenfried und reichte dem jungen Mann herzlich die Hand. Und die Natur hat gesiegt, lächelnd liebkosend das erröthende Weibchen, morgen fährt mich mein Hugo in sein Haus.

Nach länger als einem Jahre besuchte Ehrenfried das junge Ehepaar an seinem Wohnort. Liebe und gegenseitiges Vertrauen glänzte ihm aus ihren Blicken entgegen. Freudselig führte Hugo den verehrten Verwandten an die Wiege seines Sohns und mit glänzenden Augen zeigte Ida auf ein schönes, darüber hangendes Gemählde, das eine ausgearbeitete Kopie des kleinen Bildes vorstellte, welches den schicksalsvollen Bilderkreis ihrer ersten Ehestandswochen an ihrem Hochzeitstag eröffnet hatte. Lieber Oheim, sprach

sie, und küßte kindlich seine Hand, dieses Bild ward das Bild unsers Lebens, die andern drey hebe ich auf, und schenkt mir der Himmel ein Mädchen, so werden sie einst, wenn sie Braut wird, der Text meiner mütterlichen Lehren.

Th. 5.

Druckfehler.

Seite IV. Zeile 10. statt fuhr lies: suche.

Seite VIII. Zeile 11. v. u. statt Einigkeit lies: Ewigkeit.

Seite 63. Zeile 7. statt der Bibel Bilder lies: der Bilder Bilder.

Seite 64. Zeile 1. statt Lãns lies: Lans. (Lansnenwalds in der Sprache der Minnesänger und noch gangbarer Volkssprache).

Der Mann von funfzig Jahren.

Von Goethe.

Der Major war in den Gutshof hineingeritten, und Hilarie, seine Dienerin, stand schon, um ihn zu empfangen, außen auf der Treppe, die zum Schloß hinaufführte. Kaum erkannte er sie; denn schon war sie wieder größer und schöner geworden. Sie flog ihm entgegen, er drückte sie an seine Brust mit dem Sinn eines Vaters, und sie eilten hinauf zu ihrer Mutter.

Der Baroninn, seiner Schwester, war er gleichfalls willkommen; und als Hilarie schnell hinwegging, das Frühstück zu bereiten, sagte der Major freudig: diesmal kann ich mich kurz fassen und sagen, daß unser Geschäft beendigt ist. Unser Bruder, der Obermarschall, sieht wohl ein, daß er weder mit Pächtern noch Verwaltern zurecht kommt. Er tritt bey seinen Lebzeiten die Güter uns und unsern Kindern ab. Das Jahrgehalt, das er sich ausbedingt, ist freylich stark; aber wir können es ihm immer geben: wir gewinnen doch noch für die Gegenwart viel und für die Zukunft alles. Die neue Einrichtung soll bald in Ordnung seyn. Da ich zunächst meinen Abschied erwarte, so sehe ich doch wieder ein thätiges Les



ken vor mir, daß uns und den Unsrigen einen entschiedenen Vortheil bringen kann. Wir sehen ruhig zu, wie unsre Kinder empor wachsen und es hängt von uns, von ihnen ab, ihre Verbindung zu beschleunigen.

Das wäre alles recht gut, sagte die Baroninn, wenn ich dir nur nicht ein Geheimniß zu entdecken hätte, daß ich selbst erst gewahr worden bin. Hilariens Herz ist nicht mehr frey; von der Seite hat dein Sohn wenig oder nichts zu hoffen.

Was sagst du? rief der Major; ist's möglich? indessen wir uns alle Mühe geben uns ökonomisch vorzusehen, so spielt uns die Neigung einen solchen Streich! Sag mir, Liebe, sag mir geschwind, wer ist es, der das Herz Hilariens fesseln konnte? Oder ist es denn auch schon so arg? Ist es nicht vielleicht ein flüchtiger Eindruck, den man hoffen kann, wieder auszulöschen.

Du mußt erst ein wenig sinnen und rathen, versetzte die Baroninn und vermehrte dadurch nur seine Ungeduld. Sie war schon aufs Höchste gestiegen, als Hilarie mit den Bedienten, welche das Frühstück brachten, hereintretend eine schnelle Auflösung des Räthsels unmdglich machte.

Der Major selbst glaubte das schöne Kind mit andern Augen anzusehen, als kurz vorher. Es war ihm beynah, als wenn er eifersüchtig auf den Beglückten wäre, dessen Bild sich in einem so

schönen Gemüth hatte eindrücken können. Das Frühstück wollte ihm nicht schmecken, und er bemerkte nicht, daß alles genau so eingerichtet war, wie er es am liebsten hatte, und wie er es sonst zu wünschen und zu verlangen pflegte.

Ueber dieses Schweigen und Stocken verlor Hilarie fast selbst ihre Munterkeit. Die Baroninn fühlte sich verlegen und zog ihre Tochter ans Klavier; aber ihr geistreiches und gefühlvolles Spiel konnte dem Major kaum einigen Beifall ablocken. Er wünschte, das Frühstück und das schöne Kind je eher je lieber entfernt zu sehen, und die Baroninn mußte sich entschließen aufzubrechen und ihrem Bruder einen Spaziergang in den Garten vorzuschlagen.

Kaum waren sie allein, so wiederholte der Major dringend seine vorige Frage; worauf seine Schwester, nach einer Pause, lächelnd versetzte: wenn du den Glücklichen finden willst, den sie liebt; so brauchst du nicht weit zu gehen, er ist ganz in der Nähe: Dich liebt sie.

Der Major stand betroffen, dann rief er aus: Es wäre ein sehr unzeitiger Scherz, wenn du mich etwas überreden wolltest, das mich im Ernst so verlegen wie unglücklich machen würde. Denn ob ich gleich Zeit brauche, mich von meiner Verwunderung zu erholen; so sehe ich doch mit einem Blicke voraus, wie sehr unsere Verhältnisse durch

ein so unerwartetes Ereigniß gestört werden müßten. Das Einzige was mich tröstet, ist die Ueberzeugung, daß Neigungen dieser Art nur scheinbar sind, daß ein Selbstbetrug dahinter verborgen liegt, und daß eine echte gute Seele von dergleichen Fehlgriffen oft durch sich selbst, oder doch wenigstens mit einiger Beyhülfe verständiger Personen, gleich wieder zurück kommt.

Ich bin dieser Meinung nicht, sagte die Baronin; denn nach allen Symptomen ist es ein sehr ernstliches Gefühl, von welchem Hilarie durchdrungen ist.

Etwas so Unnatürliches hätte ich ihrem natürlichen Wesen nicht zugetraut, versetzte der Major.

Es ist so unnatürlich nicht, sagte die Schwester. Aus meiner Jugend erinnere ich mich selbst einer Leidenschaft für einen älteren Mann, als du bist. Du hast funfzig Jahre; das ist immer noch nicht gar zu viel für einen Deutschen, wenn vielleicht andere lebhaftere Nationen früher altern.

Wodurch willst du aber deine Vermuthung bekräftigen? sagte der Major.

Es ist keine Vermuthung, es ist Gewisheit. Das Nähere sollst du nach und nach vernehmen.

Hilarie gesellte sich zu ihnen, und der Major führte sich, wider seinen Willen, abermals ver-

ändert. Ihre Gegenwart dächte ihn noch lieber und werther als vorher; ihr Betragen schien ihm liebevoller, und schon fing er an, den Worten seiner Schwester Glauben beyzumessen. Die Empfindung war für ihn höchst angenehm, ob er sich gleich solche weder gestehen noch erlauben wollte. Freylich war Hilarie höchst liebenswürdig, indem sich in ihrem Betragen die zarte Scheu gegen einen Liebhaber und die freye Bequemlichkeit gegen einen Oheim auf das Innigste verband; denn sie liebte ihn wirklich und von ganzer Seele. Der Garten war in seiner vollen Frühlingspracht, und der Major, der so viele alte Bäume sich wieder bezaubern sah, konnte auch an die Wiederkehr seines eigenen Frühlings glauben. Und wer hätte sich nicht in der Gegenwart des liebenswürdigsten Mädchens dazu verführen lassen!

So verging ihnen der Tag zusammen; alle häuslichen Epochen wurden mit der größten Gemüthlichkeit durchlebt; Abends nach Tisch setzte sich Hilarie wieder ans Klavier; der Major hörte mit andern Ohren als heute früh; Eine Melodie schlang sich in die andere; Ein Lied schloß sich ans andere, und kaum vermochte die Mitternacht die kleine Gesellschaft zu trennen.

Als der Major auf seinem Zimmer ankam, fand er alles nach seiner alten gewohnten Bequemlichkeit eingerichtet; sogar einige Kupferstiche, bey

denen er gern verweilte, waren aus andern Zimmern herüber gehängt; und da er einmal aufmerksam geworden war, so sah er sich bis auf jeden einzelnen Umstand versorgt und geschmeichelt.

Nur wenige Stunden Schlaf bedurfte er dießmal; seine Lebensgeister waren früh aufgeregt. Aber nun merkte er auf einmal, daß eine neue Ordnung der Dinge manches Unbequeme nach sich ziehe. Er hatte seinem alten Reitknecht, der zugleich die Stelle des Bedienten und Kammerdieners vertrat, seit mehrern Jahren kein böses Wort gegeben: denn alles ging in der strengsten Ordnung seinen gewöhnlichen Gang; die Pferde waren versorgt und die Kleidungsstücke gereinigt ehe der Herr aufstand; und war der Herr später zu Bette gegangen, die Pferde wurden später versorgt, die Kleidungsstücke später gereinigt, und der Herr war früher aufgestanden.

Aber noch ein anderer Umstand gefellte sich hinzu, um die Ungebuld und eine Art von böser Laune des Majors zu vermehren. Sonst war ihm alles an sich und seinem Diener recht gewesen; nun aber fand er sich, als er vor den Spiegel trat, nicht so wie er zu seyn wünschte. Einige graue Haare konnte er nicht verleugnen, und von Runzeln schien sich auch etwas eingefunden zu haben. Er wuschte und puderte mehr als sonst, und mußte es doch zuletzt lassen, wie es seyn

konnte. Auch mit der Kleidung und ihrer Sauberkeit war er nicht zufrieden. Da sollten sich immer noch Fasern auf dem Rock und noch Staub auf den Stiefeln finden. Der Alte wusste nicht, was er sagen sollte, und war erstaunt, einen so veränderten Herrn vor sich zu finden.

Ungeachtet aller dieser Hindernisse war der Major schon früh genug im Garten. Hilarien, die er zu finden hoffte, fand er wirklich. Sie brachte ihm einen Blumenstrauch entgegen, und er hatte nicht den Muth, sie wie sonst zu küssen und an sein Herz zu drücken. Er befand sich in der angenehmsten Verlegenheit von der Welt und überließ sich seinen Gefühlen, ohne zu denken, wohin das führen könne.

Die Baroninn gleichfalls säumte nicht lange, zu erscheinen, und indem sie ihrem Bruder ein Billet wies, daß ihr eben ein Bote gebracht hatte, rief sie aus: du räthst nicht, wen uns dieses Blatt anzumelden kommt. So entdeckte es nur bald! versetzte der Major; und er erfuhr, daß ein alter theatralischer Freund nicht weit von dem Gute vorbeyreise und für einen Augenblick einzukehren gedenke. Ich bin neugierig ihn wieder zu sehen, sagte der Major; er ist kein Jüngling mehr, und ich höre, daß er noch immer die jungen Rollen spielt. — Er muß um zehn Jahr älter seyn als du, versetzte die Baroninn. — Ganz gewiß, er

wiederte der Major, nach allem was ich mich er-
innere.

Es währte nicht lange, so trat ein munterer,
wohlgebauter, gefälliger Mann herzu. Man stutz-
te einen Augenblick, als man sich wieder sah. Doch
sehr bald erkannten sich die Freunde, und Erins-
nerungen aller Art belebten das Gespräch. Hier-
auf ging man zu Erzählungen, zu Fragen und
zu Rechenschaft über; man machte sich wechsels-
weise mit den gegenwärtigen Lagen bekannt und
fühlte sich bald, als wäre man nie getrennt ge-
wesen.

Die geheime Geschichte sagt uns, daß dieser
Mann, in früherer Zeit, als ein sehr schön- und
angenehmer Jüngling einer vornehmen Dame zu
gefallen das Glück oder Unglück gehabt habe; daß
er dadurch in große Verlegenheit und — Gefahr
gerathen, woraus ihn der Major eben im Augen-
blick, als ihn das traurigste Schicksal bedrohte,
glücklich herausriß. Ewig blieb er dankbar, dem
Bruder sowol als der Schwester; denn diese
hatte durch zeitige Warnung zur Vorsicht Anlaß
gegeben.

Einige Zeit vor Tische ließ man die Männer
allein. Nicht ohne Bewunderung, ja gewisser-
maßen mit Erstaunen, hatte der Major das äu-
ßere Behaben seines alten Freundes im Ganzen
und Einzelnen betrachtet. Er schien gar nicht

verändert zu seyn, und es war kein Wunder, daß
 er noch immer als jugendlicher Liebhaber auf dem
 Theater erscheinen konnte. — Du betrachtetest mich
 aufmerksamer als billig ist, sprach er endlich den
 Major an; ich fürchte sehr, du findest den Unter-
 schied gegen vorige Zeit nur allzugroß. — Kei-
 nesweges, versetzte der Major; vielmehr bin ich
 voll Verwunderung, dein Aussehen frischer und
 jünger zu finden, als das meine; da ich doch weiß, daß
 du schon ein gemachter Mann warst, als ich mit der
 Kühnheit eines wagehalsigen Gelschnabels dir in
 deinen Verlegenheiten beystand. — Es ist deine
 Schuld, versetzte der Andere, es ist die Schuld aller
 deines gleichen; und ob ihr schon darum nicht zu
 schelten seyd, so seyd ihr doch zu tadeln. Man denkt
 immer nur ans Nothwendige; man will seyn und
 nicht scheinen. Das ist recht gut, so lange man etwas
 ist. Wenn aber zuletzt das Seyn mit dem Scheinen
 sich zu empfehlen anfängt, und der Schein noch
 flüchtiger als das Seyn ist, so merkt denn doch
 ein Jeder, daß er nicht übel gethan hätte, das
 Aeußere über dem Innern nicht ganz zu vernach-
 lässigen. — Du hast Recht, versetzte der Major,
 und konnte sich fast eines Seufzers nicht enthal-
 ten. — Vielleicht nicht ganz Recht, sagte der be-
 jahrte Jüngling; denn freylich, bey meinem Hand-
 werke wäre es ganz unverzeihlich, wenn man das
 Aeußere nicht so lange aufstutzen wollte, als nur

mbglich ist. Ihr Andern aber habt Ursache auf andere Dinge zu sehen, die bedeutender und nachhaltiger sind. — Doch gibt es Gelegenheiten, sagte der Major, wo man sich innerlich frisch fühlt und sein Aeußeres auch gar zu gern wieder anfrischen möchte.

Da der Aufwächler die wahre Gemüthslage des Majors nicht ahnen konnte; so nahm er diese Aeußerung im Soldatensinne, und ließ sich weitläufig darüber aus: wie viel beym Militär auf's Aeußere ankomme, und wie der Offizier, der so manches auf seine Kleidung zu wenden habe, doch auch einige Aufmerksamkeit auf Haut und Haare wenden könne.

Es ist zum Beyspiel unverantwortlich, fuhr er fort, daß eure Schläfe schon grau sind, daß hie und da sich Runzeln zusammenziehen, und daß euer Scheitel kahl zu werden droht. Seht mich alten Kerl einmal an! betrachtet, wie ich mich erhalten habe! und daß alles ohne Hexerey und mit weit weniger Mühe und Sorgfalt, als man täglich anwendet, um sich zu beschädigen oder wenigstens lange Weile zu machen.

Der Major fand bey dieser zufälligen Unterredung zu sehr seinen Vorthail, als daß er sie so bald hätte abbrechen sollen; doch ging er leise und selbst gegen einen alten Bekannten mit Behutsamkeit zu Werke. — Das habe ich nun leider ver-

säumt! rief er aus, und nachzuholen ist es nicht. Ich muß mich nun schon darein ergeben, und Ihr werdet deshalb nicht schlimmer von mir denken.

Versäumt ist nichts! erwiderte Zener, wenn ihr andern ernsthaften Herrn nur nicht so starr und steif wäret, nicht gleich einen Teden, der sein Neuseres bedenkt, für eitel erklären und euch dadurch selbst die Freude verkümmern müchtet, in gefälliger Gesellschaft zu seyn und selbst zu gefallen. — Wenn es auch keine Zauberrey ist, lächelte der Major, wodurch ihr Andern euch jung erhaltet, so ist es doch ein Geheimniß, oder wenigstens sind es Arkana, dergleichen oft in den Zeitungen gepriesen werden, von denen ihr aber die besten herauszuprobieren wißt. — Du magst im Scherz oder im Ernst reden, versetzte der Freund, so hast du's getroffen. Unter den vielen Dingen, die man von jeher versucht hat, um dem Neuseren einige Nahrung zu geben, das oft viel früher als das Innere abnimmt, gibt es wirklich unschätzbare, einfache sowol als zusammengesetzte, Mittel, die mir von Kunstgenossen mitgetheilt, für baares Geld oder durch Zufall überliefert, und von mir selbst ausgeprobt worden. Dabey bleib' ich und verhar' ich nun, ohne deshalb meine weiteren Forschungen aufzugeben. So viel kann ich dir sagen, und ich übertreibe nicht: ein Toilettenkästchen führe ich bey mir, über allen Preis! ein Kästchen, dessen Wirkungen ich wohl

an dir erproben möchte, wenn wir nur vierzehn Tage zusammen blieben.

Der Gedanke, etwas dieser Art sey möglich, und diese Möglichkeit ihm gerade in dem rechten Augenblicke so zufällig nahe gebracht, erheiterte den Geist des Majors dergestalt, daß er wirklich schon frischer und munterer aussah, und von der Hoffnung, Haupt und Gesicht mit seinem Herzen in Uebereinstimmung zu bringen, belebt, von der Unruhe, die Mittel dazu bald näher kennen zu lernen, in Bewegung gesetzt, bey Tische ein ganz anderer Mensch erschien, Hilariens anmuthigen Aufmerksamkeiten getrost entgegen ging und auf sie mit einer gewissen Zuversicht blickte, die ihm heute früh noch sehr fremd gewesen war.

Hatte nun durch mancherley Erinnerungen, Erzählungen und glückliche Einfälle der theatralische Freund die einmal angeregte gute Laune zu erhalten, zu beleben und zu vermehren gewußt; so wurde der Major um so verlegener, als jener gleich nach Tisch sich zu entfernen und seinen Weg weiter fortzusetzen drohte. Auf alle Weise suchte er den Aufenthalt seines Freundes, wenigstens über Nacht, zu erleichtern, indem er Vorspann und Relais auf Morgen früh zum Vorschlag brachte. Genug, die heilsame Toilette sollte nicht aus dem Hause, bis man von ihrem Inhalt und Gebrauch näher unterrichtet wäre.



Der Major sah sehr wohl ein, daß hier keine Zeit zu verlieren sey, und suchte daher gleich nach Fische seinen alten Günstling allein zu sprechen. Da er das Herz nicht hatte ganz gerade auf die Sache loszugehen, so lenkte er von weitem dahin, indem er, das vorige Gespräch wieder auffassend, versicherte: er für seine Person würde gern mehr Sorgfalt auf das Aeußere verwenden, wenn nur nicht gleich die Menschen einem Jeden, dem sie ein solches Bestreben anmerken, für eitel erklärten und ihm dadurch sogleich wieder an der sittlichen Achtung entzögen, was sie sich genöthigt fühlten an der sinnlichen ihm zuzugestehen.

Mache mich mit solchen Redensarten nicht verbrieflich! versetzte der Freund; denn das sind Ausdrücke, die sich die Gesellschaft angewöhnt hat, ohne etwas dabey zu denken, oder wenn man es strenger nehmen will, wodurch sich ihre unfreundliche und mißwollende Natur ausspricht. Wenn du es recht genau betrachtest: was ist denn das, was man oft als Eitelkeit berufen möchte? Jeder Mensch soll Freude an sich selbst haben, und glücklich wer sie hat. Hat er sie aber, wie kann er sich verwehren dieses angenehme Gefühl merken zu lassen? Wie soll er mitten im Daseyn verbergen, daß er eine Freude am Daseyn hat? Fände die gute Gesellschaft — denn von der ist doch hier allein die Rede — nur alsdann diese Aeußerungen

tadelhaft, wenn sie zu lebhaft werden, wenn des einen Menschen Freude an sich und seinem Wesen den andern hinderlich würde, Freude an dem ihrigen zu haben und sie zu zeigen, so wäre nichts dabey zu erinnern, und von diesem Uebermaß ist auch wohl der Tadel zuerst ausgegangen. Aber was soll eine wunderliche verneinende Strenge gegen etwas Unvermeidliches? Warum will man nicht eine Aeußerung lässlich und erträglich finden, die man denn doch mehr oder weniger sich von Zeit zu Zeit selbst erlaubt? ja ohne die eine gute Gesellschaft gar nicht existiren könnte: denn das Gefallen an sich selbst, das Verlangen diese Empfindung von sich selbst Andern mitzutheilen, macht gefällig, das Gefühl eigener Anmuth macht anmuthig. Wollte Gott! alle Menschen wären eitel, wären es aber mit Bewußtseyn, mit Maß und im rechten Sinn: so würden wir in der gebildeten Welt die glücklichsten Menschen seyn. Die Weiber, sagt man, sind eitel von Hause aus; doch es kleidet sie und sie gefallen uns um desto mehr. Wie kann ein junger Mann sich bilden, der nicht eitel ist? Eine leere hohle Natur wird sich wenigstens einen äußern Schein zu geben wissen, und der flüchtige Mensch wird sich bald von außen nach innen zu bilden. Was mich betrifft, so habe ich Ursache mich auch deshalb für den glücklichsten Menschen zu halten, weil mein

Handwerk mich berechtigt eitel zu seyn, und weil ich, je mehr ich es bin, nur desto mehr Vergnügen den Menschen schaffe. Ich werde gelobt, wo man Andre tadelt, und habe gerade auf diesem Wege das Recht und das Glück, noch in einem Alter das Publikum zu ergötzen und zu entzücken, in welchem Andre nothgedrungen vom Schauplatz abtreten, oder nur mit Schmach darauf verweilen.

Der Major hörte nicht gerne den Schluß dieser Betrachtungen. Das Wörtchen Eitelkeit, als er es vorbrachte, sollte nur zu einem Uebergang dienen, um dem Freunde auf eine geschickte Weise seinen Wunsch vorzutragen; nun fürchtete er, bey einem fortgesetzten Gespräch, das Ziel noch weiter verrückt zu sehen, und eilte daher unmittelbar zum Zweck.

Für mich, sagte er, wäre ich gar nicht abgeneigt auch zu deiner Fahne zu schwören, da du es nicht für zu spät hältst und glaubst, daß ich das Versäumte noch einigermaßen nachholen könne. Theile mir etwas von deinen Tincturen, Pomaden und Balsamen mit, und ich will einen Versuch machen.

Mittheilungen, sagte der andere, sind schwerer als man denkt. Denn hier z. B. kommt es nicht allein darauf an, daß ich dir von meinen Fläschchen etwas abfülle, und von den besten In-



gredienzen meiner Toilette die Hälfte zurücklasse, die Anwendung ist das schwerste. Man kann das Ueberlieferte sich nicht gleich zu eigen machen; wie dieses und jenes passe, unter was für Umständen, in welcher Folge die Dinge zu gebrauchen seyen, dazu gehört Uebung und Nachdenken; ja selbst diese wollen kaum fruchten, wenn man nicht eben zu der Sache, wovon die Rede ist, ein angebornes Talent hat.

Du willst, wie es scheint, versetzte der Major, nur wieder zurücktreten. Du machst mir Schwierigkeiten, um deine, freylich etwas fabelhaften, Behauptungen in Sicherheit zu bringen. Du hast nicht Lust mir einen Anlaß, eine Gelegenheit zu geben, deine Worte durch die That zu prüfen.

Durch diese Neckereyen, mein Freund, versetzte der Andre, würdest du mich nicht bewegen deinem Verlangen zu willfahren, wenn ich nicht selbst so gute Gesinnungen gegen dich hätte, wie ich es ja zuerst dir angeboten habe. Dabey bedenke, mein Freund, der Mensch hat gar eine eigene Lust Proselyten zu machen, dasjenige was er an sich schätzt, auch außer sich in Andern zur Erscheinung zu bringen, Andre das genießen zu lassen, was er selbst genießt und sich in Andern wieder zu finden und darzustellen. Fürwahr, wenn dieß auch Egoismus ist, so ist er der liebens-

hehenswürdige und lobenswürdigste, derjenige, der
 uns zu Menschen gemacht hat und uns als Men-
 schen erhält. Aus ihm nehme ich denn auch —
 abgesehen von der Freundschaft, die ich zu dir he-
 ge — die Lust einen Schüler in der Verjünge-
 rungskunst aus dir zu machen. Weil man aber
 von dem Meister erwarten kann, daß er keine
 Pfücher ziehen will; so bin ich verlegen, wie wir
 es anfangen. Wie gesagt, weder die Specereyen,
 noch irgend eine Anweisung ist hinlänglich. Die
 Anwendung kann nicht im Allgemeinen gelehrt
 werden. Dir zu Liebe, und aus Lust meine Leh-
 re fortzupflanzen, bin ich zu jeder Aufopferung
 bereit. Die größte für den Augenblick will ich
 dir sogleich anbieten. Ich lasse dir meinen Die-
 ner hier, eine Art von Kammerdiener und Taus-
 sendkünstler, der, wenn er gleich nicht alles zu
 bereiten weiß, nicht in alle Geheimnisse einge-
 weiht ist, doch die ganze Behandlung recht gut
 versteht und für den Anfang dir von großem Nu-
 tzen seyn wird, bis du dich in die Sache so hin-
 ein arbeitest, daß ich dir die höhern Geheimnisse
 endlich auch offenbaren kann.

Wie! rief der Major, du hast auch Stufen
 und Grade deiner Verjüngungskunst? du hast
 noch Geheimnisse für die Eingeweihten? Ganz
 gewiß! versetzte Jener. Das müßte gar eine
 schlechte Kunst seyn, die sich auf einmal fassen

ließe, deren Leibes von demjenigen gleich geschaut werden könnte, der zuerst hineintritt.

Man zauderte nicht lange, der Kammerdiener ward an den Major gewiesen, der ihn gut zu halten versprach. Die Baroninn mußte Schwächelchen, Büchsen und Gläser hergeben — sie wußte nicht wozu — die Theilung ging vor sich, man war bis in die Nacht munter und geistreich zusammen. Bey dem späteren Aufgang des Mondes fuhr der Gast hinweg und versprach in einiger Zeit zurückzukehren.

Der Major kam ziemlich müde auf sein Zimmer. Er war früh aufgestanden gewesen, hatte sich den Tag nicht geschont und glaubte nunmehr das Bett bald zu erreichen. Allein er fand statt eines Dieners nunmehr zwey. Der alte Reitknecht zog ihn nach alter Art und Weise eilig aus; aber nun trat der neue hervor und ließ merken, daß die eigentliche Zeit, Verjüngungs- und Verschönerungsmittel anzubringen, die Nacht sey, damit in einem ruhigen Schlaf die Wirkung desto sicherer vorgehe. Der Major mußte sich also gefallen lassen, daß sein Haupt gesalbt, sein Gesicht bestrichen, seine Augenbraunen bepinselt und seine Lippen betupft wurden. Außerdem wurden noch verschiedene Ceremonien erfordert; sogar sollte die Nachtmüze nicht unmittelbar aufgesetzt, sons

bern vorher ein Netz, wo nicht gar eine feine le-
derne Müze übergezogen werden.

Der Major legte sich zu Bette mit einer Art
von unangenehmer Empfindung, die er jedoch sich
deutlich zu machen keine Zeit hatte, indem er gar
bald einschlief. Sollen wir aber in seine Seele
sprechen; so fühlte er sich etwas mumienhaft, zwis-
schen einem Kranken und einem Einbalsamirten.
Allein das süße Bild Hilariens, umgeben von den
heitersten Hoffnungen, zog ihn bald in einen er-
quickenden Schlaf.

Morgens zur rechten Zeit war der Reitknecht
bey der Hand. Alles, was zum Anzug des Herrn ge-
hörte, lag in gewohnter Ordnung auf den Stühlen,
und eben war der Major im Begriff aus dem Bette
zu steigen, als der neue Kammerdiener hereintrat
und lebhaft gegen eine solche Uebereilung protestir-
te. Man müsse ruhen, man müsse sich abwarten,
wenn das Vorhaben gelingen, wenn man für so
manche Mühe und Sorgfalt Freude erleben solle.
Der Herr vernahm sodann, daß er in einiger Zeit
aufzustehen, ein kleines Frühstück zu genießen und
alsdann in ein Bad zu steigen habe, welches schon
bereitet sey. Den Anordnungen war nicht auszu-
weichen, sie mußten befolgt werden, und einige
Stunden gingen unter diesen Geschäften hin.

Der Major verkürzte die Ruhezeit nach dem
Bade, dachte sich geschwind in die Kleider zu wer-

fen; denn er war seiner Natur nach expedit, und wünschte noch überdieß Hilarien bald zu begegnen; aber auch hier trat ihm sein neuer Diener entgegen und machte ihm begreiflich, daß man sich durchaus abgewöhnen müsse, fertig werden zu wollen. Alles, was man thue, müsse man langsam und behaglich vollbringen, besonders aber die Zeit des Anziehens habe man als angenehme Unterhaltungsstunde mit sich selbst anzusehen.

Die Behandlungsart des Kammerdieners traf mit seinen Reden völlig überein. Dafür glaubte sich aber auch der Major wirklich besser angezogen denn jemals, als er vor den Spiegel trat und sich auf das Schmuckeste herausgeputzt erblickte. Ohne viel zu fragen hatte der Kammerdiener sogar die Uniform moderner zugestuft, indem er die Nacht auf diese Verwandlung verwendete. Diese so schnell erscheinende Verjüngung gab dem Major eine besonders heitere Gemüthsstimmung, so daß er sich von innen und außen erfrischt fühlte und mit ungeduldigem Verlangen den Seinigen entgegen eilte.

Er fand seine Schwester vor dem Stammbaume stehen, den sie hatte aufhängen lassen, weil Abends vorher zwischen ihnen von einigen Seitenverwandten die Rede gewesen war, welche theils unverheirathet, theils in fernen Landen wohnhaft, theils gar verschollen, mehr oder we-

niger den beyden Geschwistern oder ihren Kindern auf reiche Erbschaften Hoffnung machten. Sie unterhielten sich einige Zeit darüber, ohne des Punktes zu erwähnen, daß sich bisher alle Familiensorgen und Bemühungen bloß auf ihre Kinder bezogen. Durch Hilariens Neigung hatte sich diese ganze Ansicht freylich verändert, und doch mochte weder der Major noch seine Schwester in diesem Augenblick der Sache weiter gedenken.

Die Baroninn entfernte sich, der Major stand allein vor dem lakonischen Familiengemählde. Hilarie trat an ihn heran, lehnte sich kindlich an ihn, beschaute die Tafel und sagte: wen er wol alles von diesen gekannt habe, und wer wol noch leben und übrig seyn möchte.

Der Major begann seine Schilderung von den ältesten, deren er sich noch aus seiner Kindheit nur dunkel erinnerte. Dann ging er weiter, zeichnete die Charaktere verschiedener Väter, die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit der Kinder mit denselben, bemerkte, daß oft der Großvater im Enkel wieder hervortrete, sprach gelegentlich von dem Einfluß der Weiber, die, aus fremden Familien herüber heirathend, oft den Charakter ganzer Stämme verändern. Er rühmte die Tugend manches Vorfahren und Seitenverwandten und verschwieg ihre Fehler nicht. Mit Stillschweigen übergieng er

diesjenigen, deren man sich hätte zu schämen gehabt. Endlich kam er an die untersten Reihen. Da stand nun sein Bruder, der Obermarschall, er und seine Schwester, und unten drunter sein Sohn und daneben Hilarie.

Diese sehen einander gerade genug ins Gesicht, sagte der Major und fügte nicht hinzu, was er im Sinne hatte. Nach einer Pause versetzte Hilarie bescheiden, halbblaut und fast mit einem Seufzer; und doch wird man denjenigen niemals tadeln, der in die Höhe blickt. Zugleich sah sie mit ein paar Augen an ihm hinauf, aus denen ihre ganze Neigung hervorsprach. Versteh' ich dich recht? sagte der Major, indem er sich zu ihr wendete. — Ich kann nichts sagen, versetzte Hilarie lächelnd, was Sie nicht schon wissen. — Du machst mich zum glücklichsten Menschen unter der Sonne! rief er und fiel ihr zu Füßen. Willst du mein seyn? — Um Gottes willen stehen Sie auf! Ich bin dein auf ewig.

Die Baroninn trat herein. Ohne überrascht zu seyn stuzte sie. — Wäre es ein Unglück, sagte der Major, Schwester! so ist die Schuld dein; als Glück wollen wir's dir ewig danken.

Die Baroninn hatte ihren Bruder von Jugend auf dergestalt geliebt, daß sie ihn allen Männern vorzog, und vielleicht war selbst die Neigung Hilarie's aus dieser Vorliebe der Mutter, wo nicht

entsprungen, doch gewiß genährt worden. Alle Drey vereinigten sich nunmehr in Einer Liebe, Einem Behagen, und so flossen für sie die glücklichsten Stunden hin. Nur wurden sie denn doch zuletzt auch wieder die Welt um sich her gewahr, und diese steht selten mit solchen Empfindungen im Einklang.

Nun dachte man auch wieder an den Sohn. Ihm hatte man Hilarien bestimmt, das ihm sehr wohl bekannt war. Gleich nach Beendigung des Geschäfts mit dem Obermarschall sollte der Major seinen Sohn in der Garnison besuchen, alles mit ihm abreden und diese Angelegenheiten zu einem glücklichen Ende führen. Nun war aber durch ein unerwartetes Ereigniß der ganze Zustand verrückt; die Verhältnisse, die sonst sich freundlich in einander schmiegeten, schienen sich nunmehr anzuseinden, und es war schwer voraus zu sehen, was die Sache für eine Wendung nehmen, was für eine Stimmung die Gemüther ergreifen würde.

Indessen mußte sich der Major entschließen seinen Sohn aufzusuchen, dem er sich schon angemeldet hatte. Er machte sich nicht ohne Widerwillen, nicht ohne sonderbare Ahnung, nicht ohne Schmerz, Hilarien auch nur auf kurze Zeit zu verlassen, nach manchem Zaudern auf den Weg, ließ Reitknecht und Pferde zurück, und fuhr mit

seinem Verfügungsrathe, den er nun nicht mehr entbehren konnte, der Stadt, dem Aufenthalte seines Sohnes, entgegen.

Beide begrüßten und umarmten einander, nach so langer Trennung, auf das Herzlichste. Sie hatten einander viel zu sagen und sprachen doch nicht sogleich aus, was ihnen zunächst am Herzen lag. Der Sohn erging sich in Hoffnungen eines baldigen Avancements; wogegen der Vater ihm genaue Nachricht gab, was zwischen den ältern Familiengliedern wegen des Vermögens überhaupt, wegen der einzelnen Güter und sonst, verhandelt und beschlossen worden.

Das Gespräch fing schon einigermaßen an zu stocken, als der Sohn sich ein Herz faßte und zu dem Vater lächelnd sagte: Sie behandeln mich sehr zart, lieber Vater, und ich danke Ihnen dafür. Sie erzählen mir von Besizthümern und Vermögen, und erwähnen der Bedingung nicht, unter der, wenigstens zum Theil, es mir eigen werden soll; Sie halten mit dem Namen Hilariens zurück, Sie erwarten, daß ich ihn selbst ausspreche, daß ich mein Verlangen zu erkennen gebe, mit dem lebenswürdigen Kinde bald vereinigt zu seyn.

Der Major befand sich bey diesen Worten des Sohnes in großer Verlegenheit; da es aber theils seiner Natur, theils einer alten Gewohnheit ge-

maß war, den Sinn des Andern, mit dem er zu verhandeln hatte, zu erforschen, so schwieg er und blickte den Sohn mit einem zweydeutigen Lächeln an. — Sie errathen nicht, mein Vater, was ich zu sagen habe, fuhr der Lieutenant fort, und ich will es nur rasch, ein für allemal herausreden. Ich kann mich auf Ihre Güte verlassen, die, bey so vielfacher Sorge für mich, gewiß auch an mein wahres Glück gedacht hat. Einmal muß es gesagt seyn, und so sey es gleich gesagt: Hilarie kann mich nicht glücklich machen! Ich gedenke Hilariens als einer liebenswürdigen Unverwandten, mit der ich Zeitlebens in den freundschaftlichsten Verhältnissen stehen möchte; aber eine Andre hat meine Leidenschaft erregt, meine Neigung gefesselt. Unwiderstehlich entschieden ist dieser Hang: Sie werden mich nicht unglücklich machen.

Nur mit Mühe verbarg der Major die Heiterkeit, die sich über sein Gesicht verbreiten wollte, und fragte den Sohn mit einem milden Ernst: wer denn die Person sey, welche sich seiner so ganz bemächtigen können. — Sie müssen dieses Wesen sehen, mein Vater: denn sie ist so unbeschreiblich als unbegreiflich. Ich fürchte nur, Sie werden selbst von ihr hingerissen, wie Zerbermann, der sich ihr nähert. Bey Gott! ich erlebe es und sehe Sie als den Rival Ihres Sohns.

Wer ist sie denn? fragte der Major. Wenn du ihre Persönlichkeit zu schildern nicht im Stande bist, so erzähle mir wenigstens von ihren äußern Umständen: denn diese sind doch wol eher auszusprechen. — Wohl, mein Vater! versetzte der Sohn; und doch würden auch diese äußern Umstände bey einer Andern anders seyn, anders auf eine Andere wirken. Sie ist eine junge Wittwe, Erbin eines alten, reichen, vor Kurzem verstorbenen Mannes, unabhängig und so werth es zu seyn, von Vielen umgeben, von eben so Vielen geliebt, von eben so Vielen unworden, doch wenn ich mich nicht sehr betrüge, mir schon von Herzen angehdrig.

Mit Behaglichkeit, weil der Vater schwieg und kein Zeichen der Mißbilligung äußerte, fuhr der Sohn fort das Betragen der schönen Wittwe gegen ihn zu erzählen, jene unwiderstehliche Anmuth, jene zarte Gunstbezeugungen einzeln her zu rühmen; in denen der Vater freylich nur die leichte Gefälligkeit einer allgemein gesuchten Frau erkennen konnte, die unter Vielen wol irgend Einen vorzieht, ohne sich eben für ihn ganz und gar zu entscheiden. Unter jeden andern Umständen hätte er gewiß gesucht, einen Sohn, ja nur einen Freund, auf den Selbstbetrug aufmerksam zu machen, der wahrscheinlich hier obwalten könnte; aber dießmal war ihm selbst so viel daran ge-

legen, wenn der Sohn sich nicht täuschen, wenn die Wittwe ihn wirklich lieben, und sich so schnell als möglich zu seinen Gunsten entscheiden möchte, daß er entweder kein Bedenken hatte, oder einen solchen Zweifel bey sich ablehnte, vielleicht auch nur verschwieg.

Du sehest mich in große Verlegenheit, begann der Vater nach einiger Pause. Die ganze Uebereinkunft zwischen den übrig gebliebenen Gliedern unsers Geschlechts beruht auf der Voraussetzung, daß du dich mit Hilarien verbindest. Heirathet sie einen Fremden, so ist die ganze, schöne, künstliche Vereinigung eines ansehnlichen Vermögens wieder aufgehoben, und du besonders in deinem Theile nicht zum Besten bedacht. Es gäbe wol noch ein Mittel, das aber ein wenig sonderbar klingt und wobey du auch nicht viel gewinnen würdest: ich müßte noch in meinen alten Tagen Hilarien heirathen, wodurch ich dir aber schwerlich ein großes Vergnügen machen würde.

Das größte von der Welt! rief der Lieutenant aus; denn wer kann eine wahre Neigung empfinden, wer kann das Glück der Liebe genießen oder hoffen, ohne daß er dieses höchste Glück einem jeden Freund, einem Jeden gönnte, der ihm werth ist! Sie sind nicht alt, mein Vater; wie liebenswürdig ist nicht Hilarie! und schon daß Sie den Gedanken fassen können ihr die Hand zu bieten,

zeugt von einem jugendlichen Herzen, von frischer Muthigkeit. Lassen Sie uns diesen Einfall, diesen Vorschlag aus dem Stegreife ja recht gut durchsinnen und ausdenken. Dann würde ich erst recht glücklich seyn, wenn ich Sie glücklich wüßte; dann würde ich mich erst recht freuen, daß Sie für die Sorgfalt, mit der Sie mein Schicksal bedacht, an sich selbst so schön und höchlich belohnt würden. Nun führe ich Sie erst muthig, zutraulich und mit recht offenem Herzen zu meiner Schönen. Sie werden meine Empfindungen billigen, weil Sie selbst fühlen; Sie werden dem Glück eines Sohnes nichts in den Weg legen, weil Sie Ihrem eigenen Glück entgegen gehen.

Mit diesen und andern dringenden Worten ließ der Sohn den Vater, der manche Bedenklichkeiten einstreuen wollte, nicht Raum gewinnen, sondern eilte mit ihm zur schönen Wittwe, welche sie in einem großen, wohleingerichtetem Hause, umgeben von einer zwar nicht zahlreichen aber ausgesuchten Gesellschaft, in heiterer Unterhaltung antrafen. Sie war eins von den weiblichen Wesen, denen kein Mann entgeht. Mit unglaublicher Gewandtheit wußte sie den Major zum Helden dieses Abends zu machen. Die übrige Gesellschaft schien ihre Familie, der Major allein der Gast zu seyn. Sie kannte seine Verhältnisse recht gut, und doch wußte sie darnach zu fragen, als

wenn sie alles erst recht von ihm erfahren wollte; und so musste auch Jedes von der Gesellschaft schon irgend einen Antheil an dem Neuangetommenen zeigen. Der Eine musste seinen Bruder, der Andere seine Güter, und der Dritte sonst wieder etwas gekannt haben, so daß der Major bey einem lebhaften Gespräch sich immer als den Mittelpunkt fühlte. Auch saß er zunächst bey der Schönen; ihre Augen waren auf ihn, ihr Lächeln an ihn gerichtet; genug, er fand sich so behaglich, daß er beynah die Ursache vergaß, warum er gekommen war. Auch erwähnte sie seines Sohnes kaum mit einem Worte, obgleich der junge Mann lebhaft mitsprach; er schien für sie, wie die übrigen alle, heute nur um des Vaters willen gegenwärtig.

Man ging in den Zimmern auf und ab und gesellte sich zufällig zusammen. Der Lieutenant trat zu der Schönen und fragte: was sagen Sie zu meinem Vater? Lächelnd sagte sie: mich dünkt, daß Sie ihn wol zum Muster nehmen könnten. Sehn Sie nur, wie nett er angezogen ist! Ob er sich nicht besser trägt und hält, als sein lieber Sohn! So fuhr sie fort, den Vater auf Unkosten des Sohnes zu beschreyen und zu loben, und eine sehr gemischte Empfindung von Zufriedenheit und Eifersucht in dem Herzen des jungen Mannes hervorzubringen.

Nicht lange, so gesellte sich der Sohn zum Vater und erzählte ihm alles haarklein wieder. Der Vater betrug sich nur desto freundlicher gegen die Wittwe, und sie setzte sich gegen ihn schon auf einen lebhaftern, vertraulichern Ton. Kurz, man kann sagen, daß, als es zum Scheiden ging, der Major so gut als die übrigen Alle, ihr und ihrem Kreise schon angehörte.

Ein stark einfallender Regen hinderte die Gesellschaft auf die Weise nach Hause zu kehren, wie sie gekommen war. Einige Equipagen fuhren vor, in welche man die Fußgänger vertheilte; nur der Lieutenant, unter dem Vorwande: man sitze ohnehin schon zu enge, ließ den Vater fortfahren und blieb zurück.

Der Major, als er in sein Zimmer trat, fühlte sich wirklich in einer Art von Taumel, von Unsicherheit seiner selbst, wie es denen geht, die schnell aus einem Zustande in den entgegengesetzten übertreten. Die Erde scheint sich für den zu bewegen, der aus dem Schiffe steigt, und das Licht zittert noch im Auge dessen, der auf einmal ins Finstere tritt. So fühlte sich der Major noch von der Gegenwart des schönen Wesens umgeben. Er wünschte sie noch zu sehen, zu hören, sie wieder zu sehen, wieder zu hören; und nach einiger Besinnung verzog er seinem Sohne, ja er pries

ihn glücklich, daß er Ansprüche machen dürfe, so viel Vorzüge zu besitzen.

Aus diesen Empfindungen riß ihn der Sohn, der mit einer lebhaften Entzückung zur Thür hereinstrüzte, den Vater umarmte und ausrief: ich bin der glücklichste Mensch von der Welt! Nach solchen und ähnlichen Ausrufen kam es endlich unter Beyden zur Aufklärung. Der Vater bemerkte, daß die schöne Frau, im Gespräch gegen ihn, des Sohnes auch nicht mit einer Sylbe erwähnt habe. — Das ist eben ihre zarte, schweigende, halbschweigende, halbandeutende Manier, wodurch man seiner Wünsche gewiß wird und sich doch immer des Zweifels nicht ganz erwehren kann. So war sie bisher gegen mich; aber Ihre Gegenwart, mein Vater, hat Wunder gethan. Ich gestehe es gern, daß ich zurückblieb, um sie noch einen Augenblick zu sehen. Ich fand sie in ihren erleuchteten Zimmern auf und abgehen; denn ich weiß wohl, es ist ihre Gewohnheit. Wenn die Gesellschaft weg ist, darf kein Licht ausgelöscht werden. Sie geht allein in ihren Zauberfäden auf und ab, wenn die Geister entlassen sind, die sie hergebauet hat. Sie ließ den Vorwand gelten, unter dessen Schutz ich zurückkam. Sie sprach anmuthig, doch von gleichgültigen Dingen. Wir gingen hin und wieder durch die offenen Thüren die ganze Reihe der Zimmer durch.

Wir waren schon einigemal bis ans Ende gelangt, in das kleine Kabinett, das nur von einer trüben Lampe erhellt ist. War sie schön, wenn sie sich unter den Kronleuchtern herbewegte, so war sie es noch unendlich mehr, beleuchtet von dem sanftesten Schein der Lampe. Wir waren wieder dahin gekommen und stunden beym Umkehren einen Augenblick still. Ich weiß nicht, was mir die Verwegenheit abndthigte, ich weiß nicht, wie ich es wagen konnte, mitten im gleichgültigsten Gespräch, auf einmal ihre Hand zu fassen, diese zarte Hand zu küssen, sie an mein Herz zu drücken. Man zog sie nicht weg. Himmlisches Wesen, rief ich! verbirg dich nicht länger vor mir. Wenn in diesem schönen Herzen eine Neigung wohnt für den Glücklichen, der vor dir steht; so verhülle sie nicht länger, offenbare sie, gestehe sie! es ist die schönste, es ist die höchste Zeit. Verbanne mich, oder nimm mich in deinen Arm auf!

Ich weiß nicht was ich alles sagte, ich weiß nicht, wie ich mich geberdete. Sie entfernte sich nicht, sie widerstrebte nicht, sie antwortete nicht. Ich wagte es, sie in meine Arme zu fassen, sie zu fragen, ob sie die Meinige seyn wolle. Ich küßte sie mit Ungestüm; sie drängte mich weg. — Ja doch, ja! oder so etwas, sagte sie halb laut und wie verworren. Ich entfernte mich und rief: ich sende meinen Vater, der soll für mich reden!

reden. — Kein Wort mit ihm darüber! versetzte sie, indem sie mir einige Schritte nachfolgte. Entfernen Sie sich, vergessen Sie was geschehen ist!

Was der Major dachte, wollen wir nicht entwickeln. Er sagte jedoch zum Sohne: Was glaubst du nun, das zu thun sey? Die Sache ist, dächt' ich, aus dem Stegreife gut genug eingeleitet, daß wir nun etwas förmlicher zu Werke gehen können, daß es vielleicht sehr schicklich ist, wenn ich mich morgen dort melde und für dich anhalte. Um Gottes willen, mein Vater! rief er aus: das hiesse die ganze Sache verderben. Jeznes Betragen, jener Ton will durch keine Förmlichkeit gestört und verstimmt seyn. Es ist genug, mein Vater, daß Ihre Gegenwart diese Verbindung beschleunigt, ohne daß Sie ein Wort aussprechen. Ja Sie sind es, dem ich mein Glück schuldig bin! Die Achtung meiner Geliebten für Sie hat jeden Zweifel besiegt, und niemals hätte der Sohn einen so glücklichen Augenblick gefunden, wenn nicht der Vater ihn vorbereitet hätte. Solche und ähnliche Mittheilungen unterhielten sie bis tief in die Nacht. Sie vereinigten sich wechselseitig über ihre Pläne; der Major wollte bey der schönen Wittwe nur noch der Form wegen einen Abschiedsbesuch machen, und sodann seiner Verbindung mit Hilarien entgegen gehen;

der Sohn sollte die seinige befördern und beschleunigen, wie es möglich wäre,

Heidenbekehrung.

Kaiser Julianus war im Perser-Kriege gefallen; das römische Heer zog sich nach schimpflichen Verträgen nach Kleinasien zurück, Jovian gebrachte das Zepter, um das Kreuz zu erhöhen und die Römer betrauerten nicht nur die Schmach ihres Kriegsrühms, sondern auch den Sturz ihrer Altäre. Mutius Sertilius; aus einer edelsten Familie in Ravenna, hatte unter dem Kaiser Julian in Gallien gedient, er hatte seine Liebe, er hatte sein Vertrauen besessen; in ihm hatte ein langes Leben die traurige Ueberzeugung entwickelt, daß der Einsturz des Alten herbey schreite. Aber es stand noch so erhaben da in seinem Ruin, daß nicht die Feinde Roms ihn besorgt machten, sondern die Ausartung der Römer. Selbst an des großen Konstantins Hofe hatte er nie glauben können, daß die Priester der finstern Lehre aus Syrien es wären, die das Schicksal berufen hätte, den heitern Dienst der olympischen Götter zu ver-

tilgen. Auch auf dem Zuge nach dem Orient
 blieb Mutius an des Kaisers Seite, und indest
 dieser in Antiochien weilte, begab er sich auf ein
 kleines Gut, das Julius Sextilius, sein Sohn, in
 den Thälern des taurischen Gebirges bewohnte.
 Julius hatte schon als zarter Jüngling unter Con-
 stantius in Kleinasien gefochten; eine schwere
 Wunde hielt ihn zufällig in dieser Gegend zurück.
 Der Gutsherr, der ihn zur Pflege aufgenommen
 hatte, gab ihm seine einzige Tochter zum Weibe,
 und durch seinen Tod zum Besitz seiner Güter ge-
 langt, lebte er seit einigen Jahren als friedlicher
 Landmann. Mutius rief ihn auf, seinem Kaiser
 zu folgen; vom römischen Geiste belebt sah sein
 Weib ihn dahin ziehen und wiederholte ihren Söh-
 nen seine Abschiedsworte: werdet des Römernaz-
 mens werth. Mit finstrer Ahnung im Busen
 folgte Mutius dem Kaiser in die Ebenen von Ete-
 siphon nach. Oft wenn die Sonne die hohen Ab-
 ler mit ihrem letzten Strahle vergoldete, und die
 Kohorten, müde vom Tageswege, in gebrochnen
 Reihen stillschweigend daher zogen, dünkte ihm
 als wandle ein unermessliches Todtengepränge
 dem dunkelnden Orient zu. Und seine Ahnung
 traf ein. Furchtbar hallten am Tage der Schlacht die
 Worte der großen Huldigung, mit denen der Kai-
 ser dahin sank, in sein Ohr. Den Nazardäer kannte
 Mutius nicht, aber mit einem großen Theile des

römischen Heeres gab er seinen Anhängern die That schuld. Wie nun aber auch Julius, sein Sohn, den blutenden Kaiser aus der Schlacht tragend, von einem Pfeile erreicht ward, fühlte er zum Fechten keine Kraft mehr, nur zum Hassen, und eilte von Julians Grabmal, bis wohin er seinen Heerhaufen begleitet, dem einsamen Landgute seiner Sohnes-tochter zu. Dein Gatte ist als ein Römer gefallen, war alles was er der Hinterlassenen sagte; euer Vater ist als ein Römer gefallen, wiederholte er seinen Enkeln — und diese Worte mussten Kraft haben, denn die Wittwe gebot ihren Thränen und die Knaben erstickten ihr Sammergeschrey, ihre lockigen Häupter in fester Umarmung Einer an des Andern Busen verbergend.

Tovian starb unwürdig, wie er gelebt; sein Nachfolger hielt Roms Verderben nicht auf und Mutius ward vergessen in den Stürmen der Zeit. Abadea, das Landgut, das er mit seinen Enkeln bewohnte, lag in einem entlegenen Theile des taurischen Gebirges. Von einem klaren Strome durchflossen, gegen Norden von Bergen geschützt, von östlichen Lüften gekühlt, schenkte es alle Bedürfnisse des Lebens im Schoße der schönsten Natur, und dessen Ueppigkeit zu entfernen, war Mutius ernstlich bemüht. In allen Zeiten waren Gebirge die Zuflucht des Alten und in der Entfernung vom Herrscherstize verfließen die Wogen der

Willkür in unmerklichen Wellen. So kam es denn, daß die kleine Römerypflanzstadt von Abadea der Nachbarschaft wenig bedurfte und bald mußte sie ganz sie entbehren, denn von den Ufern des Calycadnus bis zu denen des Cydnus wüthete Verfolgung und Gräul. Nicht Feinde, nicht Barbaren brachten sie dahin, sondern die Christen so sich nach Arrianus nannten, die Kaiser Valens zur Herrschaft erhob, drangen den andern Christen, die sich die Aelteren nannten, ihre Wahrheiten mit dem Schwerte auf. Abadea entging in seinem Felsenthale der Befehung, aber Mutius sagte zu seinen Enkeln mit grimmiger Kälte: das sind Nachopfer für die Manen eures Waters. Eines Tages durften Primus und Prosperus mit ihrem Großvater auf die Jagd gehen; der Alte führte sie durch verschlungene Felspfade zu sanftern Hügeln des Vorgebirgs, wo sie im lichterem Gehölze Gelegenheit fanden ihre leichten Bogen am kleinen Wilde zu üben. Ein treuer Sklave blieb ihr Gefährte, indes Mutius, auf einer vorragenden Klippe ruhend, das Haupt auf den Jagdspieß gestützt, trüben Blickes hinabsah in die verwüstete Ebne. Er gedachte der Zukunft seiner Enkel, für die das Thal von Abadea zu klein war und für die er in der ganzen römischen Welt keinen Fleck mehr kannte, in dem nicht Verderbniß ohne Größe, und Grausamkeit ohne



Muth die Oberhand hielt. Da drang eine Stimme zu ihm, die ängstlich rief: Anna! Theoborus! gen Westen! gen Westen! und plötzlich trat ein Greis um den Felsenvorsprung, der bey seinem Anblick erschrocken zurückfuhr, dann aber, gefasster herantretend, seine Knie vor ihm beugte und sprach: Herr! ich und meine Kinder sind in deiner Hand; ich bin eines der entflohenen Opfer von den Ufern des Calycadnus. Schon vierzig Tage lang verberge ich mich mit meinen Enkeln in den Wäldern des Taurus, Hungertod droht uns, bei dir finden wir vielleicht Schutz, wenn du ein menschliches Herz hast. Mutius sprach: meine Laren werden dich schützen, wenn du dich in Frieden ihnen nahest. Wo sind deine Enkel? — Ach, sie gingen Beeren und Wurzeln zu suchen; die Angst um sie, die nicht wiederkehrten, trieb mich aus dem Dickicht, und meine Stimme ist zum Rufen zu schwach. — Kinder, gen Westen! rief Mutius mit ehernem Ton, und bald hörte er Primus Stimme, die, gen Westen! zurückrief. Und bald sah er seine Enkel, die einige zur Bahre verschlungne Aeste tragen halfen, sie Beyde zu Füßen, der Sklave, ihr Begleiter, zum Haupt, und darauf lag ein Mägdelein in Kinderjahren, eine Engelgestalt, vom Elend verklärt und ein fremder Knabe, älter als Primus, aber blaß und abgezehrt, ging, der Schwester Hand haltend, neben der Bahre

einher. Jetzt erblickte er den Greis und leitete
 ihr erloschnes Auge auf den trübenden Anblick,
 wie eben Mutius dem Alten einen Becher mit
 Wein bot. Unendliche Wehmuth sprach aus dem
 Antlitz des Greises; er ergriff hastig den Becher
 und eilte den nahenden Kindern entgegen. O gib
 diesem Engel den Labetrunk, damit mir ihn Gott
 noch lasse hienieden! Der Wein rufte das Mägd-
 lein auch ins Leben zurück und bald saß es mit
 dem Knaben auf dem Grasboden beyhm Mahle und
 die beyden Alten ihnen gegenüber in ihrem An-
 schauen vertieft. Mutius Blick folgte finster glü-
 hend den Bewegungen der Kinder, der Greis aber
 faltete seine Hände; sein Auge, das bald auf ih-
 nen ruhte, bald empor schweifte zum Himmels-
 gezelt, lehrte, daß er sein Liebstes auf Erden mit
 etwas über den Wolken verbände. Anna saß
 matt an einen Baum gelehnt, und der zehnjähr-
 ige Prosperus brachte ihr Speise und Blumen,
 bot ihr seinen Becher und wölbte die Zweige des
 Oleanders zu ihrer Seite um sie vor der Sonne
 zu schützen. Primus blickte wehmüthig in Theo-
 dorus blaßes Gesicht, hielt seine Hand, vergaß
 zu essen und reichte nur, so wie der neugefundene
 Gefährte eine Bewegung machte, ihm Alles, was
 seine Wünsche befriedigen konnte, dar. Ahnherr,
 rief er plöblich und hob Theodorus Rechte mit
 seinen beyden Händen wie zu einem Bundeschwur



empor, ich habe noch nie einen Freund gehabt... dann fehlten ihm die Worte, und wie der fremde Knabe fest an seine Brust sank, sprang er erschrocken auf, zog ihn mit empor und blieb, ihn fest umschlingend, stehen. Fest, nun der Fremde der Speise genossen und sich mit Tranke erquickt hatte, erhob Mutius die Stimme und fragte: Wo fandet ihr die Kinder unsers Gastfreundes? Ahnherr, antwortete Primus und trat, Arm in Arm geschlungen, mit dem fremden Knaben vor die Alten, Ahnherr, wir hatten ungeschickt auf die flüchtigen Rehe geschossen, und weit abgelockt von diesen Klippen, ergriff uns der Durst. Da hörten wir eine Quelle im Gebüsch rauschen, schlichen ihr nach und wie wir auf den kleinen Plan kamen, den sie benetzte, fanden wir diesen Knaben neben seiner Schwester, die unter Hunger und Schwäche erlag. Primus Stimme ward lauter, weil sein Herz von Mitleiden brach; Theodorus aber zog den Arm von seines Freundes Nacken zurück, bedeckte mit beyden Händen sein Gesicht und ein leises Wehzen bewies seinen Schmerz. Annens Angesicht ward noch blässer bey der Erzählung ihres Elends, so daß Prosperus mit bittenden Worten ihre Wange streichelte und ängstlich sich umsah, ob der Bruder nicht schwiege. Der aber hielt seine Behmuth zurück und sprach weiter: des Mägd-

Leins Haupt lag in dem hohen Grase wie ein zertrümmertes Götterbild und der Arme beugte sich über die Quelle und wollte Wasser schöpfen, der Verschmachtenden Lippen zu nessen, aber das Wasser lief durch die magern Finger seiner zitternden Hand und sie brachte keine Labung ihr zu. — Hier verstummte er, von seiner eignen Erzählung überwältigt. Der fremde Greis, der still zugehört hatte, kaum athmend, damit er vor Jammer nicht ausschrie und mit niedergesenkten Augen, deren Thränen der graue Bart eintrank, rief nun aus der Tiefe seines Herzens: und da sendete der Allmächtige seinen Engel um seine Kinder zu retten. Gebenedeit sey sein Name und unser Herz ihm geweiht. — Fort jetzt zur Heimath! rief Mutius mit zornigem Antlitz. Der Greis aber betete still und die Kinder sahen sich liebend an, wie die Engel, die sie zu einander geführt hatten.

Die Sklaven mußten die Aeste der Tragbahre, auf welche Anna gelegt ward, auf das Bequemste verbinden und Prosverus ging den ganzen Heimweg ihr voraus, beschrieb den Trägern jeden rauhen Schritt, den sie thun mußten, und wenn ein Hinderniß eintrat, faßte er Annens Hand und blickte sie kühn und lächelnd an, um ihre Furcht zu zerstreuen.

Josephus war ein Landmann von den Ufern

des Calycadnus, da wo er die nördlichen Gebirge verlassend der Ebne zuströmt. Die rauhe Gegend dort, von Hirten und Fischern bewohnt, hatte von dem Pomy der heidnischen Tempel wenig gewusst; fromm ahneten sie bey den Erstlingsopfern ihrer Herden, bey den Reinigungen in den Wellen ihres Flusses ein höheres Wesen das die Erde, die sie nährte, und ihr Herz das ihm dankte, erschaffen hätte. Und wenn der Jahreswechsel, stets wiederkehrend, Leben aus Tod schuf, und das Saatkorn, das sie hilflos dem Boden anvertrauten, immer wieder ihre Hoffnungen erfüllte, verstanden sie die dunkeln Bilder ihrer einfältigen Priester aus dem Beyspiel der Natur. Da ward in dem ersten Menschenalter nach dem Tode des Gottmenschen ein Lehrer der syrischen Christen, der von Tarsus nach Tyana zu wandern auf dem Wege war, an den Ufern des Flusses von Räubern mißhandelt; eines Hirten Hund spürte seinem Blute nach; der Hirt, der ihn aufsuchte, fand ihn und verband seine Wunden. Der Lehrer genas und lehrte lieber den Hirten am Calycadnus, als den Bürgern von Tyana. Seine Lehre aber war einfach, wie Christus selbst sie gelehret, und da kein Andre nach ihm das entlegene Thal besuchte, wusste auch nach drey hundert Jahren seine einsame Herde nichts von der Spaltung der Kirche. Wie nun Valens Kriegs-

knechte aus der in Trümmern rauchenden Ebene zu ihnen herandrangen, und ihnen die Natur der heiligen Drey durch den Brand ihrer Hütten, durch den Mord ihrer Brüder verkündigen wollten, meinten sie, die Heiden hätten im tollen Irrewahn ihren Gott des Verderbens mit dem Namen des Boten des Friedens benannt. Josephus sah seine Söhne bluten, und seine Töchter, der Lust des Kriegers zu entgehen, sich in die Wellen des Stroms begraben, und entfloh mit seinen Enkeln ins Gebirg. Nach vierzig Tagen des Elendes fand ihn Mutius, führte ihn nach Abadea und ward sein Wohlthäter. Eine Hütte gab er ihm und ein Feld, das er durch seine Sklaven ihm bebauen half. Theodorus fand bald wieder Kräfte und Gesundheit, und trotz seiner jungen Jahre legte er Hand an die Arbeit, mit einem Muth und einer Ausdauer, die Mutius mit Befremden anfällte, denn er hatte den stillen Knaben für weibisch gehalten. Aber seinen Enkeln war des Fremden Fleiß nicht zum Vorwurf, sondern zum Sporn. Er und Primus wandelten immer beisammen, wie das Zwillingsgestirn, nur schien der Letzte feuriger zu blißen, wie im Dunste der Erdnähe, indes jener still strahlte wie am wolkenlosen Zenith. Nicht so wohlthätig war Mutius gastfreye Aufnahme für Anna, das Mägdelein. Ihre zarte Blüte war vom Elende der Flucht zer-



knickt; wohl freute sie sich der Sonne, der Blumen, der Liebe von Allen die sie umgab; wenn aber Theodorus und Primus Abends vom Felde kamen und erzählten wie die Saat ihren Auen entkeimte, blickte sie sehnsuchtsvoll empor, und dem Sternenheer, wie es dem Himmel entsproßte, schien sie näher als jeder irdischen Saat. Prosuperus ging nicht mit den Gefährten aufs Feld; er entschlüpfte dem Sklaven, der ihn beschäftigen sollte, um bey Anna zu seyn. Dann half er Josephus bey den leichtern Arbeiten des Gartens. Anna saß daneben im Schatten der Bäume, und er brachte ihr jedes bunte Steinchen, das sein Grabscheit hervorwühlte, jede zierliche Pflanze, die er fand. Und wenn sie zu matt zum Spiel und zum Danke ihm ihre heißen Hände ließ, die er fragend gefasst hatte, stieg Angst und Unruh in seinem Gesicht auf, er ließ ihre Hände fahren, eilte in das Gebüsch, auf die Felder, und drang wol in kindischer Hestigkeit verwüstend durchs Saatheld. Wenn dann Mutius ihn bey seiner Heimkehr mit harter Strafe empfing, schien er aus einem Traume zu erwachen und umsing weinend die Knie des Ahnherrn. Nur früh beym Erwachen war er sanft, dann ging er vor den andern Genossen des Hauses, um Weihrauch zu streuen, an den Altar der guten Gdtinn, der zunächst stand an der Pforte. Da sah ihn oft

Mutius versthohlen knien und nahm daran wahr, daß der Christ seinem Knaben seine Götter nicht aufdrang. Mächtig mußten sie seyn diese Götter, denn sie hatten seinen Muth erhalten bey dem Morde seiner Kinder und hielten ihn aufrecht bey dem Dahinwelken des Mägdeleins, bey dessen Verschmachten sein eignes Herz brach. Eines Abends sah er Prosperus von Josephus Hütte herschleichen, große Blumengewinde im Arm und in die breiten Blätter der Althea gewickelt eine Scheibe des reinsten Honigs. Er nahte sich der guten Göttinn Altar, schmückte ihn mit den Kränzen, legte die Gabe darauf, sprengte sie mit dem lautern Wasser des Quells drey mal gegen Aufgang und einmal gegen Niedergang und betete nach der Vorschrift des Bittopfers. Da trat Mutius zu ihm und fragte: wem gilt dieses Gebet? — Anna, die ich hat mir die Kränze zu flechten. — Was erwartet sie von den Göttern, die ihr Vater verwirft? — Ihr Vater lächelte mit Thränen wie er sie sah diese Kränze flechten, und er sagte: bete nur, Prosperus, für Anna's Leben; der Allmächtige, der es in seiner Hand hält, hört dich, auch an der guten Göttinn Altar. — Da war es, als wenn Mutius starker Brust ein Seufzer entstieg. Und wie die Nachtgleiche des Herbstes herankam, glühten jeden Abend Anna's Wangen mit dem Himmel der sinkenden Son-

ne und jeden Morgen lag sie erstarrt in Schwäche, wie die schlummernde Flur. Wie nun Mutius sie eines Tages nicht mehr sah im Schatten der Feigenbäume, ging er zu der Hütte, die er dem Fremdlinge erbaut hatte. Da lag sie tief athmend vor Schwäche auf dem reinlichen Lager; ihr Antlitz, weiß wie die Lilie der Bäche, ward von der glühenden Abendsonne gefärbt und ihr Auge, das sich für die Erde schon verdunkelte, blickte ohne Zucken in den blendenden Strahl. Prosperus kniete neben ihr und weinte unendlich. Josephus stand ihr zu Füßen mit festgefalteten Händen und bewachte das Kind. Da spielte ein leichtes Lächeln um ihre Lippen, sie reichte Prosperus eine Hand hin, ihre Augen glänzten wie die scheidende Sonne, und dann sanken sie zu. Sie schläft, sagte der Knabe getrübet und nahm seine Stellung behutsam, die Hand nicht zu erschüttern. Sie ging zu Gott, sprach Josephus und hob sein Antlitz gen Himmel.

Die nächste Nacht gab Mutius bewegter Seele keine Ruhe. Er verließ vor Tage sein Lager und wie er an einem kleinen Geflüßt von Cypressen umschattet, vorbeiging, fand er Josephus, der für Anna ein Grab grub. Mann, was stahlte so furchtbar dein Herz? fragte der römische Feldherr. — Daß sie dort meiner wartet wo nichts mehr uns scheidet, sie und die Erschlagenen an

den Ufern des Calycadnus. — Hast du denn einen Lehrer gehabt, weiser wie der göttliche Plato, daß du überzeugt bist von dem, was unsrer Weisen höchstes Wissen nur ahnet? — Bescheiden blickte der Greis zu ihm auf: uns ist keine Weisheit gelehrt; wir glauben von Kindheit an, daß dieser Zeit Leiden zur Herrlichkeit führen und die genießt Anna nun vor dem Throne des Höchsten. — Nur die Leiden, sflavisch gesinnter Greis? nicht Vaterlandsliebe und Muth? — Joseph besann sich: auch die Vaterlandsliebe und der Muth und alle Tugend, die wir üben. — Und warum übest du sie nicht, um deine Kinder zu rächen? — Die Rache ist mein, spricht der Herr und ich will vergelten, und die Strafe gehört dem Gesetz. Dann schwieg er, hob langsam eine Schaufel voll Erde und wie Mutius, seinen wunderbaren Worten nachsinnend, sah, wie die Thränen seiner alten Augen den trocknen Boden befeuchteten, ging er mit Selbstvorwurf hinweg.

Bei Prosperus aber schien es, als habe die Herbstsonne, die Anna's Lebensbaum abstreifte, sein Gemüth gereift. Er trauerte nicht nach Knabenart heftig und kurz, er ward thätig und schaffte verständig, gleich als sey seines ganzen Tages Geschäfte ein Auftrag, den seine Gespielin ihm hinterlassen. Er ging mit den beyden andern Knaben an die Arbeit, und wenn auch der Schwächste,

war er nicht der Unfleißigste von ihnen. Den Altar der guten Göttinn kränzte er nicht mehr, wol aber die Zypressen, die Anna's Grabhügel beschatteten. Wie einst rauhe Bergwinde den Altar im Hause hielten und die Knaben durchnässt von der Jagd kehrend am Herde sich wärmten, ward er, der daneben in einem großen Pergamente die Geschichten der Vergangenheit las, durch die Stille der jungen Leute gestört; denn aus ihrem lauten Geschwätz war ein leises einzelnes Reden geworden. Er sah über sein Buch hinweg wie Primus und Theodorus Arm in Arm an dem Feuer standen, Prosperus aber auf dem Herd sitzend in die Flamme der hellauslodernen Weinreben wies. Sieh! wie die Flamme vom Irdischen aufsteigt, hörte er Theodorus, seinem Deuten folgend, ausrufen. — So stieg Anna's Geist in den Aether, sagte Prosperus, und blickte zuversichtlich empor. — Wo siehest du nicht Anna's Geist, rief sein Bruder, in den schwellenden Knospen des Citisus, in den Saatkeimen des Feldes, in dem aufsteigenden Hesperus siehst du Anna's neues Leben verbürgt. — Und du nicht des großen Kaisers, für den der Vater gefallen? und nicht des Vaters, der uns befahl Römer zu seyn? — Beym Jupiter! ja das thu ich, rief Primus, auf Theodorus blickend, als habe er eine große Entdeckung gemacht, nicht wahr, Gefährte,

in

in deines Lehrers Elifium wandeln diese auch?
 — Guter Primus, erwiederte dieser, das fragst du
 so oft. Des Einigen Gottes Arm umfaßt uns
 ja alle, hier und dort. Prosperus war aufgestan-
 den vom Herd, hatte diese Beyden jetzt mit seinen
 Armen umfaßt und rief wie das Echo der stillen
 Abendluft: Alle! und sie schwiegen in innerm
 Anschauen und die Flamme des Herdes stieg hoch
 in die Lüfte empor.

So gingen die Jahre hin und wie die Jüng-
 linge stark wurden, erwachte in ihnen der Wunsch,
 ihre Kräfte an Gefährlichem zu üben, als den
 Thieren des Waldes und den Schollen der Erde.
 Mutius sprach zu ihnen: ihr seyd Römer, die-
 ser Name fordert euch auf für seine Verherrlich-
 ung zu kämpfen und wärt ihr die Letzten, vor
 denen die Barbaren entsidhen. Zieht nach Antio-
 chien; dort lebt noch einer meiner Kampfgenos-
 sen, der wird es euch sagen wo das Heer sich ver-
 sammelt, das Theodosius, der jetzige Kaiser, die
 Gothen zu bekriegen, zusammenzieht. Ehret die
 Götter und schonet die Menschen. Da sprang
 Theodorus lebhaft empor und rief zu dem alten
 Josephus: Vater, laß mich mitziehen! meiner
 Gefährten Feinde sind auch die meinen und ihr
 Herd, den die Barbaren bedrohen, war unsre
 Zuflucht. Gehe mit Gott! glaube an Gott und
 Unsterblichkeit und erbarme dich deiner Brüder!

sagte der Greis und legte ihm segnend die Hand auf. Das befreundete Mutius sehr. Er hatte gemeint, der Christ verwerfe den Krieg. Also zogen sie Drey zusammen und suchten den Feind.

Ehe die Jünglinge aber wiederkehrten, vollendete das Jahr drey mal seine Laufbahn, und diese drey Jahre, in denen sie im Kriegsgetümmel zu Männern erstarkten, häuften den Reif des Alters auf den Häuptern ihrer Ahnherrn. Ihr Lebenspfad ging abwärts und da dunkelt die Erde, wie auch der Abendhimmel erglüht. Da sie aber Beyde durch gleiches Dpfer verarmt waren, trugen sie ihre Einsamkeit zusammen, und warteten vereint ihrer Kinder. Doch anders zählte Mutius die vielen einsamen Tage, und anders der christliche Greis. Jener brachte täglich Dpfer am Altare seiner Götter; da er aber nicht befahl, daß seine Sklaven ihm folgten, stand er allein an dem verlassenen Stein. Dieser pflanzte seinen Garten, pflegte seine Bienen und dazwischen richtete er sein Antlitz voll betender Wehmuth oft nach der Gegend des Himmels, wo die Jünglinge die Ufer des Isters gegen das Anbringen der Barbaren vertheidigten. Einst war Mutius von einem den Kriegern Unglück weissagendem Traume erschreckt, er verdoppelte seine Dpfer und kam wieder mit ungestärktem Herzen von den Altären zurück; da fand er seinen alten Gefährten an der

Thür seiner Hütte in stiller Andacht im betenden
 Antlitz und mit seinen freudig ausgebreiteten Hän-
 den sah er aus, als empfing' er schon, im Geiste, die
 Erhörung. D thörichter Greis, rief Mutius ihm
 zu: indeß du da betest, zerstampft ihn ein Go-
 thenroß in der Schlacht. — Der aller Sternen
 Heeren gebietet und die Haare auf unserm Haup-
 te gezählt, wird unsre Eöhne erhalten, antwor-
 tete Josephus. Das Wort traf des Alten Herz;
 er blickte in seine Augen, es war ihm als habe
 er auch gebetet und er sagte: erzähle mir von
 dem Gotte, der auch meine Knaben bewacht. —
 Herr, was soll ich erzählen von dem, den ich nicht
 zu denken verstehe. Wie er unter uns lebte und
 uns liebte, will ich dich lesen lassen in einer alten
 Schrift, die unsre Lehrer uns gaben. Wie der
 Feind meine Hütte zerstörte, war sie der einzige
 Schatz, den ich in meinem Busen verbarg. Du
 wirst sie aber nicht achten, denn es steht nichts
 darin von großen Menschen, wie deine Römer sie
 loben. — Mutius hörte nicht auf ihn, sondern
 folgte ihm ungeduldig in die Hütte, wo aus ei-
 nem kleinen Schrein von Rinden geflochten, der
 Greis eine Schriftrolle hervorzog. Es war die
 Bothschaft des heiligen Johannes, wie die Lehrer
 der ersten Kirche sie geschrieben. Mutius griff
 eifrig danach, denn ihm wars wie einem Kran-
 ken, der wahrnimmt, daß sein Arzt ihn nicht zu

heilen vermöge und der nun hastig seine Hand ausstreckt nach dem Mittel, das einem Andern, wär' es auch dem Ärmsten, sein Leben gerettet. Darauf nahm er die Schrift mit in sein Haus und sie lag neben seinem Plato und den römischen Geschichten; jedesmal wenn er in ihr gelesen trat er heiter zu seinen Hausgenossen, wie ein Sieger am Abend des Streites; wenn er aber von der Größe Roms gelesen, saß er still und stumm, wie an dem Aschenkruge eines Todten. Nun fragte er den Greis nicht mehr nach der Natur seines Gottes; aber er sorgte freundlicher für ihn als sonst, freute sich des Gedeihens seines Gartens, und wenn er von ihmchied sagte er zu ihm: bete zu dem Vater unser Aller, daß er unsre Kinder erhalte.

Und Er erhielt sie. Theodosius bändigte die nordischen Barbaren und die Jünglinge kamen in ihre Heimath zurück. Gram hatte Josephus ertragen und Sorge hatte er bekämpft; denn vor diesen Feinden flüchtete er in das ewige Seyn; für die Freude aber war er zu schwach, denn sie band ihn an die Erde. Darum sank seine Kraft von dem Tage an, da die Freude über die Wiedertehr der jungen Krieger in Abasdea erscholl. Aber sein Dahinsterben war süß durch der Jünglinge Liebe und Mutius freundlichen Zuspruch. Wie endlich sein Auge zu bun-

feln begann, rief er seinen Enkel an und sagte:
 „Sohn, du hast im Angesicht des Todes die Hoff-
 nung des ewigen Lebens empfunden, du hast
 dem besiegten Feind Barmherzigkeit erzeigt, also
 bist du ein Christ. Werde nun noch nach unsrer
 Väter Sitte der Weihe theilhaft, die dich abzeich-
 net als Genossen des großen himmlischen Reichs.
 Darauf befahl er ihm reine Gewande zu bereiten,
 um beyhm Anbruch des nächsten Morgens an
 den Ufern des Waldstroms die heiligen Gebräu-
 che zu begehen. Wie die Sonne empor stieg, bot
 Theoborus, in weisse Gewande gekleidet, dem
 Greis den stützenden Arm und leitete ihn in den
 Hain, den der Waldbach durchströmte. Doch wie
 nach stillen Gebeten der Täusling den Fuß in
 die reinen Fluthen zu setzen gedachte, trat Mu-
 tius mit seinen Enkeln aus dem Schatten des
 Waldes hervor; die Jünglinge eilten mit freude-
 strahlendem Gesicht an die Seite ihres Gefähr-
 ten; der Alte schritt ernst heran, legte seine Hand
 auf die zum Gebet ausgebreitete Rechte des Grei-
 ses und sprach wie einer, der das Schweigen wohl
 vorzöge: diese Beyden glaubten auch im Angesicht
 des Todes an ein Leben im Lichte, sie schonten
 auch des überwundnen Barbaren, und ich habe
 ihnen befohlen den Unsinnigen zu verzeihen, de-
 ren Pfeile Kaiser und Vater ihnen mordeten.
 Schenke ihnen auch die Weihe, die dir Frieden

ins Herz gab.“ Da wurden Josephus Augen klar in himmlischer Freude; er fragte nicht nach dem Wissen der Knaben, denn ihnen leuchtete Liebe und Glauben auf dem Angesicht. Drey- mal nezte die reine Fluth die Scheitel der Jünglinge in des drey- mal Heiligen Namen und dann bat sie der Greis, reines Herzens zu seyn bis an das Ende.

Jetzt war Josephus Geschäfte auf Erden vollendet. Bey seiner Heimkehr reichte er Mutius die Hand und sagte, zuversichtlich wie bey dem Abendgruße der scheidende Hausfreund: wir sehen uns wieder, und ehe der Morgen anbrach, war er hinüber geschlummert zum ewigen Tag.

Es war als hätte die Welle, die der Jünglinge Scheitel benetzte, aus Mutius Busen allen Unmuth gespült. Ernst aber heiter lebte er unter der neuen Christengemeinde, die in Abadea entstand. Die Jünglinge hatten sich unter den Bewohnern der nächsten Thäler christliche Mädchen zu Gattinnen gesucht und die Sklaven des Hauses beteten mit ihnen den lebendigen Gott an. Wie die letzte Stunde des alten Römers herankam, saß er, die nahenden Schritte des Todes ruhig erwartend, unter seinen klagenden Ritzern. Klaget nicht! rief er, plözlich seine Stimme erhebend, denn jetzt öffnen sich mir die Pforten.

ten des Lichts — und sein Geist stieg empor zur Erkenntniß der Wahrheit.

Lange Menschenalter lebten die Seinen auf dem väterlichen Boden in Einfalt und Liebe, und überall, wo der Geist ihrer Lehre unverfälscht blieb, erkannte der weisere Heide, daß sie dem Menschenherzen zusicherte, was des Menschen Scharfsinn vergebens zu erweisen sich bemüht.

Lh. Huber.

Der Kreuzfahrer.

Als zur heil'gen Gottesfahrt
 Scholl Gebot an allen Enden,
 Nicht lang wurde Zeit gespart,
 Frisch wollt' ich ans Werk mich wenden;
 Daß ich griff zu Schwert und Schilde,
 Kam von dreyer Frauen Milde.

Eine sieg- und glückesreich,
 Ehre, rief von hoher Zinne;
 Auch die andre nenn' ich euch
 Frey, die lehre Gottesminne.
 Noch der dritten muß ich neigen,
 Ihren Namen doch verschweigen.



Aus der Lilienweißen Hand
 Sah ich eine Scherpe fallen;
 Von dem Erker, wo sie stand,
 Süße Worte hört' ich schallen:
 „Fahre, Süßer, hin in Frieden!
 Gottes Glück sey dir beschieden!“

Was kein Zauber und kein Bann,
 Amulette nicht vermindgen,
 Hat der Talisman gethan;
 Ueber allen Feyensegen
 Mochten in den Schlachtenstürmen
 Diese Worte mich beschirmen.

Und der Ungetauften viel
 Haben ihre Kraft empfunden
 In des Krieges ehrnen Spiel,
 In gefahrenvollen Stunden
 Was geschüst mir Leib und Leben,
 Musste Tod dem Fremden geben.

Klüfte, wo der Tiger haust,
 Hörten ihren Namen nennen;
 Wo des Meeres Welle braust,
 Wo die Schwefelseen brennen,
 Sehnt' ich oft mich in den schwülen
 Fluthen meine Gluth zu fühlen.

Manchen seelenwarmen Kuß
 Winkt' ich zu der Abendsonne;
 „Trage mir den süßen Gruß
 Nach den Ufern der Garonne,
 Wo die Hochgemuthen weilet,
 Die mir Herz und Leib getheilet,

Daß der Leib sich jeso peint
 Unter ungeschlachten Heiden,
 Und das Herz, sonst ihm vereint,
 Seit ich muß die Süße meiden,
 Nur allein bey ihr verweilet.
 Die mein Ganzes so getheilet.

Wann, o wann erscheinst du, Zeit!
 O wann nah'n die goldnen Stunden,
 Wo ich von der Pein befreyt
 Werde wiederum gesunden!
 Ob die Gute wieder heilet,
 Was verwundend sie getheilet?

Conz.

D i s t i c h e n.

I.

R o s e u n d L i l i e.

Ueber den eignen Reiz erröthend und scheu sich
 verhüllend,
 Prangt aus dem dunkeln Grün herrlich die
 Rose hervor;
 Neben ihr glänzte, gerade aufstrebend, den schneeis-
 gen Busen
 Frey zu der Sonne gewandt, himmlisch der Lis-
 lie Haupt.
 Schäme dich, sagte die Rose, doch, Schwester, so
 frey dich zu zeigen,
 Da kein Stachel wie mich gegen die Frevler
 dich schützt,
 Du, die Reine! — „Die bin ich, mich trifft dein
 Spott nicht, erwiedert
 Ihr die Lillie fromm; Lüsternheit reizst du nur
 mehr,
 So dich verhüllend und also bewehrt, du sitts-
 sam Bescheidne,
 Heuchlerin, ja! es verräth dich die begehrens-
 de Bluth.

Unschuld hüllt und Reinheit mich selbst.“ Was
zanket ihr Schwestern?

Rief ein Sylphe: „Vertraut selber euch und
der Natur!

Schönheit schmücket euch Beyd' und Bilder der
Sitt' und der Unschuld

Bleibt ihr beyde, wenn euch schirmet die eigene
Hut.

Nur die Gärten verlasset mir nicht, die einsamen,
stillen!

Trifft euch ein Sturm auch dort, hat ihn die
Mutter gesandt;

Draußen jedoch, leichtfertigen Menschen gesellt und
dem Weltfinn,

Wehe! wie bald ist da Glanz euch und Ehre
geraubt!

2.

Nachts im August 1816. *)

Esterne dort oben, und ihr hier unten verschwi-
sterte Blumen,

Fern aus Asia's Luft unter des Nordens ver-
pflanzt;

*) Im botanischen Garten, als eben der cactus magni-
florus zu blühen begonnen hatte.

Seyd mir gegrüßt, Sakontalas Freundin, die
 liebliche Lotos,
 Und du Pisang, von breitschattenden Blättern
 umschirmt;
 Auch ihr andern umher, vor allen dort du, die
 dem kurzen
 Blütheleben den Kelch jezo so herrlich erschließt!
 Was sehnfüchtig ihr auch die Häupter erhebt nach
 der Heimath,
 Bleibt dem stillen Gesez doch der Natur ihr ge-
 treu.
 Nahe sind euch die Brüder auch hier; die Ster-
 ne, sie folgen
 Wie der Hirte der Welt leitet die goldene Herd';
 Und so folget auch ihr, und Eine vereinende Seele
 Ziehet geheimnißvoll Beyden mit Liebe mich nach,
 Wo sie waltet, da ist nur Eine verbindende Hei-
 math,
 Wo Willkür nur zur oft uns aus der Heimath
 verbannt.

3.

Grabchrift eines Kanarienvogels.
 Unter der Rose Gedüft, von Schmetterlingen um-
 gaukelt,
 Lieblicher Sänger, sanft ruhe bestattet von mir.

Auch der Heimath südliche Pflanz' umschattet dein
 Grab noch)
 Dort das Tropaealon senkt nieder sich traurend
 auf dich.
 Dich hat die fremde, die rauhere Luft entrissen
 dem Leben,
 Das so kurz du, doch schön unter Gefängen ver-
 lebt!

4.

D a s K i n d.

Aus der Dämmerung empdr sich ringend zum
 Tag des Bewußtseyns
 Sucht sich der Säugling selbst; schon in der
 Wiege die Kraft
 Leb't er und tastet und schauet umher, und freu-
 dig die ersten
 Worte lallt er, hinauf strebend aus geistige
 Licht.
 Und die Mutter sie wäthet entzückt, mit Engeln
 verkehr' er,
 Wie sie fromm auch so gern deutet sein Lächeln
 im Schlaf.

Lasset der Frommen den Wahn, den wahren; vers
bürgt ja die junge
Kraft schon der Menschennatur Heiliges, Götts
liches.

Conz.

E r i n n e r u n g.

Noch denk' ich fromm der süßen Knabenzeiten
Dort in der alten gothischen Abtey,
Noch hör' ich dumpf die Glockentöne läuten
Vom nahen Thurm, und meinem Geist vorbeey
Ziehn mit der Klänge weckendem Bedeuten
Der Bilder mir so manche frisch und neu.
O Lage, mir ins innre Mark geschrieben
Mit Geisterschrift, ich muß euch ewig lieben!

Als ich, umschirmt noch von den Säuselbäumen
Der Jugend, unschuldsvoller Liebe pflag,
Und wachend oft unweht von süßen Träumen
So wunderbar vermischte Nacht und Tag,
Als, abgespiegelt in des Herzens Räumen,
So groß vor mir das Nah' und Ferne lag,
Der Ahnung goldne Flügel mich umdeckten,
Entzückten bald und bald wollüstig schreckten.

Der Kammer denk' ich und der bunten Wände,
 Bedeutsam mit Sinnbildern übermahlt,
 Wo dort, gerollt in sich, die Zeit ohn' Ende
 Kund gab der Schlange fleckige Gestalt,
 Freundschaft abspiegelten verschlungne Hände,
 Und Lieb', ein Herz von Flammen rund umstralt;
 Der Bibel Bilder mahnen noch mich lehrend,
 Die Sprüche noch, der Bilder Sinn erklärend.

Da waren noch der Weisen prächt'ge Lehren,
 In kunstverflochtne Sätze eingehüllt,
 Mir nicht bekannt, ach! die zu oft bethören'
 Mit Schein uns nur und trägerischem Bild,
 Den Zweifel, statt zu lösen, nur vermehren,
 Daß sich das Herz mit banger Unlust füllt,
 Oft frommen Sinn und lautern Kinderglauben
 Und Zuversicht aufs Herz der Welt uns rauben.

Der Kirche denk' ich, wo der Vorzeit Schauer
 Auf jede Tritt' und Blicke mich umschwebt,
 Und deutscher Helden Schatten an der Mauer
 Aufstiegen herrlich, wie sie einst gelebt;
 Des Mahles dort, das sich, der Kirch' Erbauer,
 Dem frommen Ahn der Stauffen schön erhebt,
 Und alles, was sie thaten, was sie litten,
 Und sturend kühn gewehrt und kühn erstritten.



Des Länz gedent' ich, dessen Einsamkeiten
 Mich oft empfangen, die der Sonne Stral
 Nur sparsam grüßt, bis wo der Berge Weiten
 Ringsum bekränzt das stille Lindenthal,
 In das herein wie aus verschwundnen Zeiten
 Ein Riesenhort, ein festlich Hünenmal,
 Der Stauffen schaut von himmelhohen Rücken
 Und mahnend alte Geister niederblicken.

Wie fühlst' ich da mein junges Herz durchdrungen,
 In ferne Zeiten glaubig hingetragen,
 Wie oft in trunkenen Begeisterungen
 Hing ich am Glanzbild von so großen Tagen;
 Von Kriegerschilden wähet' ich oft umrungen
 Den Berg, wann scheidend jetzt der Sonne Wagen
 Ihn überflamnte noch mit goldnem Lichte,
 Und in dem Lichte wuchsen die Gesichte! —

Die Bilder mit der Jugend ersten Gluthen,
 Wie sie ergreift der erst' entzückte Fund,
 Von der Gewohnheit, von der wohlgemuthen
 Bewährt, fest in des Geistes tiefen Grund
 Geschmelzt, untilgbar jeden Zeitensfluthen,
 Fort leben sie mit uns in treuem Bund,
 Und wachsen, wie in junge Baumesrinde
 Gerüste Namen, trotzend jedem Winde.

O bleibt ihr süßen, bleibet mir gewogen!
 Ist auch indes so vieles anders worden;
 Sah' ich um manche Hoffnung mich betrogen
 Und meiner schönsten Freuden viel mir morden;
 Wem welkten nicht, zur Hälfte kaum erzogen
 Der Blüten viel an dieses Lebens Norden? —
 O bleibt nur ihr und leuchtet meine Pfade
 Bis hin zu Lethens friedlichem Gestade!

Conz.

Der Gottesacker.

Schon eingesunken
 Sind die moosigen Hügel;
 Aber Thränen der Sehnsucht
 Wein' ich, ihr todtten Freunde, noch.

Schon verwittert sind
 Eure steinernen Male,
 Und der Grabschrift Kunden
 Halbverlösch't;

Aber in meinem Herzen,
 Daß Euch brüderlich nachfühlt,
 Lebt in Unvergänglichkeit Ihr,
 Bis meine Pulse stocken.

Reiden könnt' ich Euch,
 Ihr von Sorgen und Mühsal
 Entlad'nen stillen
 Bewohner der Gruft.

Nein! Verzeiht!
 Nur Eure verwestliche Hülle
 Zerfällt in Asche hier;
 Aber ihr wandelt droben,

Wo Kinder-Schattenspielen gleicht
 Der Menschheit buntes Treiben,
 Und Ihr mit freudigem Bittern
 Der Allvollkommenheit naht.

O, mich verwaisten,
 Der mit Pilgerandacht
 An diesen Ruhestätten weilt,
 Zieht, ihr Geliebten, hinauf!

Gern denk' ich des Augenblicks,
 Wo mich der Todesengel
 In der Befeligung Reich
 Lächelnd hinübergeleitet.

Dort feyern wir dann
 Des Wiedersehens große Stunde
 Mit dankendem Preisgesang
 Am Throne des Namenlosen.

Der seiner geschaffnen
 Geister Heerschaar
 Der höchsten Wonnen Urquell
 War, ist und seyn wird.

Haug.

Blondels schmerzstillender Gesang.

Episode eines epischen Gedichts.

Von

Friedrich Rückert Freimund Helmar.

Laßt Blondel, meinen Sänger, rief Richard Lö-
 wenherz,

Herzu, daß er mit Tönen mir nehme meinen
 Schmerz.

Ich war oft ärger am Herzen, als jetzt am Leibe,
 Wund;

Da schuf von allen Schmerzen mich immer sein
 Gesang gesund.

Da hieß man von dem Bette zurück die Aerzte
stehn,

Und an dieselbe Stätte den edlen Sänger gehn.
Hintrat der gute Sänger, mit seinem Saiten-
spiel;

Er zauderte da nicht länger, guter Kunden wußt'
er so viel.

„Ich habe viel gefunden Gesänge weit und breit,
Seit ich in meinen Tagen durchzog die Christen-
heit;

So habe ich doch so viele gefunden in keinem Land,
Als ich deren beysammen im schönem Englande
fand.;

„Sie stehen dort beysammen so dicht im engen
Raum,

Als ob ans Land gesprudelt sie hätte des Meeres
Schaum.

Das macht: sich drängten immer dort Völker
mancherley;

Sie brachten ihre Mähren, jedes die seinen, mit
herbey.

„Es fangen alte Galen Gesänge dammeritbschon,
In ihren nebligen Thalen, auf ihren wolkigen
Hbh'n:

In König Fingals Halle, zu Römerzeiten schon,
Sang sie mit lieblichem Schalle Held Ossian, sein
Sohn.

„Der Sachse sammt dem Angel, der übers Meer
herschritt,

Er brachte keinen Mangel an guten Sagen mit;
So brachten dann herüber auch die aus Dänemark,
Auf ungestümen Schiffen, ihre Sagen kühn und
stark.

„So kam mit den Normannen, in der Erobrung
der Inseln Lauf,

Von Sagen noch ein andrer herzerobernder Hauf;
Andere sind gekommen, man weiß nicht, wann und
wie,

Von wannen an das Ufer die Welle getrieben
hat sie.

„Aus diesem Sangesbrunnen, der sich so reich er-
gießt,

Und mit vielfachen Armen das Inselland um-
schließt,

Wie zieh' ich aus dem Meere gleich eine Perl' her-
vor,

Schmerzstillend sie zu hängen in meines Königes
Ohr?

„Aus alter Jugend Tagen klingt in mir an ein Lied,
Wie ein schwebender Schatten über spielendes
Wasser zieht:

Meinem kranken Könige, wenn seinen Schmerz
es stillt,
Will ich die Mähre künden von Hornkind und
Maid Rimenild.“

Er sprach es und hielt inne, als gäb' er ihm die
Wahl;

Hin sah er nach dem Könige mit seines Blickes
Strahl.

Der lächelte still mit Nienen, und sagte nicht ein
Wort;

Da hub der gute Säng' er seine Mähre an sofort. — —

In Südbland wohnt' ein König, gewaltig, reich
und mild;

Allof war er geheissen, die Königin hieß Gothild.
Da wuchs bey ihnen Beyden ein Sohn, der hieß
Horn:

Schöneres Kind als dieses war nicht zur Welt
gebörn.

Beregnet mochte Regen schöneres Kindlein nicht,
Schöneres nicht bescheinen mochte der Sonne
Licht:

Weiß wie Liliensblume, und roth wie Rosen
blühn,
Wie ein Glas so leuchtend: er war schön und
auch kühn.

Alt war er funfzehn Winter, da mochte man sei-
nes gleichen
Nicht finden auf und nieder in allen Rönigreichen.
Es dienten ihm Gesellen, zwölf Edelkinder all,
Die pflogen mit ihm Spielens; so hoch schlug er
den Ball!

Zweyen von den Zwölfen war er am meisten hold;
Der Eine der hieß Athulf, der andere Figolt.
Der Eine der war der Beste, der andere von der
Schaar
War der allerschlimmste; das ward man künstlig
gewahr. —

An einem Sommermorgen geschahs, euch seys be-
kannt:
Allof, der gute Rönig ritt aus an Meeres Strand;
Er wollte sich erreiten, daß es eine Lust ihm sey:
Es ritten ihm zur Seiten seiner Mannen nicht
mehr wan zwey.

Funfzehn Heidenschiffe lagen dort am Strand,
Die waren hergefahen auf Raub ins Christenland.

Wie die Heidenwölfe reiten sahen die Drey,
Aus ihren Schiffeshölen wie stürmten sie schnell
herbey!

Die Waffen an den Händen, mit grimmem Strei-
tesmuth,
Liefen die Wohlbehenden die Ritter an mit Wuth;
Eh sie sich versannen der Wehr in ihrer Noth,
Der König und die zwey Mannen lagen von den
Heiden todt.

Da wurden Herrn im Lande die Heiden nah und
fern.
Sehr weinte Frau Gothilde um ihren Eheherrn;
Sie weinte noch viel sehreer um Hornkind, ihren
Sohn:
Er sollte nach seinem Vater nicht sitzen auf dessen
Thron.

Kleider, die allerschlechtesten, anlegte sie, die sie
fand;
Ginging sie aus der Halle unter eine Steineswand.
Dort wohnte sie in Trauern, und dienete täglich
Gott:
Sie hat ihn, zu bewahren Hornkind vor der Hei-
den Spott.

Nun lasset euch bescheiden von Horn, dem jungen
schnellen:

In der Hand der Heiden war er samt den Ges-
fellen.

Man wollt' erschla'n sie haben, wäre nicht Horn
gewesen,

Keiner da von den Knaben wäre von den Hei-
den genesen.

Da sprach ein Schiffshauptmann, mitleidig sprach
er da,

Als die Schönheit Hornkinds so hell er leuchten sah:
„Horn, ein schöner Knabe bist du, Kühn dazu —
Wenn ihr kämet zu Jahren, deine Gesellen und
du —

„Ihr möchtet uns leicht erschlagen, und uns Schaz-
den thun!

Drum in die See gesetzt werden sollt ihr nun,
Daß ihr zu Grunde gehet, oder fahret ins Ver-
derben:

Denn bliebest du am Leben, so müßten wir alle
sterben.“

Horn und die Gesellen, man nahm sie bey der
Hand,

Man führte die zwölf Kinder hinunter an den
Strand,

Man feste ein Schiffel, und stieß es auf die
See:

Die Kindlein rangen die Hände, noch nie war es
Hornen so weh.

Die See ging flutend, das Schiff trieb schnelle,
Einen Tag und Nacht lang, hin durch Wog' und
Welle.

Es wussten nicht die Kinder, wo sie mochten
schweben:

In den weiten Wassern gaben sie verloren das
Leben.

Als Licht wieder anbrach, rief der junge Horn —
Zwischen seinen Gefellen im Schifflein saß er
vorn —

Ausrief Horn der junge, und sprang auf, wo er saß:
„Ich höre die Vögel singen, und sehe wachsen das
Gras.“

„Seyd fröhlich ihr Gefellen, unser Schiff ist zu
Land!“

Da sprangen sie aus den Wellen, und setzten
den Fuß ans Land.

Fort begann zu schwimmen das Schifflein, da
rief Horn,

Horn, der junge König, im Südlände geboren:

„Habe guten Tag, du Schifflin! dich heze nicht
der Wind,

Dich lege nicht das Wasser! Habe sanfte Fahrt
geschwind!

Wenn du kommst nach Südenland, grüß' alle,
die mir bekannt!

Grüß' eine gute Kdniginn, Frau Gothild' ist sie
genannt!

„Dieselb' ist meine Mutter; die gräße von ih-
rem Kind!

Und dem Heidentdnige sage du dort geschwind,
Dem Widersacher Christi, sag' ihm, ich sey zu Land:
Sag' ihm, er solle finden den Tod von meiner
Hand!“

Das Schifflin floß von dannen, die Kinder gin-
gen fort;

Sie kamen, wo sie fanden vor einer Stadt einen
Ort:

Da saß der Kdnig Gilmer von Westland, wisset das,
Gott lohn' ihm seine Milde, die er an den Kindern
nicht vergaß.

Er fragte, da er sie sahe, mit sanften Worten sie,
Woher sie kommen wären? „Fürwahr, ich habe
noch nie

Gesehn so schöne Gesellenschaft!“ — Horn sprach
in hohem Muth:

„Wir kommen daher aus Südland, lauter, gutes
Christenblut.

„Heiden haben gelandet, Christen erschlagen viel,
In Schiffein uns gesezet, der wilden See zum
Spiel.

Ein Tag ist vergangen, und ein anderer kommen:
Dyne Segel und Ruder ist unser Schiff hingez
schwommen.

„Nun sind wir gekommen her in dieses Land.
Du magst nun uns binden, oder schlagen mit deir
ner Hand!

Aber, wenn es dein Will' ist, so zeige dich uns ge
lind.“ —

Da sprach der gute Rdnig: „Wie ist dein Name,
Kind?“ —

„Horn bin ich geheissen, gekommen übers Meer:
Deute mir's zum Besten, Herr Rdnig, dich bitt'
ich sehr.“ —

„Hornkind — sprach der Rdnig — du bist so zart
und jung;

Du trägst für deine Jugend einen Namen hell ges
ung.

„Ueber Berg' und Thale ist des Hornes Gang,
 In des Königes Saale ist des Hornes Klang.
 Horn, es soll dein Name von Land zu Lande
 springen,
 Und deine wundersame Schönheit die Westwelt
 durchdringen.

„Horn, du bist so lieblich, ich lasse dich nimmer,
 Horn!“

Da gab der König Eilmer seinem Rosse den Sporn;
 Heim ritt er, und gelangte zu seiner Hofburg
 Schwellen,
 Mit ihm Horn, der Fündling, und alle seine zwölf
 Gefellen. — —

So sang er und hielt inne, hier zum erstenmal;
 Hin sah er nach dem Könige mit seines Blickes
 Stral.

Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein
 Wort;

Da fuhr der gute Säng'er mit seiner Mähre
 fort. — —

Hornkind war dem Könige über die Maßen werth;
 Weß das Kind bedurste, deß wurd' es alles ge-
 währt.

Einem guten Meister gab es der Herr in die Zucht,
 Daß er es lehrete Sitten und aller edlen Künste
 Frucht.

Arhelbrus, der Hausmeister, hieß derselbige Mann,
 Der an Königes Hofe Hornkind zu ziehn begann.
 Er sparte ganzen Fleißes an seinem Jüglinge nie,
 Davon an Seel' und Leibe dieser auch so herrlich
 gedieh.

Da wurden die zwölf Kinder mit ihm gezogen auch,
 Sie lerneten nicht minder Hoffitt' und rechten
 Brauch.

Da ging den andern allen doch so voran Kind Horns;
 Sie mußten ihm nur nachwallen, er ging an der
 Spitze vorn.

So gethan war Hornkind, daß, die da nicht wußten,
 Daß er Königes Kind sey, fast doch es denken
 mußten.

Ein Hand breit über die andern aufragt' er von
 der Erde;

Was er über sie ragte an Zucht und edeler Geberde,

War nach Händebreiten gar zu messen nicht.

Wie strahlt' am Hof des Königes seiner Schönheit
 Licht!

Da liebte ihn auch am Hofe, wer ihn mochte schaur,
 Von der niederen Jofe bis zu den hohen Traun. —

In jeder Pracht des Hofes das allerschönste Bild
 War des Königes Tochter, mit Namen Rimenild.
 Gestorben war die Mutter, sie war das einzig Kind:
 Sie war so lieb dem Vater, wie das nur einzle Kin-
 der sind.

Hornkind schien, der schöne, der schönen in die
 Augen:

Wohl mußten die zwey Bilder für einander taugen.
 All wie vielen Hornkind gefallen mochte, möcht' er
 Niemanden so sehr gefallen, wie des Königes einzi-
 ger Tochter.

Rimenild, die junge, sie wagte nicht ein Wort,
 Zu reden wider Hornkind in den Hallen dort,
 Unter Königes Rittern, bey Hoffestes Pracht:
 Schweigend in ihren Sorgen lebte sie Tag und
 Nacht.

Das in ihrem Herzen quälte sie da allein,
 Wie sie ihrer Schmerzen ihm geben sollte Schein. —
 Was Noth empfinden ein weibliches Herze muß,
 Das nicht den Weg kann finden zu heimlicher Liez
 be ersten Gruß! —

Da träumete der Guten zuletzt des Nachts ein
 Traum,
 Wie sie schlafend ruhte in ihrer Kammer Raum —

Horn sah sie da, den zarten, daß sie es Wunder
 nahm,
 Wie er ihr aufzuwarten so frey in ihre Kammer
 kam. —

An dem andern Morgen sandte sie sofort
 Dem Hausmeister Athelbrus, und entbot ihm
 das Wort:
 Daß er seinen Jüdling, Horn den jungen, nähme,
 Und mit ihm zur Kammer der königlichen Jung-
 frau käme. —

„Kommt geschwind,“ gar unfroh und siech ist un-
 fre Maid!“ —
 Sprach derselbe Bote — dem Hausmeister war es
 leid. (sic)
 Nicht wußt' er, was er sollte: es däucht' ihm gro-
 ßer Jammer,
 Daß er Horn, den jungen, brächt' in Rimenildens
 Kammer. —

Nun laßt euch von den beyden Gesellen aber sagen,
 Die Hornkind am meisten an seinem Herzen lagen;
 Davon das Lamm der Sine, der Andre war der
 Wolf. —
 Athelbrus, der Hausmeister, sprach zu Hornkinds
 Gesell Atholf:

„Du sollst mit mir zur Kammer an Hornfinds
Stelle gehn.“ —

Er nahm ihn mit von dannen, er mußt' es lahn
geschehn.

Der Meister nahm den Knaben, und führt' ihn
bey der Hand

Hinein zu der Jungfrauen, die da minneverzau-
bert stand.

Sie schlug, die Sinnesarme, in ihrem trunkenen
Wahn,

Um ihn die beyden Arme, den Liebsten zu empfan.

Sie wählte Horn zu halten in ihrem süßen
Schmerz:

Vor minniglichen Gewalten wuchs ihr gegen ihn
das Herz.

In ihren weißen Händen ihn haltend, sprach sie da:

„Viel lange genug geliebet, o Horn, hab' ich dich ja.

So sage nun deine Treue mir zu in meine Hand;

Ich setze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchstes
Pfand.“

So still, als seyn es mochte, sprach da mit leisem
Wort

Athulf in ihre Ohren: „Sprich nicht weiter fort!

Halte deine Rede! Horn ist nicht hierin.

Ich bin sein Geselle, Athulf, wie ungleich ihm ich
bin.

„Horn, der junge schöne, ist schöner an einem
 Glied,
 Als ich am ganzen Leibe, wer uns beysammen
 sieht.
 Wär' Horn unter der Erde, oder tausend Meil
 von hier,
 Er soll, ohne Gefährde, gar unbetrogen seyn von
 mir.“ —

Sich wendete Rimwilde, da sie das Wort vernahm,
 Von heißer Zorneswilde entflammt und auch von
 Scham,
 So sprach sie zu Athelbrus: „Athelbrus, du fauler
 Dieb,
 Geh aus meiner Kammer; und werde mir nimmer
 mehr lieb!“

„Daß du so betrogen mich hast an Zucht und Ehr,
 Dafür wird dir gewogen mein Herz nimmermehr.
 Böse Scham befall' und schmähl'iche Noth' dich,
 Willst du nicht reden lassen mit Hornkinde mich.“ —

„Gnade Frau und Königin — sprach da Athel-
 brus;
 Auf seine Knie nieder ließ er sich ihr zu Fuß —
 „Hört nur ein wenig mich an, und gebet Acht:
 Ich sag' Euch, warum Hornkind ich nicht habe her-
 gebracht.“

„Hornkind ist schön, man findet seines gleichen
nicht im Land.

Ihn gab der gute König in meine Hut und Hand.

Ich sorgt', er würd' uns strafen. — Erlasse mir
deinen Zorn!

Ich will, o Frau und Königin, herbey holen den
Horn.“ —

Hinging Meister Athelbrus, und an Hornkinds
Stelle

Nahm er den Knaben Sigold, und führt' ihn hin
zur Schwelle. —

„Du sollst an Hornkinds Stelle eingehn zur Kö-
nigsmaid.

Du da darfst dich nicht verrathen, es würde sonst
uns Beyden laid.“ —

Sich ließ der Ungetreue gesagt das seyn, und ging
Hinein gar ohne Scheue. Hört, wie ihn die Maid
empfieng!

Es schlug die Sinnesarme in ihrem trunkenen Wahn
Nicht um ihn her die Arme, den Liebsten zu emp-
pfahn,

Sie konnte wohl erkennen, daß es der Falsche war;
Sie stieß mit Zorns Entbrennen ihn von sich ganz
und gar,

Sie stieß ihn aus der Kammer zum Meister Athel-
brus.

Der durfte da nicht nieder ihr sich lassen zu Fuß.

Er fürchtete das Zürnen der jungen Königin:
Ihrem Blick entweichend, schweigend ging er hin,
Und sprach zu sich im Herzen: „Zu stillen ihren
Zorn,

Muß ich nun in Wahrheit herbey holen den
Horn.“ — —

So sang er und hielt inne, hier zum zweytenmal;
Hin sah er nach dem Könige mit seines Blickes
Strahl.

Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein
Wort:

Da fuhr der gute Sänger mit seiner Mähre fort. —

Hin ging Meister Athelbrus, und fand Horn in
der Halle

Wein vor dem Könige schenken mit Schalle.

Zu ihm sprach er so leise: „Geh, junger Horn,
es gilt!

Du sollst eingehn zur Kammer der jungen Königin
Kimenild.

„Geh, auf meine Treuen, Horn, ich sag' es dir,
Es soll dich nicht gereuen.“ — Hin ging der Horn
so schier.

Hin vor die junge Königin trat der junge Horn:
Da ward der Maid im Herzen so gar wenig rege
der Zorn.

Er ließ vor ihr zu knien sich nieder auf den Plan,
Die Kammer fing zu leuchten von seiner Schön-
heit an. —

„Wohlergeh' dir, Kön'ginn Rimenild, dir sammt
deinen Jungfrauen!

Mich schickt unser Hausmeister nach deinem Wils-
ten zu schauen.“ —

Auffland Maid Rimenilde, wo sie gefessen war;
Die Farb' auf ihren Wangen entzunde sich so klar,
Wie am Himmel brennet das feuchte Morgenroth,
Da Hornkinde, dem jungen, ihren ersten Gruß sie
bot.

In ihren weißen Armen hielt sie ihn minniglich:
„Viel lange genug geliebt, o Horn, hab' ich dich.
So sage nun deine Treue mir zu in meine Hand;
Ich setze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchstes
Pfand.“

Mit ihren rothen Lippen sie küßt' ihn an den
Mund —

„Willkomm, Horn — sprach die Jungfrau — will-
komm von Herzensgrund!“

Am Abend und am Morgen, das wisse sicherlich,
Trag' ich tausend Sorgen und tausend Noth um
dich.

„Um dich, hab' ich, Hornkind, Schlaf nicht noch
Ruh:

Meine langen Sorgen küsse mir du!

Pflichte mir deine Treue, und schliesse mit mir den
Bund“ —

Da hub sie an aufs neue ihn zu küssen ein tausend-
stund. —

Horn gedacht' im Herzen, was er ihr sollt' ant-
worten:

Gebe Christ vom Himmel dir Freuden allerorten
An deinem Ehgemahle, in welchem Land er sey!

Ich bin des Königes Sünderling, und sein Diener
dabey.

„Wie könnst' er mich vermählen dir nach Zug und
Recht?

Es wäre nicht schöne Heirath zwischen König und
Knecht.“ —

Weh ward Rimenilden, da sie das Wort vernahm;
Sie begann zu siechen, ihre Arme sanken hin vor
Gram.

Sie fiel ohnmächtig nieder; Horn hub sie auf,
Er nahm sie in die Arme, und küsste sie darauf:



„Hilf mir, Theure, Süße! holdes Frauenbild,
Daß ich werde zum Ritter geschlagen, o Rimenild.

„Bey meinem Herrn dem Könige, mit aller deiner
Macht

Hilf mir, daß ich werde zum Schwertschlage ge-
bracht.

So kehrt meine Knechtheit sich in Ritterheit:
Ich will mich aufschwingen, und deinem Willen
seyn bereit.“ —

Als Rimenild, die junge, aus ihrer Ohnmacht
kam —

„Horn, lieber junger — sprach sie ohne Gram —
Ich leb' es dir mit Eiden: Ritter sollst du gemacht
Werden, von heut dem Tage bis vor der vierzehn-
ten Nacht.

„Trage mir auf dieses die Schal' hier und den Ring
Zum Hausmeister Athelbrus, und sag' ihm den
Beding:

Ich bitt' ihn, daß er'm Könige falle für dich zu Fuß,
Und ihn um Schwertschlag bitte. — Ich vergelt'
es dem Athelbrus.“ —

Hornkind nahm Urlaub, der Abend war nun nah.
Hinging Horn zu Athelbrus, alles sagt' er ihm da,

Wie es war ergangen: er sagt' ihm seine Noth:
 „Das ist, worauf dir, Meister, ihren Lohn die
 Maid entbot.“ —

Alsogleich trat Athelbrus, der Meister, in die Halle:
 „Hör' eine gute Rede, die, Kdnig, dir gefalle!
 Morgen ist dein Festtag, laß dir's nicht werden
 Zorn:

Ich rathe dir, o Kdnig, daß du zu Ritter machest
 den Horn.“

Da sprach der gute Kdnig: „Wohl zu thun ist das!
 Horn gefällt mir, Ritter ziemt zu seyn ihm das.
 Den Schwertschlag will ich ihm geben, und es ihm
 so bestellen:

Selbst soll er mir zu Rittern schlagen seine zwölf
 Gesellen.“ —

Lang dächt' es Kdnig Eilmern, bis der lichte Tag
 aufging.

Der Tag kam aufgegangen; Horn kam, der Hün-
 geling,

Mit seinen zwölf Gesellen, vor'm Kdnige neigt'
 er zur Erd.

Der Kdnig macht' ihn Ritter, und setzt' ihn auf
 ein Pferd.

Er setzte den jungen Ritter auf ein Pferd so roth
wie Bluth;

Er schlug ihn leis und grüßte: Horn, sey Ritter
gut!

Da kniete hin zur Erde Horns Gesell, Athulf,
Hin vor König Gilmer, der Hornen zum Ritter:
namen hulf.

Athulf dankte dem Könige: „Nun ist Ritter Herr
Horn!

Ritter ist Herr Horn nun, der in Süden ist geboren!
Herr ist er zu Lande, und Ritter vor uns allen,
Ritter ohn' alle Schande! das müsse mir wohlge-
fallen.“ —

Da machte Horn zum Ritter, wie's ihm der Kö-
nig hieß,

Athulfen, seinen Gesellen, der seine Ritterschaft
prief.

Da machte Horn zu Rittern unter lautem Schall,
Die da vor ihm standen, seine zwölfs Gesellen all.

Alle nach der Reihe, vom ersten bis zum letzten —
Hei, wie sie sich des Ritterschlags von seiner Hand
ergehten!

Den ersten Schlag Athulfen, den zweiten gab er
Sigolden —

Wie ward da heimlichen Meides das Herz voll dem
Unholden! —

Dann theilt' er die Schwertschläge an die zehn
andern aus.

Herrlich war des Festes Schall im Königshaus.
Freudig sah man schreiten die neugeritterten Rit-
ter —

Daß Rinnild nicht dabey wär, es dächte der
Maid so bitter.

Daß sie dabey nicht wäre, es dächt' ihr sieben
Jahr.

Hinsandte sie nach Hornen, und rief ihn zu sich
dar.

Da wollt' er allein nicht gehen zu ihrer Kam-
mer Schwellen;

Mit sich nahm er Athulsen, seinen treuen Ge-
sellen. —

So sang er und hielt inne, hier zum drittenmal;
Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl.
Der lächelte still mit Miene und sagte nicht ein
Wort;

Da fuhr der gute Säng' er mit seiner Mähre fort. —

Hornkind ging, der Ritter, zu Rinnilds Kam-
mer ein.

Hei, wie da seine Schönheit erst jetzt gab rechten
Schein!

Rimenild willkommene: „Ritter! nun ist es Zeit,
Neben mir zu sitzen — sprach sie voll Minnig-
lichkeit. —“

„Und an das zu denken, was du gelobet hast!
Nimm von meinen Herzen der sehnennden Sorgen
Last!

Du hast nun deinen Willen, so nimm mich dir
zum Weib,

Daß du der Pein entbindest meinen schmerzleis-
denden Leib.“ —

„Rimenild, nun sey stille, minnigliche Maid!
Allen deinen Willen zu thun bin ich bereit.

Eh das mag geschehen, will ich mit Speer aus-
reiten,

Und prüfen meine Ritterschaft mit ritterlichem
Streiten.

„Wir sind junge Ritter heut geschlagen worden —

Für eine Maid zu streiten ziemt wohl Ritterorden,

Eh sie sich zu Weibe nehm' ein junger Held —

Noch heute mit meinen Waffen will ich mich zeigen
zu Feld.“ —

„Ritter, ich will dir glauben. — Hab' diesen Gold-
ring dir!

Eingegraben steht auf dem Reifen hier:

Rinnils, dein Lieb', die Junge! — Besseren Ring
 beschien!
 Niemals wol die Sonne, trage zu Liebe mir ihn!

„Trag' ihn an diesem Finger! der Ring hat solche
 Kraft,

Daß Bbßes desto minder an dir kann finden Haft.
 Nirgends geschlagen werden kannst du mit Ver-
 rath,

So du darauf siehest, und dabey früh und spät

„Gedenkest deiner Frauen! Nun geleite dich Christ,
 Und bringe dich heil zurücke, so gnädig er mir
 ist!“ —

Er gab ihr seinen Segen und seinen Kuß dazu;
 Die Jungfrau schloß mit Thränen die Kammer
 hinter ihm zu. —

So sang er und hielt inne hier zum viertemmal;
 Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl.
 Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein
 Wort;
 Da fuhr der gute Säng'er mit seiner Mähre
 fort. — —

Die Ritter an dem Hofe, unter lautem Schall,
 Gingen zu Königes Tische; Horn ging zu Stall,

Horn ging gerüstet vom Kopfe bis zum Fuß;
Heraus zog er sein Schwarzroß, und bot ihm ei-
nen Gruß.

Er streichelt' es mit Händen. — Wie bald er drauf
sich schwang!

Die Rüstung um die Lenden gab einen freudigen
Klang.

Das Roß begann zu springen, es sprang als wie
ein Pfeil;

Horn begann zu singen, er ritt mehr denn eine
Meil. —

„Nun gebe Gott vom Himmel, und auch mein
gutes Glück,

Daß mir bald begegne mein erstes Ritterstück!“ —

Da sah er ein Schiff mit Heiden stehn an des Mee-
res Buchten,

Und fragte sie bescheiden, was sie da zu Lande
suchten?

Ein Hund sprach kühne Worte: „Wir wollen dies
Land gewinnen,

Und erschlagen zu Tode alles, was lebt darinnen,

So wie wir einst es haben gethan dem König Al-
lof;

Des Sohns ist Knecht geworden an fremden Königs
ges Hof.“ —

Horn griff zum Schwerte, das Wort ihm zu büßen:
In seines Vaters Namen legt' er's Haupt ihm zu
Füßen.

Er dacht' an seinen Vater, und ging auf die Hei-
den ein;

Er gedacht' an seine Mutter, wie sie wohnte im
hohlen Stein.

An seinen Goldring sah er, und dacht' an Rime-
nild;

Da sah man erst ihn mannlich sich halten unterm
Schild!

Er schlug auf all' die Heiden mit gutem Schwer-
tes Hieb:

Ich kann es euch bescheiden, daß da wenig über
blieb.

Hundert von den Besten schlug er, das ist wahr,
Von den fremden Gästen, oder mehr noch gar.
Kund' ist nicht zu geben, wen er alles schlug:
Wenige ließ er am Leben, und tödtete ihrer viele
genug.

Als die Heiden alle er liegen sah zu Feld,
Rief mit lautem Schalle der siegreiche Held:
„Vorkost sey dieses eines reichen Mahles,
Das ich will anrichten zur Lust meines Stahles,

Wann ich werde fahren heim einst in mein Land,
 Und es werde denen vergelten mit meiner Hand,
 Die auf die See mich setzten, und den Vater mir
 schlugen“ —

Da rüttelt' er sich zurechte seiner Panzerringe Fus-
 gen.

Die Andern ließ er liegen, bis auf des Einen
 Haupt,

Des Meisters, der so trotzig vorhin ihn ange-
 schmarbt:

Das Haupt nahm er vom Boden, und setzt' es
 auf sein Schwert,

Oben auf die Spitze, der Knauf war sehenswerth.

Damit fuhr er zu Lande heim zu des Königs
 Haus —

„Heil dir sammt allen Rittern, Herr König, ich
 ritt heut aus,

Und fand ausländischer Männer ein Schiff voll, die
 waren Heiden,

Die wollten dich, o Herr König, von deinem Reich
 scheiden.

„Ich habe sie erschlagen, mein Schwert hat nicht
 gefehlt,

Die Todten liegen draußen, ich habe sie nicht ge-
 zählt.

Das Haupt von ihrem Meister, König, bring' ich
dir hier ;

Das nimm du zu einer Selte des Ritterschlages von
mir.“ — —

So sang er und hielt inne hier zum fünftenmal ;
Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl.
Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein
Wort ;

Da fuhr der gute Sänger mit seiner Mähre
fort. — —

Der Tag begann zu hellen, der König ging zu
reiten,
Mit Ross und Jagdgesellen, in den Wald, den
weiten.

Der König ritt vorn Zuge, an Königes Seite ritt
Sigold voll falschem Truge, Horn ritt nicht mit.

Horn ging hin zur Kammer, und dachte nicht
der Jagd ;

Er fand in tiefem Jammer die königliche Magd :
Weiß wie die Sonne, das minnigliche Bild,
Mit Thränen ganz beronnen, saß sie da, die
Maids Kimerild. —

„Lieb, mit Gunst, was weinst du — sprach er — so
sehr?“ —

„Nicht hab' ich wollen weinen — sprach sie zu ihm
her —

Aber ich war entschlafen, da träumte mir ein Ding;
Mir träumte, daß ich mit Netzen aus Meer aus
fischen ging.

„Auswarf ich die Netze da in die See. — Nicht lang,
Da kam ein Fisch, ein großer, daher, der machte
mir bang:

Meine Netze macht' er bersten, meine Noth war
nicht gering:

Der böse Fisch betrog mich, daß ich da gar nichts
fing.

„Nun sinn' ich, welchen Schaden der Traum mir
soll bedeuten!“ —

„Christ und Sanct Stephan mögen dir deinen
Traum ausdeuten —

Sprach Horn. — Süß Lieb, das wisse, ich will dich
nicht betrügen,

Das sag' ich auf Pflicht und Treue, noch dir ir-
gend ein Leides fügen.“ —

Sehr weinte Rimenilbe, sie weinte einen Born
Von Thränen, da ließ Tropfen dem Aug' entfallen
Horn. —

„Theure Frau, nicht weine! — sprach er — wir
werden hören

Schon mehr von diesem Traume, wer dir deine
Netze will stören.

„Der Fisch bedeutet etwas, das uns gereicht zu
Laid: Es wollen hier uns einige verderben, süße Maid.
Es wird sich offenbaren, wer es so bödlich schickt,
Daß er das Mey will brechen, das die Liebe hat ge-
strickt.“

Rönig Gilmer ritt im Lärmen, und jagte nach dem
Wild;

Horn saß in stillem Härmen bey der Röniginn Ri-
menild.

Da redete zum Rönige Figold aus Neid, und sprach:
„Ich warne dich, Rönig Gilmer! Horn sinnt auf
deine Schmach.“

„Am Tage des Ritterfestes hört ich ihn neulich
sagen:

Zu Weibe woll' er nehmen Rimmild, und dich er-
schlagen.

Er liegt bey deiner Tochter in ihrer Kammer jetzt.
Das thut er oft! — Bevor er an Ehren noch größer
dich verlest —

„Thu ihn aus dem Lande!“ — Da das Figolds-
wort

Der Rönig hörte, fehrt er heim im Zorn sofort,
Und trat in Rimmilds Kammer. — Sein Zorn way
groß:

Horns Haupt fand er liegen in Maid Rimenildens
Schos. — —

So sang er und hielt inne, hier zum sechstenmal;
 Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Stral.
 Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein
 Wort;

Da fuhr der gute Sänger mit seiner Mähre
 fort. — —

„Horn, du fauler Fündling, geh aus von meiner
 Flur,
 Von Rinnild, deiner Buhle, und lasse mich deine
 Spur
 Nicht hier im Lande finden! Du hast hier nichts zu
 thun:
 Du sollst nicht mehr im Schoße der jungen Könis-
 ginn ruhn.“ —

Horn, da er vernommen Königes Eilmers Wort,
 Betrüb't von dieser Rede, zum Stalle ging er fort;
 Aufnahm er den Sattel, und legt' ihn auf das
 Pferd,
 Aufband er sich die Brüne, und gürtete sich um
 das Schwert.

Aus dem Hof ging Hornkind ein durch Thor und
 Saal,
 In Rimenildens Kammer zu stehn zum letztenmal.

Auf sein Schwert schlug Hornkind: „Frau! dein
Traum ist aus!
Der Fisch dir zerbrach die Netze; man treibt mich
aus dem Haus.

„Streit sucht an mich der König, er gibt mir
scharfen Schlag
Mit Worten, er vertreibt mich: drum habe gus-
ten Tag!

Ich muß fort nun fahren, in fremde Länder fort:
Wolle sieben Jahre will ich wohnen am fremden
Ort.

„Ist Jahr um, das siebente, und komm' ich weder
dann,
Noch sende dir einen Boten; so nimm einen Mann,
Und harre mein nicht länger! Jetzt fahr in deine
Arme
Mich, und küsse mich lange!“ — sprach Horn der
junge freudenarme. —

Ein Halsen und ein Küssen erging da von den
Beyden,
Doch nicht auf Wonnesfüßen, weil sie sich mußten
scheiden.
Sie küßten eine Stunde sich einander, oder mehr:
Nie in Herzensgrunde war den Beyden wehe so
sehr. —

„Hornkind — sprach da Rimenild — dir bleib' ich
treu und hold:

Nimm an deinen Finger noch diesen Ring von
Gold,

Trag ihn zu dem andern, den du schon von mir
hast —

Oder zerbrich sie beyde, wenn sie dir werden zur
Last.

„Dieses Ringes Steine haben solche Kraft:

Wenn an der Farben Scheine sie werden wandel:
hast:

Der ein' hier, wenn er blasset, wisse, dann bin ich
tobt;

Untreu bin ich geworden, wenn der andre da wird
roth.“ —

„Rimenild — sprach da Hornkind — dein bleib' ich
immerdar:

Es steht ein Baum im Garten, drunter ein Brun:
nen klar.

Zu dem Brunnen gehe du mir zu Liebe hin
Täglich, und sieh ins Wasser nach meinem Schatz:
ten drin.

„Wenn du keinen Schatten siehest im Wasser drinn,
So wisse, daß ich ändern nicht werde meinen
Sinn

Für kein Weib auf Erden; aber wenn du siehst
 Meinen Schatten im Wasser: so hab' ich andern
 Sinn erkies't. —

Hornkind und Maid Rimenilde halsten und küß-
 ten sich,

Und weinten aus ihren Augen zusammen schmerz-
 zentlich.

Da schied Horn, der junge, von Rimenilden fort:
 Ohnmächtig hingesunken blieb Maid Rimenilde
 dort. — —

So sang er und hielt inne, hier zum siebentenmal;
 Hinsah er nach dem Könige mit seines Blickes
 Strahl.

Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein
 Wort;

Da fuhr der gute Säng'er mit seiner Mähre fort. —

Da mocht' auch Horn nicht länger weilen in Kö-
 nigs Dach.

Athulf, seinen Gesellen, umhals't' er noch und
 sprach:

„Athulf, treuer Ritter, befohlen bleibe dir
 Rimenild, meine Liebste; wohl behüte du sie mir,

„Und versuch ihre Treue nicht mit los'em Wort.“ —
 Da saß Horn zu Pferde, schweigend ritt er fort.

Athulf weinete Thränen, und alle, die es sahn,
Wie Horn, der junge Ritter, hinzog auf die ferne
Bahn.

Horn kam auf seinem Rosse geritten an den Strand;
Ein Schiff sucht' er zu Miethe, und fuhr aus We-
stenland.

Der Wind trug ihn an Küsten, den Fuß setzt' er
an Land,

Wo er zwey Königsöhne an dem Wege stehen
sah.

Affold und Berold, ich sag's euch, hießen Beyde.
Vom weiten her rief Berold: „Gast, gib uns Be-
scheide,

Woher du kommest Landes, und wie dein Name
sey? —

„Gutmuth ist mein Name, fern von Westland
komm' ich frey.“

Zum Gaste nah trat Berold, und wie er ihn an-
sah —

„Willkommen sey uns, Ritter — sprach er zu ihm
da —

Beym König, unserem Vater, bleib' eine Weile hie!
Dien' ihm, wenn wir ihm sterben! — Fürwahr,
ich habe noch nie

„Gesehn so schönen Ritter, mit Rittersnamen so
gut.“ —

Mit Uffold da und Berold ging Horn, genannt
Gutmut;

Sie führten ihn zur Halle; Horn neigte sich zu Fuß
Dem guten Könige Thurston, und bot ihm da sei-
nen Gruß.

Berold sprach zum Könige: „Wir haben draußen
am Strand

Gefunden diesen Helden, dem vertraue du dein
Land!

Man wird dich drum nicht schelten: es ist der schön-
ste Mann,

Der jemals ist gekommen in eines Christenkönig-
ges Bann.“ —

Thurston hieß ihn willkommen, er sah ihn an und
pries

Die Schönheit seines Gastes, und fragt' ihn, wie
er hieß? —

„Gutmut bin ich geheissen“ — sprach Hornkind da
so frey —

Der König musste bekennen, daß es ein guter Na-
me sey. —

„Berold, laß den Gutmut bey seinem guten Muth,
Sprach der König Thurston — sey vor ihm auf der
Hut,

Raß ihn zu Hause bleiben, wenn du auß Weis-
ben gehst:

Denn vor Gütmuts Sündheit fürcht' ich daß
du schlecht bestehst." —

Auf Christmæß war es eben, der Kdnig hielt ein
Fest;

Da kam ein Heidenriese: — Kdnig, ich melde dir
Gäst'!

Heidenkdnige fünfe sind kommen in dein Land:

Ihrer einer will fechten gegen dreyer Ritter Hand.

„So einen von den unsern schlagen der euer'n drey,
So wollen wir dann räumen das Land, daß es
euer sey;

Schlägt aber unser einer euer drey, so wist:

Daß euer Land verfallen in unsere Hand dann ist.

„Und morgen ist das Fechten, früh, wann die
Sonn' aufgeht.“ —

Da sprach der Kdnig Thurston: „das ist schlim-
mes Christg' et.

Es fordern die übeln Heiden von ns da schlim-
men Zoll;

Wer kann mirs recht bescheiden, wer den ihnen
entrichten soll?

„Der Eine der soll seyn Gutmut, der ist den Hei-
den nicht hold;

Verold der sey der Zweite, so sey der Dritt' Affold.

Sie sind drey die kühnsten. — Weh dieser harten
Noth!

Ich fürchte doch wir müssen liegen von den Hei-
den todt.“ —

Horn saß hinterm Tische, und sprach ein Wort so
frey:

„Nicht recht ist es, o König, zu stellen auf Einen
drey,

Auf einen Hund drey Christen! Ich stelle mich
ihnen allen:

Sie sollen vor meinem Schwert mit einander zu
Tod sich fallen.“ —

Früh wachte König Thurston, und hatte schweren
Muth;

Horn Gutmut ging vom Bette, und wappnete
sich gut.

Er kam zum König Thurston: „Nun König, komm
zu Feld,

Und sieh zu, wie die Heiden wir bezahlen mit christ-
lichem Geld.“ —

Sie ritten aus im Zwielficht auf eine Wiese grün;
Sie fanden darauf halten einen Riesen kühn.

Er stand bey seinen Gefellen, und wartet auf den
Tag.

Horn bot ihm den guten Morgen mit einem ge-
waltigen Schlag.

Zu Boden fiel der Riese von eines Streiches Wucht;
Da wollten seine Gesellen sich wenden schon zur
Flucht,

Wie sie da ihren Meister so fast erschlagen sahn. —
Der Riese sprach am Boden: „du hast mir wehe
gethan!

„Ich habe solche Schläge gekriegt in keinem Gefecht,
Auser einst von Rönig Murry, der war von Horns
Geschlecht;

Dem hab' ichs mit dem Tode bezahlt in seinem
Land.“ —
Da ergrimte Horn, Held Gutmut, daß ihm all
sein Blut aufstand.

Er schlug mit seinem Schwerte dem Riesen hin
durchs Herz,

Da erst floh'n nach den Schiffen die Heiden aller-
wärts.

Da wollte von ihren Schiffen sie Horn, Held Gut-
mut, scheiden;

Da wurden des Rönigs Söhne dabey erschlagen
von den Heiden.

Ungemuth ward Gutmut, da er sie fallen sah:

Da schlug er so auf die Heiden, daß alle fern und nah
Lagen in kurzer Stunde: sein Arm nahm gute Rache
Für Rönig Thurstons Söhne und auch für seine ei-
gene Sache. —

Sehr trauerte König Thurston, da man die Edhn'
ihm trug
Auf Bahren her zur Halle; man klagte um sie ge-
nug.
Darauf mit reichen Ehren in eine Gruft hinein
Begrub man sie zusammen, unter eine Kirche von
Stein. —

Da rief der König Thurston seine Ritter zu sich her:
„Gutmut, wo du nicht wärest — so da redest' er —
Lügen tod't wir alle! du bist so kühngemüth:
Ich mache dich hier zum Erben von allem meinem
Gut.“

„Mir sind die Edhn' erschlagen, die ich da liebte
sehr;
So hab' ich eine Tochter, so schön gibts keine mehr,
Maid Irmenild, die schöne, leuchtend wie Sonnens-
schein;
Die geb' ich dir zum Weibe, und du sollst hier Kö-
nig seyn.“

Horn, mit Namen Gutmut — nun hört, was er da
sprach:

„Ich will vor deinem Tode dir erst dienen darnach,
König, und verdiene ich deine Tochter — dann
Soll sie mir Niemand wehren.“ So sprach Horn,
der weidliche Mann. —

So sang er und hielt inne, hier zum achtenmal,
 Hinsah er zum Rdnige mit seines Blickes Stral.
 Der lächelte still mit Mienen und sagte nicht ein
 Wort;
 Da fuhr der gute Sänger mit seiner Mähre
 fort. — —

Horn, sich nennend Gutmut, wohnt' im Lande dar
 Volle sechs der Jahre, es kam das siebente Jahr;
 Er sandte keinen Boten zu Rimenilben hin:
 Es mochte Niemand wissen, wie ihm da wäre zu
 Sinn.

In Westland Maid Rimmilbe in großen Sorgen
 saß.

Ankam da ein Rdnig — lat euch sagen das —
 Er gehrte ihrer zu Weibe, kurz war die Frist
 gesetzt,

Sie konnt' es da nicht hindern, ein Schreiben er-
 sann sie da zulezt.

Athulf schrieb das Schreiben, Hornen liebt' er so
 sehr.

Ausfandte sie ihren Boten in alle die Land' umher.
 Der Bote ging aufzusuchen den jungen Ritter Herr
 Horn;

Er konnt' ihn aus nicht finden, alle sein Suchen
 war verlor'n.

Bis auf einen Morgen Horn ritt aus zu Wald,
Da sah er an einem Wege den Beten stehn als
bald. —

„Sag an, guter Gefelle — sprach Horn — was thust
du hier?“ —

„Das will in kurzen Worten ich, Herr, euch be-
richten schier.

„Ich komme daher aus Westland, ich suche den
Ritter Herr Horn;

Maid Rimenilden, die junge, nagt scharfen Schmer-
zes Dorn.

Sie quält sich Tag und Nächte, gar siech ist ihr
der Leib:

Bis Sonntag soll sie werden eines Herrn Ad-
niges Weib.

„König Moby von Reynis ist das, ein Feind von
Horn.

Ich bin weit umgefahren, zu Land durch Busch und
Dorn,

Zu See durch Well' und Wasser: ihn finden kann
ich nicht —

Wehe, derweil' ich fahre, wenn ihm daheim ein
Schade geschieht!“ —

Horn, da die Kund' er hörte, wie traf sie sehr sein
Herz!

So groß war da sein eigener, als Rimenildens
Schmerz.

Die Augen mußten ihm weinen; er sah auf seinen
Ring,

Mit den zweifarbigen Steinen, den er dort zuletzt
empfang.

Er sahe, daß der eine da nicht erröthet sey;

Und, daß sie treu ihn meine, erkannt' er wohl dabey.

Er sahe durch die Thränen den andern an, und fast

Wollte dabey ihm wähen, als ob dieser sey erblasst.

Da that er tief im Herzen einen heißen Liebes-

schwur,

Und wischte von den Augen der Thränen trübe
Spur.

Da, als er hellen Blickes wieder den Stein ansah,

In neuen Lebensfarben sah er ihn spielen da.

Er sprach gerührt im Herzen: „das hab' ich wohl
gewußt,

Daß du die Treue würdest bewahren in deiner
Brust,

Rimnild, und drum nie würde der Stein da
werden roth —

Der hier, daß blaß er würde, das hat mir aber
gedroht.

„Doch ist's mein eignes Herze, das mir die Bürg-
 schaft gibt,
 Daß er nie blaßt vor Schmerze, so lange dein
 Freund dich liebt.
 So schwör' ichs denn mir selber, daß er nie soll
 werden blind —
 Und so blieben die zwey Steine denn wol beyde,
 wie sie sind.“ —

Da dacht' er auch des Brunnens, zu dem sie sollte
 gehn,
 Die Maid, und nach dem Schatten des Liebsten
 drinnen sehn —
 „Du bist wol oft gegangen, und hast dort in den
 Born
 Geschaut nicht ohne Bangen, drin den Schatten zu
 sehn von Horn;

„Und hast darin nur immer gesehn dein eignes Bild.
 Der Schatten soll auch nimmer küß Lieb, o Riz-
 menild,
 Dir kommen anzumelden die Untreu seines Herrn?
 Kommen will ich dir selber und alle Schatten
 seyen fern.“ —

Er brach sein leises Sinnen, zum Boten sprach
 er schnell:
 „Heil dir und deiner Botschaft! du bist am Ziel,
 Gesell!

Den du durch Well' und Wasser, den du durch
 Busch und Dorn
 Gesucht, zu See und Lande, vor dir stehet Horn.

„Rehr' um, getreuer Bote zu Nimenild, der Maid,
 Die am nächsten Sonntag — sie stille mir ihr
 Leid! —

Freyt der König Mody — sie stell' ihr Trauern
 ein!

Sonntag vor Kirchenläuten, sag' ihr, will ich
 bey ihr seyn.“ —

Froh ward, da ers' hörte, der Bot', hinschiff' er
 schnell.

Zur See must' er ertrinken, todt trieb' er in der
 Well.

Daß er Maid Nimenilden mahnte in ihrer Trauer,
 Trieb er todt zu Lande, unter ihrer Kammer
 Mauer.

Weit aus an Meeresufer schaute Maid Nime-
 mild,

Ob Horn sie sah herkommen unter Helm und
 Schild;

Da fand sie ihren Boten ertrunken an dem Strand,
 Der ihn ihr bringen sollte. — O wie sie die Hän-
 de wand! —

Ein vor König Thurston ging Horn, und bot
ihm Gruß:

Er sagt' ihm seinen Namen, und seine Noth zum
Schluß:

„Jetzt vergilt, o König, meine Dienste mir,
Und hilf mir Maid Rinnilden gewinnen, ich dank
es dir.

„Rinnilden, deiner Tochter, geb' ich andern Mann,
Den besten je und treuesten, der Rittersnamen
gewann.“ —

Da sprach der König Thurston: „Horn, thue
nach deinem Fug.“

Aussandt' er nach seinen Rittern; ihrer kamen
da viele genug.

Horn hub auf die Fahrt sich mit tausend oder mehr.
Der Wind hub an zu blasen, das Schiff ging
übers Meer.

Das Schiff in kurzen Stunden trug sie nach Wes-
stenland;

Sie strickten am Mast die Segel, und warfen die
Anker hart am Strand.

Mette war geläutet, Messe war gesungen,
Zur Hochzeit Rinnildens mit König Moby,
dem jungen.

Horn war zu Wasser, nicht später durst' er
kommen:

Er ließ das Schiff anlanden, er kam ans Land
geschwommen.

Im Wald hieß er sie warten, Horn ging fort alleine,
Er kannt' ins Land die Wege. — Wie sprang er
über die Steine!

Des Weges kam ein Pilger, zu dem Horn grü-
ßend trat:

„Pilger, du sollst mir sagen: wo kommst du da-
her aus der Stadt?“ —

„Von einem Brautgelage komm' ich, es ist mir
leid:

Von einem übeln Brautgelage Rimenildens, der
Maid.

Sie mocht' es nicht ertragen, mit Augen weinte sie:
Um Gold vermählen lassen, sprach sie, wollte sie
sich nie.

„Ihr Lieb sey außer Landes, sprach die betrübte
Maid.

Ich hört' es im Burgsaal drinnen, ich ging her-
aus vor Leid.

Ich konnt' es nicht ertragen, es anzusehen mehr:
Daß war 'ne traurige Hochzeit, die Braut wein-
te so sehr!“ —

„So Jesus Christ mir helfe — rief Horn — daß müs-
 het mich,
 Laß Gewand uns tauschen, Pilger, nimm meinß
 an dich:
 Ich nehme deinen Kittel. Ich muß noch heut einß
 schenken
 Drinnen zum Brautgelage, daß sie sollen des
 Hornß gedenken!“ —

Den Kittel hinzulegen, und anzuziehn das Kleid
 Hornß, eilte sich der Pilger: beydes war ihm nicht
 leid.

Horn schwärzte sich um die Augen, und nahm
 sich Kapp' und Stab. —
 Als er kam untern Thorweg, der Thorwächter
 wies ihn ab.

Gern wär er gewesen drinnen, er bat ihn über die
 Massen,

Er konnt' es nicht gewinnen, er wollt' ihn hin-
 ein nicht lassen:

Also nahm ihn Hornkind, und warf ihn unter
 die Brücke,

Daß ihn drey Rippen trachten, oder gingen sie
 gar in Stücke.

Horn ging in die Halle, und setzte, wo man trank,
 Sich hin zu allerhinterst, auf die Bettlerbank.

Mit seiner schwarzen Nase schaut' er im Saal
sich um.

Rimnilden sah er sitzen, sie saß, als wäre sie stumm.

Sie saß in tiefem Weinen, als wäre sie außer Wis.

Wie schaute Horn von seinem hin zu ihrem Sitz.

Da schaut' er auch nach seinem guten Gesell Athol-
fen,

Der stets in allen Stücken ihm so treulich hatte ge-
holfen. —

Hört, warum Athulfen Horn in der Hall nicht sah:

Er saß auf hoher Warte, und spähte fern und nah

Nach Horn, ob nicht das Wasser ihn bringen wolt
zu Land.

Das Wasser sah er fluthen, doch nicht rudern Horn-
nes Hand. —

„Horn, du theurer Ritter, so lang bist du vom
Haus!

Rimnild, die fange, hieß mich hier schaun hinaus.

Ich habe geschauet immer, hab' immer geschaut
umher:

Aber du kommst nimmer, o Horn, du kommst nimm-
ermehr.“ —

Vom Sitz auf stand Rimnilde, zu schenken Bier und
Wein;

Ein Horn trug sie in Händen, so mocht' es Lands-
brauch seyn.

Rittern und den Knappen bot sie edlen Trank:
Horn saß tief im Grunde, so hart dächte ihm
die Bank.

„Wende, schöne Königin, ich bitte dich allermehrest,
Hieher dich, und schenke! die Bettler kommen zu
erst.“ —

Ihr Horn legte sie nieder, und schenkte ihm brau-
nes Bier
In einen Krug von vier Maß: sie wähnt, ein
Säufer sey es schier. —

„Da nimm den Krug, und trinke — sprach sie —
das Bier all aus.

Noch nie so kühnen Bettelmann sah ich in meis-
nem Haus. —

Horn gab den Krug den Bettlern, seinen Gesel-
ten, hin: —

„Kein Bier will ich trinken aus Krügen, schöne
Königin!

„Sondern aus dem Horne will ich trinken Wein.
Du denkst, ich sey ein Bettler; doch muß ich ein
Fischer seyn,

Meinen Fang zu holen, komm' ich nach Westens-
land:

Mein Netz liegt hier gar zierlich in einer gar
schönen Hand.

„Ich hab' es liegen lassen, es geht ins siebente Jahr;
 Was es mir hat gefangen, will ich nun nehmen
 wahr;
 Und was es hat gefangen, des ist der Vortheil dein:
 Von keinem bösen Fische soll das Netz zerrissen
 seyn.

„Zu fischen bin ich kommen, ich sag's mit gutem
 Fug:
 Ich will hier mit den Netzen thun einen guten Zug.
 Zu fischen bin ich gekommen, ich trink' aus kei-
 nem Krug.
 Laß trinken Horn im Horne! — danach sehnt'
 ich mich lange genug.“ —

Maib Kimenilde begann ihn anzusehn;
 Ihr Herz erschrak mächtig, sie konnt' es nicht ver-
 stehn.
 Ansah sie den Fischer, sein Fischen verstande sie
 nicht;
 Sie sah ihn unter die Augen, ihn selber erkann-
 te sie nicht.

Es mußt' ihr seltsam dünken, daß er ums Horn
 sie bat.
 Die Maib, um Hornes willen, nahm das Horn,
 und trat

Zu ihm hin: „da Pilger! ich bringe dir das Horn,
Trink' aus dem Horn, und sage mir: Wo fandest
du im Walde Horn?“ —

Horn trank aus dem Horne, Freude ward ihm
kund,

Seinen Ring von Golde ließ er auf den Grund
Des Horns fallen. — „Gedente — sprach er,
und gab's ihr hin —

An das, was du im Horne findest, o Königin.
— —

So sang er und hielt inne hier zum neuntenmal;
Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl,
Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein
Wort;

Da fuhr der gute Säng' er mit seiner Mähre
fort. — —

Hinging in ihre Kammer die Königin zur Hand,
Mit ihren vier Jungfrauen; den Ring von Gold
sie fand,

Den Horn da von ihr hatte. Ihr Schreck war nicht
gering,

Daß Horn gestorben wäre; denn es war sein Ring,

Eine Jungfrau sandte sie nach dem Pilger hin,
Horn, der unerkannte, trat vor die Königin. —

„Sage mir, treuer Pilger, den Ring, den du
hast
In den Trank geworfen, wo nahnst du ihn, fremd-
der Gast?“ —

„Von eines Mannes Finger hab' ich den Ring ge-
nommen;
Sein Schmerz war kein geringer, was mochte das
ihm frommen?
Er klagt' aus traurigem Herzen, als durch den
Wald ich ging;
Er lag in Todeschmerzen, da nahm ich ihm vom
Finger den Ring.

„Ich hörte laut ihn klagen, er dau'rte selbst mich
sehr:
An seinem Finger tragen darf' er den Ring nicht
mehr.
Maid Rimnild sey geheissen, die er sich hab' er-
wählt;
Von ihr trag' er den Reifen; nun solle sie seyn
vermählt

„An einen fremden König! — da bringe zum Hoch-
zeitfest —
Sprach er — den Ring, und sage daß Horn sie grü-
ßen läßt —

Den Ring küßt' er noch einmal, die Augen schloß er
zu —

Viel Noth hat er gelitten: Gott gebe seiner Seele
Ruh!“ —

Hornkind sprach, und drückte in seine Klappe tief
Die Augen, die ihm weinten. Maid Rimenilde rief:
„Birst in meinem Leibe nun, Herz! Horn ist nicht
mehr,

Horn, der zu allen Zeiten dich hat gepeinigt so
sehr.“ —

Damit fiel sie aufs Bette; ihr Peiniger der stand
hier.

Sie rang in ihren Schmerzen; ihm war so weh,
als ihr.

Sie verlangte nach einem Messer, nach einem
Messer das schnitt,

Zu erstechen König Moby und sich selber damit.

Sie seht' ans Herz das Messer — so groß war
ihr Harm —

Ausschrien alle Jungfrauen — Horn fiel ihr in
den Arm:

Horn drückte sie an sein Herze, hinwarf er Rutt'
und Stab,

Und wischte sich die Schwärze von seinem An-
tlig ab.

Er stand vor seiner Lieben mit hellem Angesicht:
 „Theure Lieb, Maid Rinnild, erkennst du mich
 nicht?

Wende deine Trauer, küsse mich: ich bin Horn!
 Horn bin ich, dein Getreuer, zu deinem Dienst ge-
 born.“ —

Sie sah ihn in die Augen, ihr Herz durchfuhr
 ein Schein;

Sie sah's, und konnt's nicht glauben, daß er es
 musste seyn.

Da durfte sie doch nicht zweifeln, und auch nicht
 zaudern gar:

Sie nahm ihn an ihr Herze, und erkannte, daß
 Horn es war.

Sie halsten sich und küßten, Freude ward ihnen
 kund;

So lang sie mochte lüsten, küßten sie Mund an
 Mund.

Da wich ein langer Jammer aus zweyer Herzen
 Grund:

Von Küßen und süßen Grüßen wurden da zween
 Kranke gesund. —

„Horn, o du viel böser, wie thatest du das an
 mir?“ —

„Sey still, süß Lieb, Maid Rinnild, alles das
 büß' ich dir.“

Nehst an meinen Finger gib mir nur meinen Ring.
 Ich sage dir: Nur dieser schuf, daß ich nicht ster-
 ben ging.

„Drum durst' ihn auch vom Finger kein andrer
 nehmen mir,

Weil ich sein Ueberbringer bin selbst gewesen dir.
 Das sagt Horn, der dich grüßet, und nicht dich
 grüßen läßt:

Den Ring bring' ich zu anderm als König Mo-
 bys Hochzeitfest.

„Nicht sollst du hier mit Messern mir fechten, sü-
 ße Maid: —
 Sollt' ich dazu nicht bessern Stahl haben, so wär's
 mir laid.

Einige liegen im Walde, mit Waffen unterm Kleid:
 Gib Acht, die thun alsbalde hier den Hochzeitgä-
 sten Laid.

„Zehnd muß ich gehen, und die Arbeit thun:
 Wenn es ist geschehen, wollen wir ausruhn.“ —
 Er wand sich ihr aus den Armen, und ging das
 Hin so beherzt:
 Ausging er durch Thor und Wachen, unbefuttet
 und ungeschwärzt. — —

So sang er und hielt inne, hier zum zehntenmal;
 Hin sah er zum Könige mit seines Blickes Strahl.

Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein
Wort:

Da fuhr der gute Sänger mit seiner Mähre
fort. —

Horn ging hin zu Walde; aus ihrer Kammer
ging

Maid Rinnild auf zur Warte, wo Athulf sie em-
pfing.

Er empfing sie so traurig: — „Athulf, nun freu’
dich mir!

Horn ist gekommen! Ich sage dir: Horn ist
hier!“ —

„Ich wollte daß er wäre! so kann er leider
nicht seyn.

Du sagst mir fremde Mähre. Wer hätt’ ihn
bracht herein?

Vom Morgen biß zum Abend steh’ ich auf dies-
ser Stell’.

Und spahe zu Land und Wasser — sprach Athulf,
der treue Gesell. —

„Und kann nie nichts erspähen! Und spaht’ ich auch
die Nacht;

So hu es nichts: Ich fürchte, Horn ist ins Grab
gebracht.“ —



„Ich sage dir, Horn ist lebendig, lebendiger ist er
als je!

Geh, eile zu jenem Walde, und frage mich jetzt
nicht mehr!

„Dort liegt Horn im Walde mit guten Gesellen ge-
nug.“ —

Athulf, wie er alsbalde da rannte fort im Flug!

Sein Herze däucht' ihm brennen; er glaubte nicht
das Wort,

Und musste doch fortrennen; da blieb Maib Rix-
menilde dort. —

„Wie du ihm treu gewesen das kann ich wohl ver-
stehn.“ —

Sie begann mit ihren Augen dem Silenden nach-
zusehn.

Dann von der hohen Warte sah sie hinaus zum
Wald,

Ob Horn mit seinen Schaaren nicht herkommen
wollt' alsbalde.

Wie zittert' ihrs im Herzen: herreiten sah sie den
Horn,

Gewappnet in hellen Erzen, an seinem Geschwas-
der vorn.

Athulf ritt ihm zur Seite, gut kummelt' er frems-
des Ross.

Sie kamen zu offnem Streite alle daher geritten
aufs Schloß.

Horn von seinem Gause sah zur Zinn' hinan;

Kinnild, seine Traute, sah er stehn daran.

So zag sah sie hernieder, so feck rief er und laut:

„Nun Ritter, helfet mir werben! dort oben steht
die Braut.

Da ward an Thor' und Thüren gethan ein har-
ter Sturm;

Das Schüttern konnte spüren die Braut auf ihr-
rem Thurm.

Da drangen ein die Helden allmitten in den Saal,

Und sandten, sich anzumelden, nicht erst Boten
voraus einmal.

Da hub im Hochzeitssaale ein wilder Brauttanz sich:
Horn in blankem Stahle tanzte meisterlich.

Die Braut, um die man tanzte, war da gar nicht
im Haus:

Sie hörte den Schall der Tanzenden bis auf ihre
Wart' hinaus.

Als sie das Klirren hörte, nicht leicht wars ihr
zu Sinn;

Nicht schwerer wars ihr gewesen, und wäre sie
mitten drinn. —

„Das ist wilde Weise, die da wird angestimmt:
Gott hüte meinen Tänzer, daß er keinen Schaden
nimmt.“

Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte gut.
Das kam von seiner Minne, und auch von Got-
tes Hut:

Von seiner starken Minne, die ihn nicht wanken
ließ,

Und von der Hut, die immer Gott auch rechter
Minn' erwies.

Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte
schnell.

Da kommt's ihm gleichthun keiner, als Arhulf,
sein Gesell:

Der tanzt' ihm stets zur Seiten, und macht' ihm
selber Bahn,

Daß sie von allen Seiten recht den edlen Tänzer
sah'n.

Horn nach zwey Brautkönigen spähte nun im
Reigen,

Ob sie im Latitkönigen Tanz ihm sich wollten zeigen.
Der eine war König Gilmer, der da Brautvater
war:

Der andere König Mody, der Bräutigam seyn
wollte gar.

Ihm kam der König Gilmer, den schob er sacht
beyseit.

Ihm kam der König Mody, mit dem trat er an
Streit.

Der junge König Mody, der Bräutigam, wollte
da fragen,

Was jener da von ihm wollte, das sollt' er ihm
doch sagen.

Ihm sagt' es Horn mit Worten: „Ich will deine
Braut;

Und willst du sie nicht lassen, so lasse mir deine
Haut.“ —

Er sprach: „die ließ' ich wirklich unlieber noch, als
die Braut;

Doch will ich auch die nicht lassen, eh man in
Stücke mich haut.“ —

„Nun wohl, du König Mody, so mußt du an den
Tanz:

Es tanzt sich um einer Königin hochzeitlichen
Kranz.

Ich fürchte, du bist zur Brautschau zu schlimmer
Stunde gekommen:

Wenn heut du diese verlierest, wirst du nie von
feiner genommen.“ —

Da wehrt' er sich doch besser, als man es hätte geglaubt.

Nichts mochte das ihm helfen: Horn schlug ihm ab das Haupt.

Abschlug erst, daß es tanzte hin durch das Königs-
haus.

Horn rief zu den Gästen: „der Tanz ist nun aus.“

Da ward mit allen Andern ein Friede bald gemacht;

Wer todt lag in der Halle ward hinaus gebracht.

Auf einen Sessel nieder ließ sich Ritter Horn,

Und bat zuzuhören seinen Worten ohne Zorn:

„Nimm, o König Gilmer, jetzt meine Rede
recht!

In Südland bin ich geboren, königlich ist mein
Geschlecht.

König Alkof, mein Vater, ward von den Heiden
erschlagen;

Da ward ich samt den Zwölfen im Schiffelein
hergetragen.

„Du machtest mich zum Ritter, du seyst dafür ge-
lobt:

Ich habe meine Ritterheit durch Ritterthat erprobt.
Du triebst mich aus dem Lande, Verräther schalt-
test du mich:

Du wäbntest, ich wollte verderben an deiner
Tochter dich.

„Du fürchtetest ich säune, woran ich nie gedacht —
Fast hättest du in Schaden mich und dein Kind ge-
bracht.

Wenn ich nicht hätte bestanden den süßen Bräutigam:

Ich fürcht', es hätte mich selber samt ihr getödtet
der Gram.

„So nimm mich denn, o König, zu deinem Er-
bam an,

Doch eh nicht, bis als König ich selbst mich kund ge-
than:

Ich verrede zu liegen bey meiner Königinn,

Eh ich mein Reich gewonnen, und Süßlands
König bin.

„Das soll nicht anstehn lange: sogleich sollst du
mich sehn

Von dannen in mein Erbe mit diesen Rittern gehn.

Willst du dazu noch einige mir leihn, so dank
ich's dir;

Indeß hab' in Verwahrung die Perle meiner
Kron' allhier.

„Das Land will ich erst haben, den Vater rächen
auch,

König seyn, und üben königlichen Brauch;

Dann soll Nimenilde — das ist mein Beschaid —
Liegen bey Horn, dem Könige, die königliche Maid.

„Aber, derweil wir sprechen, wo bleibt sie denn,
die Braut?“ —

Da ward sie in die Halle hergehend angeschaut,
Wie am geklärten Himmel nach blutigem Morgens-
roth

Hergeht die lichte Sonne. Wie da ihren Gruß
sie bot,

Todt konnte da Niemand liegen, wär' es nicht
zuvor geschehn,

Ihr sah man Horn, den jungen, freudig entges-
gen gehn.

Er führte vor ihren Vater sie selbst an seiner Hand.
Wie da vorm alten Könige das Paar, das jugend-
liche, stand, —

Man mochte sie wol erkennen recht für ein Kö-
nigspaar.

Da sprach der König Gilmer, scherzend sprach
er: „Fürwahr,

Ich hab' einst einen Ritter gescholten hier im Zorn;
Aber ich hab' in Wahrheit nie gescholten den Kö-
nig Horn.

„Wie könnt' ich Horn, den König, gescholten ha-
ben je,

Den ich zum erstenmale mit Augen heute seh' ?

Den König Horn zu schelten, kam nie mir in
den Sinn,
Noch ihm sein Freyen zu wehren um eine Kö-
niginn.“ —

Da kamen nach der Reihe die Ritter und die Herrn,
Und brachten Glückwunsch alle dem schönen Paa-
re gern.

Da kam auch der alte Hausmeister Athelbrus,
Und wollte seinem Jüdlinge Horne sich neigen
zu Fuß.

Der junge Rect', es wehrend, umarmte da den
Greis;

Er dankt' ihm ganz besonders für allen seinen
Fleiß,

Den er mit großen Mühen stets hatt' an ihn gelegt,
Und ihn so manche Tage gelehret und auch gepflegt.

„Und daß von dieser Stelle, mein Meister Athel-
brus,

Einst zu Maid Rinnilds Schwelle ihr lenktet meis-
nen Fuß,

Das dank' ich euch noch höher, als was ihr mir
sonst gethan:

Denn nur von diesem Schritte hebt all mein
Glück sich an.“ —



Da hat ihn doch der Meister, zu sprechen nicht zu
laut:

„Was nützt' es, wenn es hörte der Vater just
der Braut?“ —

Da kamen auch die Zwölfe, und ließen sich aufs
Knie

Vor Horn, ihrem Könige. Wie gerne sah er als
le sie.

Athulfen doch am meisten, den er so treu befand,
Und der ihm beygestanden mit seiner tapfern Hand
Hatte vorhin im Kampfe. „Athulf, treuer Gesell,
Du halffst mir hier gewinnen die Braut auf dieser
Stell —

Sprach er zu ihm. — Nun warte, bis wir in Säu-
denland

Nur erst erobert haben mit unserer Beyder Hand
Für mich ein Hochzeitbette, dann sollst du dir
zum Lohn

Auch eine Braut gleich haben, die hat das ihris-
ge schon.

„Sie ist geheissen Irminild. So sollst du, Freund,
gestehn,

Daß sie der Königin Rinnild wohl darf zur Sei-
te gehn.



Ich sage dir, sie gleichen sich selbst, wie die Buch:
staben

In ihren beyder Namen: dieselbige sollst du ha:
ben.“ — —

So sang er und hielt inne, hier nun zum elftenmal;
Hinsah er zum Rönige mit seines Blickes Strahl.

Der lächelte still mit Mienen und sagte nicht ein
Wort;

Da fuhr der gute Sänger mit seiner Mähre
fort. — —

Da ging der Horn zu Schiffe: er fahre dahin
mit Glück!

Er nahm mit sich Athulsen, Sigolden ließ er zu:
rück. —

Mit einem Ungetreuen ist man allweg übel gestellt,
Man mag zu Haus ihn lassen, oder ihn mitneh:
men zu Feld. —

Das Schiff strengte die Segel, mit Macht blies
der Wind,

Ueber des Meeres Spiegel tanzten sie hin ge:
schwind.

Vor dem fünften Tage war die Fahrt vollbracht.

Aus an Südlands Küste stieg Horn um Mitter:
nacht.

Athulf, seinen Gesellen, nahm er da bey der Hand;
 Sie gingen von den Wellen hineinwärts in das
 Land.

Da fanden sie einen Ritter schlafen unterm Schild;
 Er hatt' ein Kreuz am Schilde, er schien ein edles
 Bild.

Horn mit lauter Stimme rief dem Schlafenden zu:
 „Wach' auf, Ritter, sage mir an, was hütetest du
 Hier zu Feld, und schläfest? du scheinst ein Christ
 mir, traun;

Oder wo nicht, so wisse, daß mein Schwert dich
 soll zerhau'n.“ —

Auffsprang der gute Ritter, und sprach erschrocken
 schier:

„Wider meinen Willen dien' ich den Heiden hier.
 Ich bin ein Christ gewesen, da kam der heidnis-
 sche Leu

Her auf diese Insel und machte mich Christo un-
 getreu.

Die Stell' hier soll ich hüten gegen den jungen
 Horn,

Den theuersten der Helden, der ward zur Welt ge-
 bor'n.

Der wohnet jetzt in Westen: es hat der Heiden Hand
 Den Adwig hier erschlagen und viele hundert in dem
 Land.

„Längst schon nimmt michs Wunder, daß Horn
nicht auf sich macht,
Und kommt hieher zu fechten. Gott leih' ihm
seine Macht!

Es tragen ihn die Wellen, es treiben ihn die Winde,
Daß er bald alle des Lebens abthue, die er hier
finde.

„Sie sehten Horn, den jungest, hier mit zwölf
Kindern aus:

Ich sage euch, darunter war eins aus meinem
Haus.

Athulf schied, der gute, mein einziger Sohn mit ihm.
Wohl ergeh' es Hornen, so gehts Athulfen nicht
schlimm!

„So sehr liebt' er Hornen, und ward geliebt vom
Herrn.

Sollt' ich die zwey noch sehen, so stürb' ich herz-
lich gern.“ —

„So freue dich, viel Güter, Athulf und Horn sind
hier!

Wir sind Horn und Athulf und stehen allbeyde
vor dir.“ —

Der Alte bot den Jungen seinen freudigsten Gruß:
Den Sohn fing er mit Armen, dem Herrn neigt' er
zu Fuß.

Sich freuten sehr die Dreye, wie es mit Recht geschah,

Daß sie so herrlich waren zusammen gekommen da.

Arthulfs, des treuen, Vater, der Ritter, sprach geschwind:

„Nun sagt mir, junge Männer, wo euer Leute sind?

Ihr wollt dieß Land gewinnen und drinnen wohnen doch? —

O süßes Hornkind — deine Mutter lebet noch.

„Wüßte sie dich am Leben, sie hielt vor Lust sich nicht.“ —

Horn sprach: „Gefegnet sey der Stunde Licht,

Da mit meinen Mannen ich nach Süßland kam!

Wir wollen die Hunde fangen, wir wollen sie machen zahm.

„Wir wollen eins mit ihnen sprechen in unsrer Sprach.“ —

Horn begann zu blasen, daß der Tag anbrach.

Ins Horn blies Horn, es hört' es sein Volk auf dem Berdeck:

Sie kamen herab so gerne, sie gingen zum Streit so fest.

Wie der junge Vogel, wenn der Tag anbricht,

Und er spürt das Thauen, verlanget nach dem Licht;

Nach dem Kampf verlangte Hornkind so, sein
Land
Setzt sich zu erstreiten von aller seiner Feinde Hand.

Von dem frühen Morgen, hin den ganzen Tag,
Wurde bis zum Abend geschlagen Schlag auf
Schlag.

Sie schlugen alle Heiden beyde jung und alt:
Da schlug den Heidentönig der junge Rönig Horn
alsbald. —

Hornkind ging zur Kirche unter Volkes Drang,
Wo man Gott zu Ehren eine Messe sang.
Laut dankte da Horn, der Rönig, daß ihn Gott
in sein Reich
Hatt' eingefest; laut dankte mit dem Rönige all
sein Volk zugleich. —

Hornkind ging zur Höhle unter die Steineswand:
Wie weinte sein Herz vor Freuden, da er die Mut-
ter fand.

Er küßte sie, und setzte ihr eine Krone auf,
Und führte in reichen Kleidern zu der Hofburg
sie hinauf.

Da sah man selbst den Fürsten auch unter Krone
gehn,
Und vor seinen Rittern bey'm Hoffeste stehn.

Er sprach zu seiner Mutter aus freudereichem
Muth:

„Ihr habt ein Kind nun wieder, das mag euch
dünken gut.

„So will ich euch ein andres dazu verheissen gleich.
Ich muß euch eine Tochter noch führen her ins
Reich:

Die wird euch auch gefallen.“ — Er dachte so ge-
heim

Da an sein Lieb Nimmilden — der war jetzt so we-
he daheim. — —

So sang er und hielt inne, hier nun zum zwölften-
mal;

Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl.
Der lächelte noch mit Mienen, und sagte nicht ein
Wort;

Da fuhr der gute Sänger mit der Mähre noch
einmal fort. — —

Der Fisch, der böse Figold, als Horn vom Lande
war,

Warb er sich von Leuten eine große Schaar.
Steine ließ er legen, Leim macht' er so gut:
Einen Thurm erbaut' er mitten in eine Wassers-
flut.

Einen Thurm, wo Niemand kommen mocht' hinein,
Als mit seinen Flügeln ein Vogel nur allein:

Hoch oben mit seinen Flügeln ein Vogel, und unten tief

Ein Mann mit seinen Füßen, wann die Wasserflut abließ. —

In der Nacht hatt' Hornkind einen schweren Traum:

Maid Rimenild sah er sitzen in eines Schiffleins Raum.

Umschlug das Schifflein, und, wie sie ans Land Schwimmen wollte, rudern mit ihrer schneeweißen Hand,

Stemte ihr entgegen Figold, sein Gesell,
Seines Schwertes Spitze. — Horn wach' auf zur Stell'

In seinem Bett: wie war es um seine Frau ihm weh! —

„Athulf, treuer Geselle, wir müssen auf die See.

„Figold hat Böses gegen Rimenild im Sinn. —

Christ, mit seinen fünf Wunden helf' uns bald dahin!“ —

Horn saß zu Schiff mit eilfen, wie fuhr er dahin im Sturm. —

Hin vor König Gilmer trat Figold aus seinem Thurm.



Der Falsche sprach mit Lüsten aus ungetreuem
Muth: —

Deß Leben soll Gott nicht fristen, wer ihm gleiches
thut! —

„König Eilmer, Hornkind hat Botschaft mir ge-
sandt,

Daß du sein Lieb Rinnilden übergebst in meine
Hand —

Sprach der Ungetreue. — Er hat sich Kron' und
Land

Gewonnen jetzt auß neue auß seiner Feinde Hand.
Er ladet dein Kind Rinnilden als Königin heim
zu sich:

Dazu sie zu geleiten bin hergekommen ich.“ —

Da sprach der König Eilmer, und dachte nicht
daran,

Daß den Verrath, den ersten, an Hornkind der
gethan,

Der jetzt nun auch den zweyten und größeren
führt' im Schild: —

„Wohlan, dir übergeben sey die Königin Rimes-
nild.“ —

Rinnilde, da sieß hörte, wie schwer war ihr der
Muth!

Daß sie geleiten sollte — das dünckt' ihr gar nicht
gut —

Figold, der in der Seelen ihr recht zuwider war. —
 „Warum ist Horn, mein Bräutigam, nicht selbst
 gekommen dar,

Von hier mich heimzuholen? Ich kenne zu Was-
 ser und Land

Die Wege nicht.“ — „Die sind mir — sprach Fi-
 gold — wohl bekannt.

Ich will euch schon geleiten, viel schöne Kdnis-
 ginn!“ —

Vor seinem heimlichen Lachen ward ihr so angst
 zu Sinn. —

„Und wenn er selber kommen nicht kann noch
 will zur Stell;

Warum schickt er Athulsen nicht, seinen treuen
 Gesell?“ —

Das war dem Ungetreuen so in der Seel' unlieb,
 Daß er auf ihre Frage die Antwort schuldig blieb. —

Da mocht' ihr doch nichts helfen, wie weh ums
 Herz und bang

Ihr es war, und wie beim Abschied sie weiße
 Hände rang.

Es ward von Keines Augen der Thränen da ge-
 spart. —

Dem Kind gab seinen Segen der Vater da auf
 die Fahrt. —



Baut Waters Segen Häuser den Kindern, wie
man spricht;

So bauete doch dieser dießmal kein gutes nicht:

Der Fisch mit seinem Raube fuhr davon im
Sturm:

Er sperrete die girrende Taube in den übeln Was-
serthurm. —

So sang er und hielt inne, zum dreyzehntenmal;
Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Stral.

Der lächelte noch mit Mienen, und sagte nicht ein
Wort;

Da fuhr der gute Sängler mit der Mähre weiter
fort. —

Horn, von Süden kommend, im Sturm fuhr er
daher:

Er sah mit einem male den Thurm stehen im
Meer. —

„Wer hat da in die Wasser den üblen Thurm
gebracht?“ —

Nicht wußt' er, wie zu Schaden dieser Thurm
ihm sey gemacht.

Es kam herab vom Thurme, da er vorüber fuhr,
Als wie verweht vom Sturme, ein leises Gir-
ren nur.

Seltzam düncht' ihm das Gurren: nicht wußt' er,
was es sey:

Er ließ es sich nicht irren: so schnell fuhr er vorbei.

Er sah des Schlosses Zinnen aufstachen aus dem
Meer,

Wo Niemand seyn sollt' innen. — Sie dünkten ihm
so leer,

Da er sie sah von ferne, als fehlte was daran;

Wie wenn seine Sterne hätte verloren des Him-
mels Plan.

Da ward die schlimme Botschaft vorm Thor ihm
angesagt:

„Es hat geholt Herr Sigold die Braut, nach der
ihr fragt.“ —

Da hatt' er beyhm Brautvater gar Lust nicht einzu-
kehrn. —

„Nun, Athulf, treuer Geselle, hilf mir suchen auf
allen Weern.“ —

Sie suchten Tag und Nächte, sie suchten hin und
her;

Sie suchten eine Perle, die gefallen war ins Meer. —

„Ist sie zergangen im Wasser? Ruht sie verstein-
ert im Grund?

Oder hat sie verschlungen ein gieriger Meeres-
hund?

„Ich denk' an deine Träume, Nimmild, süßes Lieb,
Von den geworfnen Netzen, und von dem Fisch,
dem Dieb.

Der Fisch mit schwarzen Schuppen, wo hält er sich
versteckt?

O, daß er dich, mein Kleinod, mit seinem Schlamm
me mir nicht befleckt.“ —

Da lag bewahrt das Kleinod, die Perle treu und
gut,

Maid Nimmild, die er meinte, wohl auch in schlim-
mer Hut:

Wie eine rechte Perle, die in dem Muschelhaus
Rein ruhet in sich selber, umgeben von wüstem
Graus.

Aber wie die Perle aus dem dunkeln Graus
Uns reine Licht des Tages sich sehnen mag heraus;
So sehnt' aus ihrem Kerker sich Nimmild ebenfalls:
Sie sehnte sich hin, zu hangen an ihres süßen Bräu-
tigams Hals. — —

So sang er und hielt inne, noch zum vierzehnten-
mal;

Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl.
Der lächelte still mit Mienen, und sagte nicht ein
Wort;

Da fuhr der gute Sänger mit der Mähre zum letz-
tenmal fort. — —

„Ich denk' an eine Mauer, die jüngst ich sah im
Meer;

Mir ward von feltner Trauer bey ihrem Anblick
schwer.

Mir dünkt' in meinen Sinnen so graus und so hold
der Thurm,

Als möchte wol darinnen wohnen zusammen Perl'
und Wurm.“ —

Da ließ des Schiffes Steuer Horn, als er sprach das
Wort,

Nach jenem Thurgemäuer hinrichten alsofort.

Hinkamen sie zum Thurme, wo in der schlimmen
Hut

Figold hielt Maid Rinnilden mitten in der Was-
serflut.

Zu dem Thurm, wo Niemand kommen mocht
hinein,

Als mit seinen Flügeln ein Vogel nur allein :

Hoch oben mit seinen Flügeln ein Vogel, und un-
ten tief,

Ein Mann mit seinen Füßen, wann die Wasser-
flut ablies. —

„Setz, all ihr eils Genossen, und, mein Athulf, du
Selbst nicht ausgeschossen, bleibet hier in Ruh.

Horn geht zu dem Thurme jetzt allein hinan,

Ob vor Hornes Sturme der Thurm dort wird
aufgethan.“ —

Da blieben in dem Schiffe die eilf, die waren drin:
 Horn in einem Rachen fuhr allein dahin:
 Mit feltner Wehr und Waffe gerüstet und versehen:
 Ob Fischer oder Jäger? war ihm nicht anzusehn.

Sein Schwert ließ er im Schiffe, und eine Angelschnur

Mit einem langen Haken führt' er in Händen nur:
 Die Angel in der einen, in der andern das Hüft:
 horn frisch. —

Als ob ein Jäger jagen statt Wildprets wollte
 Fisch.

Er fuhr in seinem Rachen all um und um den
 Thurm;

Er blies aus seinem Horne laut in den wilden
 Sturm.

Wie Horn aus dem Horne lockte süßen Schall,
 Begannen Wind und Wasser zu ruhn und zu ras:
 sten all.

Er blies aus seinem Horne ein starkes Lied em:
 por,

Das hell es drang im Thurme zu Rimenildens
 Ohr,

Und, in das Herz ihr bringend, daraus ein Seuf:
 zen zwang,

Das, leis' hernieder klingend, hinwieder zu Horne
 drang. —

„Ist Jemand in dem Thurme, der um die Frey-
 heit klagt,
 Des Herz von einem Wurme des Kummers wird
 genagt;
 Der aus der Macht des Diebes, der treulos ihn
 verrieth,
 Sich sehnt nach etwas Liebes — so höre derselbe
 mein Lied.“ —

„Ist Jemand an dem Thurme, der mir von Rettung
 sagt,
 Der sich mit treuem Sturme an meinen Kerker
 wagt:
 Der aus der Macht des Diebes, der Treue brach
 und Eid,
 Befreyen will was Liebes — so höre derselbe mein
 Leid.“ —

Horn aus seinem Horne blies einen hellen Schall:
 Sich hob zu schnellem Tanze der Wasser Wogen-
 schwall.

Es regte sich in Fluten ein wimmelndes Gemische:
 Zum Horne Horns, des Guten, tanzten da alle Fi-
 sche.

Da ließ er seine Angel in Frieden noch, und ließ
 An Tönnen keinen Mangel den Fischen, weil er blies.
 Sie streckten alle Rypse aus ihrem Teich hervor:
 Nicht wollt' er fahn die Rypse: er fing nur mit
 den Tönnen ihr Dhr.

Da streckte aus der Mauer, aus einem Loch am
Thurm,

Den Kopf heraus ein schlauer Schalk, Fisch oder
Wurm.

Horn warf dem Unholden die Angel an den Kopf:
Da erangelt' er Figolden, den übel zappelnden
Tropf.

Er angelt' ihm die Haken hinein ins rechte Ohr,
Daß ihm die spizigen Zacken zum linken standen
hervor.

Umwirbelt' er an den Hälften den gefangnen Mees-
restwolf,

Und schwang aus Leibest Kräften ihn schleudernd
hin über den GOLF; —

Daß er zu Athulfsen flog, der stand im Schiff:

Der den fliegenden Wolfen in der Luft ergriff.

Ein Netz mit weitem Bauche hielt Athulf ausge-
spannt:

Da war nach altem Brauche ein Schalk in sein Netz
gerannt; —

Daß er mit Entsetzen sich sah ohn' Hülf und Wehr:
Keinen Liebesnezen that er nun Leibes mehr.

Der ungetreue Hache war in des Treuen Hand,
Und wartete der Rache, die er drauf von Horns
Kinde fand. —

In sein Horn blies Hornkind noch einmal hoch
und tief,

Daß vom Wasserthurme rings die Flut abließ.
Da konnte bey'm ersten Blasen er schon die Pforten
sehen;

Da konnt' er drein bey'm zweyten trocknen Fußes
gehn.

Da hörte man zum dritten ihn blasen, wie er ging
Heraus mit Rimenilden. Wie schnell er sie um-
ging,

Und schwang sie in den Nachen, und fuhr dem
Schiffe zu! —

Da blies er zum leytenmale, da zersprang das
Horn im Nu.

Er schwang es in die Lüfte, und warf es in das
Meer.

Hinter seinem Nachen schlugen die Wasser her:
Hoch schlugen sie zusammen, den Thurm begrün-
den sie gar:

Horn trat aus Schiff mit Rimmild, und sprach zu
seiner Schaar:

„Wohlauf nun, ihr Gesellen, ihr treuen Eil-
fe all!

Hier ist die Fahrt geendet, wir kehren heim mit
Schall.

Es ist kein Abenteuer nun weiter zu bestehn:
 Athulf, erwählter Treuer, du sollst deinen Lohn
 nun sehn.

„Ich bringe dich noch heute zu deiner Braut Trinnilben;
 Und, daß es recht sich bräute, will ich mich mit
 Rinnilben
 Zusammengeben in deinem — oder willst du's in
 meinem Haus?
 So richten wirs doch mit einem und demselbigen
 Hochzeitshmaus.

„Den Fisch da an den Rinken, nehmt, werft ihn
 über Bord!
 Mag er untersinken oder auch schwimmen fort.
 Ich mag nicht Fastenspeise! zur Hochzeit ess' ich
 Wild!“ —
 Da sah er an Maid Rinnild; da sprach er ernst
 und mild:

„Süße reine Perle, die ich aus dem Schoß
 Des Abgrunds wieder habe! Es müht mich nicht
 so groß
 Alles, was ich gelitten um dich, als der Verrath,
 Den der Ungetreue meinem liebenden Herzen
 that.“

„Durch ihn ist zerrissen die schöne Zahl,
 Daß, wenn sich die Zwölfe nun setzten hin zum
 Mahl,
 Ein Sitz leer muß bleiben. Ist's wahr denn, daß
 da sey
 Kein Duzend aufzutreiben, ohne einen Schalf
 dabey?

„Nehmt vom Schiff den Rachen, den es entbeh-
 ren kann:
 Laßt drauf ins Weite fahren den ungetreuen
 Mann,
 Wie man vor diesen Zeiten uns armen Kindlein
 that:
 Ob, wie die Unschuld damals, jetzt das Meer auch
 trägt den Verrath.

„Leichter dahin wird unser nachenloses Schiff
 Fahren, und um so minder sich stoßen an ein Riff.
 Er fahr' auf seinem Rachen, wohin es der Flut
 beliebt!
 Er fahre zu einem Lande, wo es noch keine Ver-
 räther gibt; —

Weil doch auch nicht in Zukunft das Unkraut feh-
 len soll!
 Ihr aber, Eiß getreuen! daß wieder die Zahl sey
 voll,

So nehmt hier als den Zwölften mich selbst in
eure Schild! —

Hie endet sich die Mähre von Hornkind und
Maid Rimenild. — —

So sang der gute Säng' er, und hielt zum letzten-
mal;

Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl.
Der lächelte still mit Mienen und sagte nicht ein
Wort:

Unter den letzten Löhnen war er sanft entschlafen
dort.

Der gute Säng' er Blondel, still legt' er ohne
Verdruß

Sein Saitenspiel aus Händen; sein Haupt legt'
er zu Fuß

Seinem schlafenden Könige, dem edlen Löwenherz,
Dem er mit seinen Löhnen so benommen hatte den
Schmerz. —

Die Nacht war hingegangen, die Sonne stand
schon hoch;

Da schlief auf seinem Bette der edle König noch,
Es saß der gute Säng' er zu Füßen ihm, erwacht,
Und gab auf sein Erwachen mit leisen Augen Nacht.

Da regte sich der König und schlug die Augen auf;
 Es fiel auf seinen Sänger sein erster Blick darauf.
 „Guten Morgen, Meister Blondel — sprach er
 wohlgemuth —
 Ich hab' auf deine Mähren recht sanftlich aus-
 geruht.

Eine schöne Perle, geheißen Rimenild,
 Hast aus dem Sangesmeere, das dir im Busen
 schwillt,
 Du fürwahr gezogen, wie du's gesagt zuvor,
 Und sie gehängt schmerzstillend in deines Königes
 Ohr.

„Ich glaub', ich habe gehdret das rechte Ende kaum;
 Es ist mir vorgekommen, als wie mein eigener
 Traum.

Mir war, als wär' ich selber Maid Rimmild in
 dem Thurm,
 Und mich hätt' eingesperrt der verrätherische
 Wurm.

„Du, mein Meister Blondel, aber warst der Horn,
 Wie in seiner Gondel er laut dort blies ins Horn.
 Was hat er nur gleich geblasen, sag' an, zum
 Thurm hinauf?
 Was sie herab geseufzt hat, mir ist, als wüßte'
 ich es darauf.“ —

„Ist Jemand in dem Thurme, der um die Frey-
heit klagt,
Des Herz von einem Wurme des Kummer's wird
genagt,
Der aus der Macht des Diebes, der treulos ihn
verrieth,
Sich sehnt nach etwas Liebes — so höre derselbe
mein Lied.“ —

„Ist Jemand an dem Thurme, der mir von Ret-
tung sagt,
Der sich mit treuem Sturme an diesen Kerker
wagt,
Der aus der Macht des Diebes, der Treue brach
und Eid,
Befreyen will was Liebes — so höre derselbe mein
Leid. —

„Siehst du, mein Meister Blondel — sprach Ri-
chard Löwenherz —
Ich habe nicht verschlafen der armen Jungfrau
Schmerz.
Du hast mir diese Töne geprägt ins Herz so sehr:
Ich glaub', in meinem Leben vergess' ich sie nim-
mermehr. —

„Nun wend' es Gott in Gnaden — rief da der Sän-
gung —
Daß nicht zu einem Schaden ausschlage der Gesang,

Den gar um anderwillen eronnen hat mein Herz:
 Ich sang ihn, um zu stillen meines kranken Kö-
 nig's Schmerz.“ —

„Und hast erreicht vollkommen, mein Meister,
 deinen Zweck —

Rief Richard, und im Sprunge war er vom La-
 ger fed —

Jetzt lassen wir die Mähren und alle Träume
 zu Haus,

Und reiten, mein Meister Blondel, auf ein Lö-
 wenjagen aus.“ —

Da rüstete sich wirklich Richard, der edle Leu;
 Die Kleider und die Waffen anlegt' er ohne Scheu.
 Es führeten die Knappen sein edles Ross ihm vor:
 Er ritt auf dem bäumenden Rappen stracks aus
 seines Heerlagers Thor.

Der gute Meister Blondel stand da, und schaut'
 ihm nach,

Wie er so grad hinsprengte, und spornte gar
 nicht schwach;

Des freut' er sich von Herzen, wie schön genes-
 sen er war:

Da mahnete nur mit Schmerzen ein Ton ihn
 immerdar.

Ein Ton, den er eronnen sich hatte selbst zur
Qual.
Richard in lauten Wonnen ritt jagen durch das
Thal;
Sein Herz, von keinem Wurme des Kummers
angenagt,
Fragte nicht nach dem Thurme, worin die Frey-
heit klagt.

Der König ritt im Sturme so frank und frey
dahin;
Der dunkle Ton vom Thurme blieb in des Mei-
sters Sinn;
Er war darin und blieb' es, und drückte so tief
sich ein,
Als sollt' ihm etwas Liebes künftig dadurch ge-
rettet seyn. —

Ximenay und el Eid.

Frey, nach einer sehr alten spanischen Romange.

Mit Ximena Gomes sey'rt
Sieger Eid die Hymenäen;
Aber bald zu neuem Streite
Lockt ihn ritterliches Sehnen.

Traurig stand die Holde schweigend;
 Ihrem Aug' entrollten Zähren.
 Also sprach von Herzeleide,
 Lieb' und Trennung sie zum Helden.

„O Mißgeschick! o namenlose Leiden,
 Wenn Ruhmbegier die Brust des Gatten schwellt!
 Die Dörfnerinn ist zu beneiden:
 Ihr Auserkornen ist nicht Held.
 Und muß er ferne, trotz der Sonne Glühen,
 Dem Weinbau sich, dem rohen Acker weih'n,
 So schläft er, nach des Tages Mühen,
 An Liebchens Busen friedlich ein.

Die Hochbeglückte, fern von Sorg' und Kummer,
 Erschreckt kein Schlachtgewühl im Traungesicht,
 Und würde sie geweckt vom Schlummer,
 Dem holden Lieblich zürnt sie nicht.
 Sie reicht ihm mütterlich des Busens Labe;
 Sie lullt mit Fuß und Lied ihn mählich ein.
 Ihr Anvermählter und ihr Knabe
 Sind ihr die beste Welt allein.

„Sie ziert am Sabbath sich mit jenem Kleide,
 Das einst als Brautgeschenk ihr Alles galt.
 Aus ihren Augen strahlt die Freude;
 Sie scheint nur funfzehn Sommer alt.
 Sie scheidet vom geliebten Sohn mit Küßen,
 Sie wandelt fromm zum Gotteshause hin,

Und Abends, all ihr Glück zu wissen,
Erzählt sie's gern der Nachbarinn."

Auf sein Schwert gelehnt, gerüstet
Hbrts der edle Eid bekommen,
Und von tiefem Schmerz ergriffen,
Spricht er also zu der Holden:
Fasse dich, Ximena, Liebe!
Unsre Herzen beyde sollen
Nach Verein nicht lange glühen;
Denn ich seh', ich sieg', ich komme!

H a u g.

Eheliche Treue.

Anekdote aus den Zeiten der französischen Revolution.

Marschall von M o u c h y wird zur Schreckenszeit
Frey angeklagt und schuldlos eingekerkert.
Freywillig folgt die treue Gattinn nach.
Der Häfcher staunt und warnet freundlich: „Dein
Ward im Verhaftbefehle nicht erwähnt.“
Ist mein Gemahl verhaftet, bin ich's auch,
Antwortet die Geliebte Hochgesinnte.
Nun wird zum fürchterlichen Tribunal
Er fortgeschleppt, und sie geleitet ihn.
Der öffentliche Kläger stimmt herab

Den barschen Ton: „Du bist ja nicht gefordert.“
 Ist mein Gemahl gefordert, bin ich's auch,
 Antwortet die Bewundrungswerthe Gute.
 Nun wird sein Todesurtheil ausgesprochen,
 Und Sie besteigt mit ihm den Todeswagen.
 Des Richtbeils Meister spricht die Edle frey.
 Ist mein Gemahl verurtheilt, bin ich's
 auch,

Antwortet die bis in den Tod Getreue.
 Der Gatte stirbt und freudig Sie mlt ihm.
 Der Wehmuth stille Thränen weicht das Volk,
 Selbst das Gericht, der treuen Dulderinn.

Haug.

Aufruf zum Freyen.

Für unsre Jugend sind die Weiber Charitinnen,
 Im reifern Alter uns Geseiterinnen,
 Und Pflegerinnen noch, wird unsre Locke weiß.
 Drum freye, Jüngling, Mann und Greis!

Haug.

Kornetsstreich.

Eine Erzählung

von

L. M. Fouqué.

In den Tagen des siebenjährigen Krieges und noch später hinaus, bis dicht an die verhängnißvollsten und glorreichsten Zeiten des neuern Deutschlands hin, gab es in der preussischen Armee eine Art von Offizieren, die man Kornets (bey dem Fußvolke Fähndrichs) benannte: ein keckes, fröhliches Völkchen, zu allen wunderlichen Streichen, die innerhalb des Gebietes geheiligter Ehre blieben, gewissermaßen berechtigt, ja man durfte beynah sagen, beauftragt. Es mochte dieß wunderliche Institut mit deswegen so heraufgewachsen seyn, und sich in sich selbst ordentlich systematisch ausgebildet haben, weil man damals zu den höhern Stufen der kriegerischen Würden meist nur in älternen, oft erst in greisenden Jahren gelangte, und die Zwischenzeit unter manchen immer wachsenden Mühseligkeiten verging, so daß man sich gleich zum Eingang ein kleines Wildgehege zum nicht unblbblichen Ausstoben jugendlich kräftiger Lustigkeit erbaute. Der

Schreiber dieser Zeilen gehörte in seinem siebzehnten und achtzehnten Jahre selbst zu jenem Kornetsvölklein, und es sey ihm vergönnt, den Helden seiner Erzählung in das ihm wohlbekannteste fröhliche Revier zu verpflanzen, und somit ein kleines Denkmal des nach und nach in Vergessenheit sinkenden, ehemals nirgends und überall existirenden Kornet- und Fähndrich-Staates zu stiften.

Die Marschordre gegen das in den neunziger Jahren revolutionaire Frankreich wurde mit jedem Tage erwartet; in der glänzenden Garnison gab es viel Getreibe von Handwerkern, Pferdehändlern und Lieferanten, und der Husarenmajor von Hortwald sah um die Mittagsstunde sehr ungeduldig aus seinem Fenster, nicht nach einem jener oberwähnten Leute, sondern vlos nach dem Kornet Grafen Forstenstein, welcher seiner besondern väterlichen Obhut anvertraut war. Denn auch darin bestand ein freundliches Vorrecht des Kornetstandes, daß beynah jegliches seiner Mitglieder irgend einem lebenserfahrenen ältern Offizier durch das Zutrauen der Aeltern oder Vorgesetzten als Schützling angehörte. Major Hortwald hatte seinen auf ihn angewiesenen Kornet ganz ausnehmend lieb gewonnen; theils weil der ziemlich unbemittelte Jüngling eine vater- und mutterlose Waise und er selbst ein Ehren-

mann war, theils auch, weil der junge, tecke Forstenstein den Dienst sehr schnell gelernt hatte, und ganz darnach aussah, als werde er nicht ohne Ordenszeichen aus dem bevorstehenden Kriege zurückkehren. Doch in diesem Augenblick verwünschte ihn der wohlmeinende Major auf hundertfache Manier, eben weil es bey diesem Zögern beynah auf Alles anzukommen schien, was die Welt das Glück eines jungen Menschen zu nennen pflegt, und weil vom Thurm der nahen Schloßkirche ein Viertel nach dem andern ausschlug, ohne daß der erwartete Kornet sich auf der Straße blicken ließ. Verdrossen warf sich der Major in das Sopha, und begann die Rangliste zu durchlesen, seine eigne Entfernung zum Obristlieutenants-Avancement berechnend, und sich zugleich mit den Kameraden, die er früher als junger Offizier gekannt hatte, vergleichend. Deren Weh und Wohl, übertroffene und getäuschte Erwartungen zogen an ihm vorüber, desgleichen die Begebenheiten seines eignen Lebens, und so vergingen ihm Viertelstunden wie Secunden, und es war schon fast zwey Uhr, als der Kornet überraschend die Thür aufriß.

„Was gibt's Neues?“ fragte der Major etwas unzufrieden.

„Ich wollte Sie nur abholen, Herr Obristwachtmeister,“ entgegnete Forstenstein freunds-

lich, „zu dem Diner, auf welches der Magistrat heute das Corps Offiziere geladen hat.“

„Ja so! — Ludwig, den Dolman! — Aber sagen Sie mir nur, Kornettchen, was Sie wieder vor Schwindeleien vorhatten seit der Parade. Nun ist aus dem Besuche nichts geworden.“

„Aus welchem Besuche?“

„Ei, wenn Sie's vergessen können, verliebter Paladin! — Aber auf meine Ehre, das ist ein starkes Stück.“

„Bey'm Banquier Ebers, meinen Sie? Ach Gott, nein, Herr Obristwachtmeister, so was vergess' ich nicht. Ich bin ja schon dagewesen, und komme jetzt eben von ihm her, und zwar ganz seelenvergnügt.“

„Hatt' ich Ihnen nicht expresse gesagt, daß Sie sich erst noch besonders von mir instruiren lassen sollten?“

„Alle Tausend, ja! — Ach, nehmen Sie mir's doch ja nicht übel. Das hatt' ich auf Ehre rein vergessen. Aber es ist desungeachtet alles ganz excellent gegangen, und Sie haben mich ja nun auch schon seit acht Tagen darauf instruirt.“

„Hm, freylich!“ schmunzelte der Major. „An meiner Mühe soll's nicht fehlen. Es wär' ein großes Glück für Sie, junger Mensch, wenn die Parthie zu Stande käme. Erzählen Sie mir

doch ein Bißchen, wie Alles ging. Wir haben schon noch ein Weilchen Zeit."

Und damit ließ er sich freundlich auf's Sopha nieder, und winkte den Kornet neben sich, welcher seinen Bericht folgendermaßen anhub:

"Sehn Sie, Herr Obristwachtmeister, wie mir das Herz schlug, als ich nun zum erstenmal wirklich in den Vorhof von Elbers' Hause trat, das kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Die grünen Vorhänge vor Juliettens' Fenstern waren freylich heruntergelassen, aber mir kam es doch vor, als rege und walle die leichte Seide hin und her, und ich will die höchste Wette darauf eingehn, das engelschöne Mädchen hat dahinter gestanden. Werten wir, Herr Obristwachtmeister? — Nun, nun, seyn Sie nur nicht böse. Ich erzähle ja schon weiter."

"Unten zeigte sich der Herr Papa am Fenster, und ich that, wie Sie mir gelehrt hatten. Ich stellte mich an, als sey ich ganz vertieft in die alten eisernen Römmerköpfe am Gitter, und trat hin und her, als wollt' ich sie aus dem rechten Lichte betrachten. —"

"Scharmant, Kornettchen! Scharmant! Und der alte Herr sah gewiß ausnehmend vergnügt nach dem jungen Kunstkenner hin, — nicht wahr?"

"Ja, ich denke wohl, Herr Obristwachtmeister."

Aber recht genau konnt' ich nicht darauf Acht geben. Denn bedenken Sie nur — mit einemale trabt's an mir vorbey, — ein Tritt, wie ihn des Großtürken bestes Leibpferd nur haben kann, eine Kläbe — so weggestreckt — die Klüstern dampften wie Ofenröhren, — und dann die Croupe, — nun, Sie merken's gewiß schon, daß von des Banquiers arabischem Braunen die Rede ist. Den hatt' ich noch nicht so in der Nähe gesehn; ich konnte mich gar nicht halten vor Entzücken. „Auf Ehre,“ — ruf' ich ganz laut, und klopfte in die Hände, — „auf Ehre, sechshundert von den verfluchten alten Römerpuppen gab' ich für einen einzigen solchen Gaul.“

„Und das hörte der Banquier Elbers?“ fragte Hortwald, indem eine zornige Blässe seine Wangen überflog.

„Er mußte ja wohl hören, Herr Obristwachtmeister;“ entgegnete Forstenstein etwas kleinlaut. „Denn von meinem Händeklatschen und Rufen ward der Araber scheu, und warf den ungeschickten Reitknecht ab — und der dumme Kerl blieb im Bügel hängen, und der Araber setzte wie toll auf dem Hofe herum, — das war einmal eine Jagd!“

„Allerliebste Visite!“ murmelte der mißvergnügte Major.

„Nein, warten Sie nur; nun kommt es wahr;

haftig gut!“ betheuerte Forstenstein. „Sehn Sie, ich fange die tolle Bestie auf, löse den Reitknecht aus dem Bügel — der dumme Kerl hatte sich weiter keinen Schaden gethan — und nun ich in den Sattel, und, hast du nicht, kannst du nicht, den Araber zusammengearbeitet, daß es eine Lust war! O gewiß, Juliette hat hinter den Vorhängen gelauscht. Der Banquier schrie dazwischen; ich glaube, er bildete sich ein, ich würde ihm sein theures Pferd zu Schande reiten, aber Mores mußte ja doch nun das verrückte Thier einmal lernen. Sehn Sie, das unsinnige Ding war so toll, daß es sich in der Furie zu kurz herumwirft, und — krach! da liegen wir alle Zwey auf dem Pflaster. Es that mordmässig weh, aber ich war doch noch eher auf den Beinen, als der Araber. Der blutete ein ganz klein bißchen — nun es hat ihm nicht viel gethan, und — was wetten wir, Herr Obristwachtmeister? — nun ist er auf einmal vernünftig geworden. — Der Araber, mein' ich.“

„Ja, das weiß ich nicht!“ rief der erzürnte Major. „Aber wer nun und nimmermehr vernünftig wird, das weiß ich nur allzuwohl! Da gibts recht herrliche Früchte meiner überlegtesten Instruktionen!“

„Nur ein klein wenig Geduld, Herr Obristwachtmeister. Sie werden hören, wie Alles ganz

vortrefflich gekommen ist. Ich untersuchte den tollen Gaul, ich sah, daß sein Bluten nur aus einer Schramme kam, und gab dem Reitknecht genauen Bescheid, was er dem zahngewordenen Thiere auflegen sollte. Da rief mich der alte Herr Elbers sehr freundlich zu sich herein, und ich brachte ihm in Ihrem Namen die zweytausend Thaler als Depositum, und erzählte ihm (ganz nach Ihrer Instruktion) daß ich oft Geld zurücklegte, und es dann mit Ihnen in Gemeinschaft ausliehe, und wie Sie so ganz ausnehmend viel auf meine Ordnung und Wirthschaftlichkeit vertrauten; — nun, ein wenig roth mag ich wol über solchen ungegründeten Reden geworden seyn, aber es ging mir doch Alles frisch vom Munde weg, und der Banquier fing auch an auf eine ganz spaßhaft vergnügte Weise zu lächeln, und rief nach Madera zum Frühstück.“ —

„I Kornettchen, Kornettchen! da haben Sie ja dennoch Ihre Sache erzellent gemacht. Nun, ich gratulire!“

„O Herr Obristwachtmeister, das Allerbeste kommt noch erst. Sehn Sie, wie wir so bey dem Madera zusammen sitzen, fragt er mich so ganz vertraulich — auf Ehre, ordentlich recht kameradschaftlich — ob ich nicht etwa Geld brauchte? das sey ja doch bey jungen Offizieren vor dem Ausmarsch wohl oft der Fall. Ich, nicht faul, erklär

re ihm bey Ehre und Pflicht, daß ich keines guten Groschens mächtig bin, und daß Juden und Philister hinter mir drein sind, wie toll — und — nun 's ist ja doch wahr; was sehn Sie denn so verdrießlich aus? — und da zahlt er mir hundert blante Louiss'or auf den Tisch, und ich stelte ihm eine Verschreibung aus, auf's Wiederbezahlen wenn ich kann, und sehn Sie 'mal Herr Obristwachtmeister! — da bin ich auf einmal zu einer vollen Goldbörse gekommen.“

„Und sind um die Braut gekommen, Herr Graf!“ brach der zürnende Major endlich los. „Ja, um die Braut! — O bedenken Sie doch, was Sie ihm zuerst von Zurücklegen erzählt hatten — und von Ordnung, und von Ausleihen! — Und nun die angenehme Offenherzigkeit hinterdrein! — O lieber Himmel, ich hatte mir's so gut ausgedacht; aber auf diese Manier erstickt mich der Zorn noch ganz und gar. — Sehn Sie's denn noch nicht ein, Herr Kornet, daß nun an eine Heirath mit Julietten ganz und gar nicht mehr zu denken ist?“

Ganz bestürzt hatte der junge Forstenstein dazugestanden, die Wahrheit in des Majors Vorwürfen zentnerschwer auf seinem Herzen fühlend und duldbend, aber die letzten Worte schüttelte er plötzlich mit erwachendem Muth von sich ab, ausrufend:

„Was? An eine Heirath zwischen Julietten und mir soll ganz und gar nicht mehr zu denken seyn? Herr Obristwachtmeister, das können nicht Sie entscheiden, und gar kein Mensch auf der weiten Welt, als nur Juliette und ich ganz allein. Und wenn auch die von mir abweiche! — Und wenn auch die! — o lieber Gott!“ —

„Ruhig, ruhig, Kornettchen! nicht zu laut!“ bedeutete ihn der lächelnde Major, und deutete gegen die Thür, zu welcher im selbigen Augenblick eine Ordonnanz eintrat, meldend, der Herr General sey bereits aufgebrochen zum Magistratsdiner, und es sey nun wohl die höchste Zeit.

„Haben Sie den Voltaire gelesen? den Rousseau?“ flüsterte unterwegs Major Hortwald in seines Schüplings Ohr, und setzte auf die bejahende Antwort hinzu: „Ei nun, so ist der Banquier noch immer zu gewinnen. Das sind die Schriftsteller, die Tag und Nacht auf seinem Schreibtische liegen, — ihre Bücher, mein' ich; denn die guten Patrone selbst sind wohl schon vor geraumen Zeiten begraben! — und daraus sprechen Sie nur hübsch mit ihm. Hören Sie wohl, Kornettchen?“

Das Mahl glänzte in seiner reichsten Lust. Schon hatte der Wein die Gemüther erhoben und einander genähert; die Kriegsmänner jubelten in

der Hoffnung naher Siege, die wackern Bürger blickten mit steigender Rührung in so manch ein tapfres Auge, das vielleicht bald für ihre und ihrer Familien Sicherheit in Blut und Tod erlöschen sollte. Schon hatte man auf das Wohl des Königs getrunken, auf den Sieg der verbündeten Heere, auf die Ehre des Regiments, auf den Glanz und das Gedeihen der hiesigen Stadt, und fröhlich schmetterten die Trompeten zu jeglichem Ruf, und lösten sich sodann in reichen Strömen zu begeisternden Marschesklängen und jubelnden Tänzen.

Theils ein begünstigendes Zusammentreffen von Umständen, theils ein kluges Anordnen des Majors Hortwald hatte dem Kornet seinen Platz Juliettens Vater gegenüber angewiesen. Der freundliche Alte gab sich mehr und mehr und vollsichtlich wachsenden Wohlgefallens mit dem feurigen Jünglinge ins Gespräch, ja, als die freyer werdende Fröhlichkeit ein Wechseln der Plätze zuließ, winkte er ihn neben sich auf einen leeren Stuhl, und die Beyden öffneten nun in aller Traulichkeit ihre Herzen über Krieg und Frieden, Leben und Tod.

Da fiel es dem Kornet ein, daß er über Rousseau und Voltaire reden solle, und er mischte auf eine nicht ungewandte Art beyde Namen in das Gespräch.

„Ei ei“, sagte Elbers in sichtlichcr Ueberraschung, „haben Sie mit diesen Heroen der Philosophie Umgang, Herr Graf?“

„Nun — entgegnete Forstenstein — Umgang, — meintwegen! — ja! Allzuvertrauten eben nicht, aber Bekanntschaft darf man's doch immer nennen.“

„Und ist's erlaubt zu fragen, welche Schriften beyder Autoren Ihnen die liebsten sind? Von Voltaire vielleicht das Leben Karl des Zwölften?“

„Ach nein, Herr Elbers, da hat der Voltaire gar zu mordmässig gelogen.“

„Oho! Ein etwas strenges Urtheil. Und wie denken Sie ihm das zu beweisen?“

„Ja sehn Sie einmal — das Ding liesse sich vielleicht ganz historisch und wissenschaftlich darthun — aber der beste, eigentlichste Gegengrund wider alle die tollgekrausten Windbeutelcyeu findet sich doch nur immer in einem ächten Soldatenherzen, und die Knoten verstehn davon nichts.“

„Darf ich fragen, was sie Knoten zu nennen belieben?“

„Ja, Knoten nennen wir solche Leute, die nun und nimmermehr hinter dem warmen Ofen oder aus dem kühlen Sommerstübchen herauskommen, und dennoch vermeinen gewaltig kluge Bursche zu seyn, auch allensfalls denken, et-

nen Kriegsmann abhören zu können über Alles, was in seinem Stande taugt und nicht taugt.“

Der alte Elbers machte ein ziemlich finstres Gesicht zu diesen ihm anzüglich scheinenden Reden, aber Graf Forstenstein nichts davon beachtend, sprach folgendermaßen fort:

„Um wieder auf den Windbeutel Voltaire zurückzukommen! Lieber Herr Elbers, wenn der etwas von einem Gefecht erzählen will, muß er immer zugleich dem Teufel, welchem er fröhnt, mit einer Lüge dienen, und die Luft so recht aus der Wahrheit hervor, wie ein Affe aus seinem Gekitter.“

„Also gefällt Ihnen gar nichts vom Voltaire, Herr Graf?“

„Ja die Azire, die Azire, lieber Herr Elbers! da möchte man gleich Blut und Thränen weinen. Aber sehen Sie nur, mir ist immer, als hätte der äffische Voltaire dabey in einer Art von Wahnsinn gesprochen — in einer Art von göttlichem, ihn ganz und gar überwältigendem Wahnsinn — lieber Herr Elbers, Sie merken wohl, ich drücke mich etwas verworren aus, aber auf Ehre, ich kann's nicht besser.“

„Voltaire ist allerdings Ihr Liebling nicht, Herr Graf. Da wird es wol ohne Zweifel sein Widersacher Rousseau seyn.“

„Rousseau? — Liebling?“ — murmelte For-

stenstein vor sich hin, und blieb eine Weile ruhig. Dann aber plötzlich auffahrend rief er aus:

„Es klingt ein bißchen hart, mein Herr Elbers, was Sie mir da sagen, daß Rousseau mein Liebling seyn solle, ein Mensch, der nichts von Gott und König wissen will, und für diese Beyde, denke ich, rücken wir doch eben jetzt in's Feld — aber weil eben Sie mich so anreden, mag's drum seyn. Denn gewiß, Sie haben nichts Bessers damit gemeint.“

„Wunderbar, wie sich das heute mit uns trifft!“ entgegnete sanft der Alte. „Kennen wir doch immer im freundlichsten Gespräch auf eine beynah feindselige Weise widereinander.“

„Ach Gott, das hab' ich auf Ehre nicht gewollt, mein sehr lieber Herr Elbers!“ rief der erschrockne Kornet.

„Mir kommt es selbst eben nicht so vor,“ lächelte Jener. „Es macht sich nur eben auf eine ganz eigne Manier. — Halten Sie denn etwaden Rousseau für einen Atheisten? Sie meinten ja, er wolle von Gott nichts wissen.“

„Mir kommt er um nicht viel besser vor, Herr Elbers. Wenigstens, wenn ich dran denke, wie ich vor sechs Jahren eingesegnet ward, und wie meine selige Mutter mir betend die Hände aufs Haupt legte, und mir verhieß: Einer werde allwärts bey mir seyn, und wo ich

strauchle, mich wieder aufrichten und mich lieb haben, wie ein Bruder den andern lieb hat. —“

Seine feste Stimme war indes zum leisen, lieblichen Geflüster geworden, und indem ihn der alte Herr mit einer etwas hochmüthigen, aber recht seltsam tiefen Rührung anlächelte, fuhr er noch leiser fort:

„Ich weiß wohl, daß jetzt die mehrsten Leute über so etwas spotten, und ich rede auch nur zu sehr Wenigen davon — auch zu meinen Kameraden nicht — aber Sie sind doch gewiß kein Spötter, Herr Elbers? Nicht wahr? — Ihre schöne Tochter Julietta ist keine Spötterinn. Das weiß ich, Gott sey gepriesen, ganz gewiß.“

„Schon gut, Herr Graf, schon gut!“ erwiderte der Alte in einem seltsamen innern Kampfe. „Davon gedenk ich ein andermal recht ausführlich mit Ihnen zu verhandeln. Aber jetzt auf den Rousseau zurück. Wie kommt Ihnen der Rousseau denn eigentlich vor?“

„Wie ein herzensguter, unaussprechlich sanfter, ja ordentlich recht liebenswürdig Verrückter, dem ich etwa auf einer wüsten, nebeligen Halbe begegnet wäre, und dem es seltsamer Weise einfiele, mir den rechten Weg zeigen zu wollen, und da finge denn der arme Mensch dabey an, mein Pferd bey'm Zügel zu fassen, um es rückwärts

wärts in die ganz verkehrte Richtung zu drehn, und zugleich wollte er mir auch das Portb'epée vom Pallasch reißen und mein angeerbtes Petschaft von der Uhrkette.“ —

„Ach, das versteh' ich vollkommen, Herr Graf. Der arme Rousseau hat freylich den Feudalismus ein wenig hart bey der Wurzel angefaßt.“

„So ist es, Herr Elbers! und da laß ich mir vom Rousseau keinen Deut wegnehmen, und von keinem Menschen nicht.“

„Auch nicht vom Zeitgeist, Herr Graf?“

„Von keinem bösen Geiste, wie er auch Namen haben mag.“

„Freylich, Ihnen, Herr Graf, mag der Zeitgeist gar bößlich vorkommen, der streift hart an manches alte Vorurtheil, streift an Stammbäume, Privilegien, Zweykämpfe, —“

„Nun — lächelte Forstenstein wegwerfend — nun, mein Herr, die Zweykämpfe streift er wenigstens nicht so leicht ab. Da indacht' er sich die Finger blutig rixen. —“

„Ich meinte, Herr Kornet, das Duell sey vom König verboten.“ —

„Ob ich Kornet bin oder Major, thut hier nichts zur Sache, mein Herr.“ —

„Sacht an, Herr Graf, dasern ich bitten darf,“ unterbrach ihn mit schneidender Hohneßkälte der Alte. „Es käme wol sonst noch gar zum Duell

zwischen uns. Und — Ihnen ehrlich herausgesagt — einen jeden Duellanten verachte ich als das erbärmlichste und thorenhafteste und nichts-
nützigste Wesen in der ganzen vernünftigen Welt.“

„Und — so rief ihn Forstenstein zornglühend entgegen — und, Herr Eibers, einen jeden Nichtduellanten verachte ich als die erbärmlichste, kläglichste, unwürdigste Memme, der man in jeder Gesellschaft den Rücken kehren muß!“

Der Banquier stand mit kaum verhehltem Un-
gestüm auf. Auch der Regimentschef, nach For-
stenstein hinüberblickend, schob den Stuhl etwas
geräuschvoll zurück, sprechend: „die Gesellschaft
scheint sehr munter zu werden!“ Und mit den
gewöhnlichen Abschiedsgrüßen empfahl sich Alles,
und Forstenstein eilte rasch die Treppe hinunter,
um nicht die Fragen seines bevormundeten Ma-
jors auf eine trübe oder vielmehr trostlose Weise
beantworten zu müssen.

Munter trabten gegen Abend die vier goldgel-
ben Litzhauer vor Julietta's leichtem Whisky
zum Thor hinaus, einem allgemein besuchten
Vergnügungsorte der eleganten Welt, zu. Aber
das schöne Mädchen blickte trüb und nachdenklich
vor sich hin, und hauchte bisweilen recht ernst-
hafte Seufzer in das Flüstern der Spätluft, denn

sie hatte seit dem Diner ihren Vater gesprochen und aus einigen zornig hingeworfnen Worten gemerkt, daß Forstenstein unglaublich tolles Zeug angefangen haben müsse, und weniger als je auf Einwilligung zu einer dereinstigen Verbindung mit dem sehr geliebten Jünglinge zu hoffen sey. Noch überdem hielt die bey ihr sitzende unverehlichte Vaterschwester — ihre gewöhnliche Hüterinn und Beschützerinn — einen langen Sermon, wie junge Offiziere um reiche Kaufmannsöchter immer nur aus interessirten Nebenabsichten würben. Julietta wußte wohl, daß war alles von einigen trüben Stunden ihres Vaters her auswendig gelernt und gar nicht so böse gemeint; auch fiel kein Schatten des Verdachts in ihre arglos liebende Seele; aber eben heute that ihr das ganze Gerede so recht unbeschreiblich weh, sie kam sich wie ganz hülflos und verlassen vor und hatte Mühe, ihre hervorquellenden Thränen zu verbergen.

Indem trabte Forstenstein auf seinem schönen polnischen Schimmel gegen den Wagen heran. Im Anblick von Julietta's holder Lieblichkeit schien er aller Fatalitäten des heutigen Mittags gänzlich vergessen zu haben und courbettirte freudig scherzend beyher. Auch Julietta fühlte wohl vor des anmuthig kühnen Reiters Anblick ihre Besorgnisse in den Hintergrund zurückgedrängt, und es wäre von nichts als von kindlich freund-

licher Neckerei die Rede gewesen, nur daß die Tante — ihres Hüteramtes eingedenk — bisweilen einige spottende Stacheln dazwischen warf. Da nun Julietta gar zu wenig darauf Acht gab, vielmehr das Ohr ihr ganz und durchaus auf des artigen Freundes Reden, das Auge auf des gewandten Kriegshelden Reiterkünste gebannt schien, wollte die Tante ein heroisches Mittel versuchen und kreischte etwas überlaut zum Whisky heraus:

„Ihr Pferdchen macht artige Kunststücke, Herr Graf. Aber nehmen Sie sich in Acht! Dort auf dem Fußsteige wartet Ihrer ein Graben und eine Barriere, vor denen Sie wol gewiß zurück bleiben müssen!“

Eben die Widerwärtigkeit der Warnerinn erhöhte noch dem Jünglinge seinen Wunsch, vor Julietta's Augen als ein unbezwinglicher Ritterheld zu glänzen. Pfeilschnell spornte er sein Roß auf die als gefährlich bezeichnete Stelle los — im gewaltigen Sprunge setzte der edle Schimmel an — aber dennoch mit den Vorderfüßen am Giegitter hängen bleibend, schoß er, fast halbsbrechenden Sturzes, weit mit seinem Reiter auf den Rasen hin. Julietta's schöne Augenwimpern sanken mit einem leisen Seufzer in Ohnmacht zusammen.

Von einem Regen von Eau de Cologne, den die Tante ängstlich über ihr pflegbefohlneß Kind hinströmte, blickte das holbe Mädchen wieder empor. Aber mit ungewohnter Heftigkeit drängte sie die Unheilstifterinn zurück, und ängstlich suchten ihre Augen den gefährdeten Freund. Der stand frisch und gesund neben dem Wagen, vor Julietta's Erwachen wieder in voller Heiterkeit lächelnd. Aber sein edler Schimmel hinkte schmerzhaft mit hochgehaltenem Vorderfüße umher. „O das arme, schöne Thier!“ rief Julietta, und Forstenstein, um der Geliebten jede Regung ängstigenden Mitleides zu ersparen, schaffte durch einen vorbeystehenden Husaren seines Regiments das verletzte Ross ihr gleich aus dem Gesicht. Er hatte mit geübtem Blicke schnell bemerkt, daß die Lähmung gefährlich, vielleicht unheilbar sey, und das fiel ihm sehr schwer aufs Herz, besonders bey der wahrscheinlichen Nähe des Ausrückens ins Feld. Aber Julietten wußte er alle Besorgnisse auszureden. Leicht scherzend ging er neben den Damen her, die aus dem Whisky gestiegen waren, um die Paar Schritte bis ans Ziel ihrer Lustfahrt durch einen hellgrünenden Akaziengang zu Fuß zurückzulegen. Die Tante, sich ihrer Schuld bewusst, suchte das Andenken daran durch mannigfache Freundlichkeit und Rücksicht auszulbschen, und so gelangte man in der fröhlichsten

Laune an einen noch unbefetzten Pavillon, wo Forstenstein alsbald die auserlesensten Erfrischungen herbeygeschaffte, einen so glänzenden Wirth vorstellend, als ständen ihm Königsreiche zu Gebot, keinesweges als sey er ein armer Kornet, dem jetzt eben sein Paradespferd verstorben war, ohne daß er wußte wo er ein andres hernehmen sollte. Er selbst kam sich auch keinesweges wie ein solcher vor, sondern allerdings wie ein Kaiser. Lächelten ihn doch Juliettens Augen in so holder Zärtlichkeit an, wie noch nie, und hatte sich obenein die Tante mit einer hinzugekommenen Cousine in ein so weitläufig eifriges Gespräch vertieft, daß er fast unbeobachtet dem geliebten Mädchen zur Seite saß. Aber indem ihn eine Anfrage des Aufwärters augenblicklich hinausgerufen hatte, fand er bey der Rückkehr Julietten ganz verwandelt. Eine tiefe Wehmuth lag auf ihren Zügen; scheu und ängstlich starrte sie vor sich hin, und nur erst auf des Jünglings wiederholte Bitten und Fragen ward ihm mühsam diese Antwort zu Theil:

„Sie werden mich vielleicht für thöricht halten, Graf Forstenstein, wenn ich Ihnen gestehe, daß der mittelmäßige Kupferstich dort an der Wand meine fröhliche Laune getrübt hat. Sehen Sie wohl? Gualterus und Griselda! — Mein Vater ließ mich vor einiger Zeit die Geschichte

lesen. Ach, er that es wohl absichtlich, und fürwahr, das Unglück des Mädchens, die über ihren Stand heirathet, ist mit recht schweren Zügen darin aufgezeichnet! — Sie wollen mit einer Schmeicheley antworten, Forstenstein. Thun Sie es nicht. Ich weiß wohl, ich bin keine Bauerin und Sie sind kein Fürst; aber dennoch kenne ich Ihren adelstolzen Sinn. —“

„Der sollte Ihnen lieb an mir seyn, Julietta;“ unterbrach sie der in Unwille und Wehmuth erglühende Jüngling. „Das Weib, die einen Ritter zum Beschützer hat, steht immer fest und glänzend in der Welt. Sie trägt seinen Namen und ihre Huld und Sittlichkeit ist ihre Ahnenprobe. So hielten's unsre Väter in den rechten Tagen der Ritterlichkeit auch, damals, als diese noch mehr in Thaten und Waffen und überhaupt in lebendig leuchtender Herrlichkeit bestand, als in Capitel-Registern, oder wie die Dinger heißen und gen, und in solchem Zeuge sonst. Und komme ich Ihnen denn wie so ein pergamentner Ritter vor, Julietta?“

„Geben Sie mir nur ein einziges einleuchtendes Beyspiel, Herr Graf, daß die Ehe eines Ritters mit einem Bürgermädchen gottgesegnet und glücklich gewesen sey, und ich will ja gern mit meinen Einwürfen —“

Aber das Wort Verstummen, welches sie

ausprechen wollte, drückte sich nur durch die That aus, von einem unaussprechlich holden Erdröthen begleitet.“

„Ich denke, Julietta — sagte Forstenstein freudlich — Sie lassen die altfranzösische Ritterschaft für ein gutes Musterbild aller europäischen Ritter und Helden gelten. Nun las ich noch jüngst in dem Stammbaum eines Kameraden, der von dorthier stammt, daß in den edlen Tagen des vierzehnten Jahrhunderts — oder Anfangs des fünfzehnten — eine Guillaumette Cochet an einen seiner Ahnen verheirathet war. Und die war ohne Zweifel kein sogenanntes Edelfräulein, aber ganz gewiß ein edles Fräulein von guter Sitte und Art, und sie prangt neben den andern Frauen gar stattlich in der Reihe. Ach Julietta, wir wollen, wir dürfen der geldgierigen Capitel-Berechnungen nicht achten; wir wollen es den heitern Altfranzosen nachthun voll edler Zuversicht. Und wenn einst der Engelsname Julietta —“

Der Banquier Elbers trat in den Pavillon. Des Mädchens holdes Angesicht erblasste; Forstensteins Wangen aber glühten hoch auf in Ueberraschung und Stolz. Es trat ihm plögl. eine Erinnerung schwer in seinen edlen Sinn, und mit einem festen Ernst, welchem der sonst so geistesüberlegne Elbers beynah wider Willen nach-

geben mußte, winkte er ihn sich in einen entlegenen Laubengang nach.

„Herr Banquier, hub er an, Sie hatten heute Vormittag die Gefälligkeit, mir hundert Louisd'or vorzuschicken. Nehmen Sie jetzt das Geld mit meinem besten Dank wieder zurück. Ich brauche es nicht mehr.“

Elbers, die hingehaltne Börse mit verlegnem Staunen abwehrend, sagte: „Sie brauchen es nicht mehr? Sind Ihnen etwa so unversehens Gelder von Ihrem Vormunde eingelaufen?“

„Ja, Herr Elbers — oder vielmehr nein, Herr Elbers. Lügen kann und will ich nicht. Es ist kein rother Heller eingelaufen. Aber ich bitte Sie, das Geld zu sich nehmen. Ich habe glücklicherweise noch nichts davon angerührt. Meine Handschrift und die leere Börse geben Sie mir wol gelegentlich zurück.“

„Also Sie wollen mein Geld nicht behalten, Herr Graf! Sie wollen nicht! Und zwar vermuthlich um des heutigen Mittags willen. Wissen Sie auch, daß darin eine recht große Beleidigung liegt?“

„Ich bin Niemandem Rechenschaft schuldig von den Beweggründen meines Thuns und Lassens!“ rief der erhitze Jüngling. „Am wenigsten einem ganz fremden Manne! Kurz, ich kann Ihr Geld nicht brauchen, und da ist es!“

„Sie gehn mit mir um, wie mit einem gewöhnlichen Wechsel oder Mäkler;“ entgegnete Elvers nach einigem Besinnen empfindlich, aber nicht ohne Milde. „Was meinesgleichen einmal ausgeliehen hat, kann nicht so wieder im Laufe eines Tages gekündigt werden. Behalten Sie das Geld, Herr Graf, und denken Sie etwa in einem Jahre ans Wiederbezahlen.“

Der Jüngling sich vor Ungeduld hin und herwendend, war unwillkürlich an eine Oeffnung des Laufbenganges getreten. Einige Stufen führten von da nach einem Rasenplatz hinunter, wo ein ganzes Geschwader der ärmern Stadtjugend Krieg spielte. — „Meintwegen denn!“ sagte Forstenstein ärgerlich. „Wenn ich Ihnen das Geld also durchaus ein Jahr lang schuldig bleiben soll und muß, so mögen Sie wenigstens sehn, daß ich keinen Groschen davon für mich selbst verwende. Die Jungen hier können ja einmal Krieg führen um hundert Louisd'or. — He da, ihr Herrn Stedensreiter! Wer das Meiste davon nach Hause bringt!“

Und eh' der bestürzte Banquier es hindern konnte, waren schon mit dem ersten Wurfe etwa zehn Goldstücke unter den Haufen geflogen, und das Kämpfen auf der Wiese begann, und der Kornet hätte sein tolles Spiel weiter getrieben, nur daß ihm Elvers mit Ungestüm die Börse aus der Hand riß.

Da führte eben ein seltsamer Unstern einen Kameraden Forstensteins, den Kornet Baron Leuchtringen, aus dem nächsten Seitengange hervor, und noch obenein in fecker Weinlaune.

„Was alle Tausend,“ hub er lachend an, „nun fängt es an lustig zu werden in der Welt! Nun nehmen die Herrn Handelsleute dem Wehrstande wohl gar das Geld mit Gewalt ab! Daß sie's auf andre Weise verstehn, hab' ich wohl früher gewußt, aber auf eine solche Manier —“

„Die Herrn Kornets,“ fiel Eibers zornglühend ein, „scheinen mich heute allzumal für die Zielscheibe ihrer schlimmen oder lustigen Launen anzusehn. Es ist daher wol am besten, daß ich ihnen aus dem Schuß gehe.“

Und mit einer ernstern Verbeugung verschwand er rasch in einen Seitengang.

„Nun, sag' mir doch —“ hub der wilde Leuchtringen nach einigem Schweigen mit erneutem Gelächter an — „Brüderchen, denk einmal, ein Kornet, und läßt sich von einem Banquier eine Goldbörse wegnehmen! — nun sag' mir doch um tausend Gotteswillen, was das eigentlich für eine Komödie war?“ —

„Mag es Komödie oder Tragödie gewesen seyn, rief der ergrimmt Forstenstein, so viel ist gewiß, daß Du dich nicht drein zu mischen hast,

indem Dich die Sache auch nicht im mindesten angeht.“

„Hoho, Herr Bruder, Du sprichst in etwas hohen Ton, und den vertrag' ich eben nicht gut.“

Rede auf Rede steigerte sich, und da nun vollends der liebende Jüngling Juliettens vier Litzthauer mit dem Whisky weithin nach der Stadt zurücktraben sah, übermannte ihn Zorn und Betrübniß dergestalt, daß ein Wort, die zarte Rittersitte seines Standes verlegend, ihm über die Lippen flog.

„Es ist genug;“ sagte Leuchtringen, plöblich zu stolzem Ernst und Nüchternheit gesammelt.

„Gefällt es Dir, mir alsbald Genugthuung zu geben? Wir finden ja hier leicht Secundanten, und einen guten Platz im Park wol auch.“

„Mit Vergnügen;“ entgegnete Forstenstein. „Ich würde dich ohnehin meinerseits um Genugthuung haben bitten müssen für die Beleidigung, die du jenem würdigen, mir namentlich theuern Manne zugefügt hast.“

Die Kampfeszeugen waren bald zur Hand; so sehr man auch anfangs bemüht war, die Streitenden zu versöhnen in Bezug auf den nahen Ausmarsch, brauchte es nur einer leichten Hindeutung auf Forstensteins übereiltes Wort, um beide Secundanten — ältere Lieutenants von Erfahrung und bewährtem Ruf — zu überzeugen,

hier sey an keine Vermittlung zu denken, denn wer freudig in's Feld rücken wolle, dürfe sich auch nicht des leisesten Makels seiner Ehre bewusst seyn.

Während man in einer einsamen Gegend des Parks den Kampfplatz von Lannennadeln und herabgefallenem Gezweig zu reinigen bemüht war, und Forstenstein und sein Gegner einander bereits mit gezückten Säbeln gegenüber standen, hatte Banquier Elbers in seinem Mißmuth — nicht alles heut' Erlebte wollte ihm ganz kla. werden — seinem schwarzen Engländer die Wahl des Spazierrittes überlassen, und dem fiel es ungünstiger Weise ein, seinen Herrn in die Nähe der fechtlustigen Ritter zu tragen. — Elbers fuhr aus seinem tiefen Sinnen auf, alsbald Forstenstein erkennend — um die Uebrigen kümmerte er sich nicht — und zwischen den Zähnen murmelnd: „ein recht passionirter Schläger und Saudegen, wahrhaftig!“ riß er sein Pferd herum und galoppirte in den dichtesten Wald hinein. Ach, auch Forstenstein hatte ihn erblickt und nur allzugut fühlend, daß er nun vollends auf Juliusliettens Besitz Verzicht thun müsse, fiel er, als ihm die Secundanten Raum gaben, seinen Widersacher mit dem heftigsten Ingrimm an.

Nicht lange, so riefen die Kampfeszeugen:
 „Halt!“ Leuchtringen blutete aus einer tiefen
 Armwunde. —

Wie gleichsam dürstend auch Forstenstein vorhin
 sich nach dem Kampfe gesehnt hatte — als nun der
 wackre Kamerad ihm bleich und blutend, mühsam
 von den Secundanten aufrecht erhalten und ver-
 bunden, gegenüber stand, fühlte er zu allem frü-
 hern Unheil noch eine neue Last auf sein Herz
 fallen. Die Thränen drangen ihm in's Auge
 und es ward den zwey ältern Gefährten leicht-
 volle Versöhnung zwischen den Jünglingen zu
 schließen. Forstenstein, in einem schnell herbey-
 geschafften Wagen seinen wunden Freund sorg-
 sam nach der Stadt zurückbegleitend, machte ihn
 unterwegs zum Vertrauten all seiner Beküm-
 mernisse, theils sich selbst die gepresste Brust zu
 erleichtern, theils auch Jenem die vorige Heftig-
 keit zu erklären und zu entschuldigen.

Als unser Freund spät Abends in sein Quar-
 tier zurückkehrte, fand er den Major Hortwald,
 der in sehr fröhlicher Laune auf ihn wartete.
 „Na, Kornettchen, rief er ihm entgegen, es
 scheint sich ja Alles ganz vortrefflich zu machen!
 Man hat Sie draußen mit Julietten und der Tanz

te lustwandeln sehn, wie einen erklärten Bräutigam. Aber sagen Sie, was wollte mir denn eben jetzt Ihr Reitknecht von dem Schimmel-Polaken vorsthnen? Der wäre lahm —“

„Ich wollte über die Barriere mit ihm setzen, Herr Obristwachtmeister; er blieb mit den Vorderfüßen hängen, und es gab einen mordmäßigen Sturz. Der Kürschmidt ist hier gewesen, sagte mir Johann im Heraufgehn, und will nicht viel von Hoffnung wissen.“

„So! Und das erzählen der Herr Kornet so ganz mir nichts, dir nichts! als ob wir tausend Schimmel-Polaken im Stall hätten!“

„Ach wenn's weiter nichts wäre, als das!“ murmelte Forstenstein seufzend vor sich hin.

„Nun freylich, freylich,“ lächelte der Major sich selbst begütigend, „wer eine reiche, schöne Braut hat, und hundert Louisd'or in der Tasche — wir wollen nur gleich einen Ueberschlag machen wegen eines neuen Pferdes und Bezahlung der nöthigsten kleinen Posten — ich habe schon ein Paar Ihrer Herrn Kreditoren auf morgen zu mir bestellt. — Eine kleine Börse müssen Sie doch auch mit in's Feld nehmen. — Schütten Sie 'mal aus, lieber Herr Krdsfuß!“

„S, da hat sich was zu Krdsüssen!“ rief der mürrische Jüngling. „Ich habe keinen Heller mehr, und bin überdem noch wenigstens zehn

Louisd'or schuldig, die morgen absolut bezahlt seyn müssen!“

„Verspielt?“ fragte der Major langsam, von Schreck und Unwillen bleich wie ein steinernes Bild.

„Nein doch, nein doch, Herr Obristwachtmeister! Fragen Sie nur nicht so viel! — Gezantzt hab' ich mit Elbers bey Tische — Sie merktens nur nicht, weil Sie sich mit dem dicken Weinhändler so sehr in's Gespräch vertieft hatten — und dann haben wir uns draussen noch 'mal gezantzt und ich hab' ihm sein Geld zurückgegeben, bis auf etwa zehn Louisd'or — die warf ich unter die Zungen!“

„Allerliebste! O ganz allerliebste!“ rief der Major, außer sich im Zimmer hin und herlaufend. Ein allerliebster Tag! Erst die geschickte Visite! Borgt dem künftigen Schwiegervater Geld ab, verachtet ihm seine verfluchten römischen Kaiserköpfe, reitet ihm seinen Araber beynah zu Schanden! Dann zantzt er sich mit ihm bey Tische! dann draussen da capo! dann reitet er sich selber sein einziges vernünftiges Pferd complet lahm! Ganz complet! Ich merk's schon. Dann schmeißt er noch zehn Louisd'or unter die Zungen. — Haben wir's doch, Herr Kornet! Haben wir's doch! Nicht wahr, wir sind ganz ausnehmend reich?

Der gestrenge Herr Kornet wissen ja gar nicht wo sie mit all dem baaren Gelde hin sollen!“

Länger ließ sich, aller Unfälle dieses Tages ungeachtet, Forstensteins angeborne und plöblich erwachende Lachlust nicht zügeln, vorzüglich indem er bedachte, der Major habe das Verzeichniß toller Streiche nicht einmal vollständig, es fehle noch ein ganz erkleckliches Duell, das ihm, als Stabsoffizier, nicht gebeicht werden durfte. In ein unauslöschliches Gelächter brach der Jüngling aus, und der Major rannt, heftig die Treppe hinunter, halb aus Aerger, halb aber auch, weil es ihn selbst wie Lachen anwandelte und er sich's nicht wollte merken lassen. — Zu Haus überschlug er seine Casse, ließ den Handel um einen hübschen Klepper, den er sich noch kaufen wollte, zurückgehn und konnte nun seinem Jüdling die dringendsten Creditoren abwehren und dem Banquier die unter die Zungen geworfnen zehn Louisd'or zurückzahlen, auch dem verzognen Kinde noch eine kleine Summe zur Campagnebörse vorschießen. — „Aber wo er ein neues Paradeyferd herkriegern soll,“ — murrte er auf und niedergehend — „auf Ehre, da weiß ich doch meiner Seele keinen Rath!“

Am Abende des folgenden Tages saß der Bausquier Ebers sehr mürrisch am Theetische und sah in die Zeitung hinein, mehr um nicht reden zu müssen, als um zu lesen. Die Schwester machte sich in ämsiger Verlegenheit mit dem Einschenken zu thun, wohl merkend, daß der Unwille des Hausherrn auch mit ihrem gestrigen Benehmen gelte; Julietta war zu einer Freundin gefahren, der sie das beängstete, liegende Herz ohne Rückhalt öffnen durfte.

Jetzt blickte Ebers heftig in die Hdh. „Wieder eine schöne Zeitungsanzeige!“ rief er. „Da gibt der Narr, der reiche Fabrikant Weidenbach, seine älteste Tochter einem Kammerjunker!“

„Wenn der junge Mensch sie nun aber mit einer aufrichtigen, höchst rührenden Zärtlichkeit liebt —“ wandte leise, kaum hörbar, die Schwester ein.

„Ach was! Ich kenne den rührenden Herrn Kammerjunker und Bräutigam recht gut! — Der will seine Schulden bezahlen, Güter kaufen, die arme junge Frau dorthin schicken und nachher ein lustiges Leben führen, als wär' er in seinem Leben nicht verheirathet gewesen! — Ein in Grund und Boden verdorbner Roué! — Und so sind sie alle, wenn sie um Bürgermädchen freyen, diese adelichen Junkers, mögen sie nun Junker oder Kornet heißen.“

Die Schwester, der seit Forstensteins durch sie veranlassten Sturz das natürlich gute Herz noch um Vieles weicher geworden war, wollte einige Scherzworte für ihn einfließen lassen, aber Elbers rief heftig dazwischen:

„Nein, nein! wie sie sich auch anstellen mögen! Es ist doch nur Alles Gleichnerey und Absichtlichkeit, und der arge Hochmuthsgeist, der sie regiert, kuckt alle Augenblicke durch, wo es einigermaßen Ernst gelten will. Ich sage dir's, — ja ich könnte dir's beschwören, wenn es nöthig wär' — sie wissen nichts von Liebe und Anhänglichkeit für einen Bürgermann und seine Familie.“

Ein eintretender Bedienter meldete, Baron Leuchtringen sey vorgefahren und wünsche den Herrn des Hauses in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen.

Elbers antwortete nach kurzem Sinnen besahend; als aber der Bediente hinaus war, murrte er: „nun fallen mir die Herrn Kornets noch gar in meine ruhige Theestunde herein. Gott weiß, was ich mit diesem ehrwürdigen Corps immerfort zu schaffen haben muß. Und gar vorgefahren! Mein Himmel, man wird zuletzt noch Elephanten anschaffen müssen, damit sich die Kornetswürde in gehdrigem Pomp erhalte.“

Wie aber Leuchtringen bleich und mühsam



den rechten Arm in der Binde, hereintwanke, begriff Elbers wol besser, weshalb er eben gefahren sey und eilte ihm voll zuvorkommender Gutmüthigkeit entgegen. Der junge Mann bat um einige Worte ohne Zeugen, und Elbers, ihn sorgfältig unter die Schulter fassend, öffnete sein Arbeitskabinet. —

Nach einer halben Stunde traten Beyde wieder heraus, und Elbers sagte, den Gast fortbegleitend, leise mit weicher Stimme:

„Sie sind ein edler, waffenbrüderlicher Mensch, Herr Baron, und wirklich — nur Ihrer ausdrücklichen Versicherung, hätt' ich es glauben können. Also darum! — Nun, gute Nacht, und ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie mein Urtheil berichtet haben.“

Morgens darauf ging Forstenstein mit klopfendem Herzen, einer kurzen, schriftlichen Einladung von Elbers zufolge, nach dem ihm so lieb und leid gewordenen Hause.

Der alte Herr trat ihm bereits auf dem Vorfaal freundlich entgegen, führte ihn mit sich in sein Zimmer, und sagte dort, ihm mit großer Rührung in's Auge blickend:

„Ich weiß nun, warum Sie sich vorgestern schlugen, Herr Graf. Ich weiß, daß es um

meinetwillen geschah, und wenn ich auch den Schritt an und für sich nach wie vor auf das Ernstlichste zu tadeln gezwungen bin, muß ich ihn dennoch in seinen Beweggründen achten — oder doch entschuldigen. Seyn Sie mein Freund, Herr Graf, und vergessen Sie Alles, was vorgestern Unangenehmes zwischen uns eingetreten ist.“

„Viel Ehre, Herr Ebers;“ sagte Forstenstein mit etwas stolzem Anstand, „aber geschlagen habe ich mich nicht um Thretwillen, sondern ich war der Geforderte. Mein Kamerad fand sich durch ein übereiltes Wort beleidigt, das mir in der Hitze des Gespräches entfuhr.“

Ebers sah ihn lange nachdenklich an, dann sprach er:

„Es mag wol ein wenig schwer seyn, mit Ihnen zurecht zu kommen, Herr Graf; doch ohne allen Zweifel lohnt die Arbeit der Mühe. Wenn ich Ihnen nun sage, daß Baron Leuchtringen mir selbst erklärt hat, Sie hätten ihn um meinetwillen gefordert?“

„Nun, Gott verhüte, daß ich einen so braven Kameraden Lügen strafe!“ rief Forstenstein, und das Roth der Röthung und Beschämung flog ihm über die jugendlichen Wangen. „Ja, ja, ich würde ihn gefordert haben, wegen der Unart, die er Ihnen bewies — ich habe ihm das auch gesagt

— aber eigentlich hat doch immer er zuerst gefordert: — und ich kann mich durchaus nicht mit fremden Federn ausputzen, und darf mich eben so wenig Lügen strafen als ihn.“

Elbers fasste sehr gerührt des Jünglings Rechte und sagte nach einem ernstern Sinnen:

„Ob auch noch viele Vorurtheile in Ihnen stecken mögen, junger Mann — Sie halten das Wunderliche und Veraltete mindestens auf eine sehr edle Weise fest. Bleiben Sie nur vor der Hand immerhin wie Sie sind — auch was Sie mir vorgestern von Ihrer Einsegnung und andern frommen Gedanken sagten —

„Da laß ich keinen Fuß breit von, Herr Elbers; mag's werden, wie's will.“

„Nicht alle Ihres Standes denken jetzt so, Herr Graf, und auch ich sehe es wohl viel anders und klarer —“

„Ach Sie armer, lieber Herr Elbers, wie können Sie denn da von Herzensgrunde froh und lustig seyn?“

„Sind nicht viele Ihrer Kameraden froh und lustig?“

„Ja, so wirbelköpfiges Volk! Und dann sind die auch noch jung; es kann bald anders mit ihnen werden. Aber Sie, lieber Herr Elbers, ein nachdenklicher, Älterer Mann — ich bitte, sehn

Sie's doch ja nicht anders, als ich! Auf Ehre, Ihre Tochter Julietta sieht's auch so wie ich."

"Schon gut, schon gut;" lächelte der Alte, fast wie mit einiger innern Unruhe und bat abbrechend den Jüngling, ihn in den Garten zu begleiten. Dort — nachdem er ein verriegeltes Blättchen einem Bedienten leise zur Besorgung empfohlen hatte — brachte er im Hin- und Herwandeln durch die hohen Lindengänge den jungen Ritter mit geschickter Wendung auf die Thaten eines seiner Altvordern, der sowol durch edle Galanterie, als durch unbezwinglichen Helldenmuth in der frühern Geschichte des Vaterlandes glänzte. Forstensteins Herz quoll über in Liebe und Freude an dem herrlichen Ahn; That auf That des gefeyerten Helden entströmte seiner Lippe, und sein Geist schaute dazwischen voll schöner Hoffnungen und muthiger Entschlüsse hinaus in den nahen Krieg.

"Wie war das mit dem weißen Streitrosse, Herr Graf?" fragte der Alte. "Mich dünkt, der Ritter hätt' es von Damenhand bekommen."

"Von einer herrlichen Fürstinn bekam er's, lieber Herr!" rief der erglühende Jüngling. "In einem Turnier besiegte er zu ihres Namens Preise einen riesigen Heidenritter, aber sein Leibross verlor er dabey. Da hat sie ihm mit eigener schöner Hand an goldnen Jügeln das silberweisse

Schlachtpferd zum Geschenke vorgeführt, und das trug ihn seitdem von Sieg zu Sieg, und endlich —“

Aber die Worte stockten ihm wie vor zauberischer Ueberraschung. Denn eintretend in ein schattiges Rund hoher Kastanienbäume, sah er Julietten vor sich, die mit lächelnder Bangigkeit neben dem von zwey Reitknechten gehüteten Araber stand, und nun des edlen Rosses Zügel faßte, es ihrem Liebling entgegen fahrend.

„Möge auch Sie es von Sieg zu Sieg tragen, Herr Graf,“ flüsterte sie erröthend. Der Jüngling staunte im träumenden Entzücken regungslos vor sich hin.

„Nun, galanter Herr Ritter,“ — sprach der lächelnde Alte, so nehmen Sie dem ängstlichen Mädchen die Zügel doch ab. Von Damenhand darf Ihresgleichen nichts ausschlagen. Sie sehn, es geht Ihnen fast wie Ihrem Ahnherrn, freylich nur im sehr verkleinerten Maßstabe. Sie haben nicht eben beym Sieg über einen Heidenriesen Ihr Turnierroß eingebüßt, aber doch Ihren Schimmelpolaken — einer Dame zu Ehren — lahm geritten, und — was ich höchlich bedaure — einen recht braven, lieben Korner in den Arm gehauen. Die Dame ist freylich keine Prinzessin, sondern gar nur ein Bürgermädchen —“

„O lieber, allerliebster Herr Ebers, rief der

ausgelassen werdende Jüngling, machen Sie sie doch wenigstens gleich jetzt zur Grafenbraut!“

„Et, junger Held! Lassen Sie uns vor allen Dingen auf dem Anger dort sehn, ob Sie wirklich vorgestern den Araber vollkommen gezähmt haben.“

Und mit leichtem Schwunge saß der Jüngling im Sattel, und tummelte das edle Ross in mannigfachen Reiterkünsten auf der Wiese vor der bewundernden Geliebten und dem wohlgefällig lächelnden Alten hin und her.

Als er aber nachher wieder von der Grafenbraut zu reden begann, sagte Elbers freundlich:

„Das sind Dinge, die sich besser nach als vor einem Kriege besprechen lassen. Gott führe Sie gesund zu uns zurück, lieber Graf Forstenstein.“

Drey Tage nachher rückte in jubelndem Trompetentlang der überfröhliche Jüngling auf dem herrlichen Araber unter Julietta's Fenster vorbey in's Feld. Durch Thränen lächelte das halbverlobte Mädchen ihm nach.

Es waren fünf ernste Jahre vergangen, der Erfahrung und göttlichen Belehrung nach beynah für eben so viele Jahrzehende zu rechnen. Da stand der edle Forstenstein — von seinem Monarchen auch nach geschlossenem Frieden noch in

fremde Kriege als Beobachter vertrauensvoll hinausgesandt — nun mit Orden und Rang heimkehrend, vor Elbers und bat um Julietta's Hand. Der Araber wieherte fröhlich vor der Thür und hatte seinen Herrn, wenn nicht von Sieg zu Sieg, doch nach der allgemeinen Anerkennung, von Ehre zu Ehre getragen.

Der alte Handelsmann sah dem jungen Helden wieder sehr nachdenklich in's Gesicht, vielleicht gar wol nachdenklicher als vordem, und fragte zuletzt:

„Ist denn noch Alles bey Ihnen, wie vor dem Kriege, Herr Graf? Ich frage recht ausdrücklich: Alles?“

„Unverrückt, Herr Elbers, bis auf einige Kornetstollheiten minder. Aber an meinem lieben Gott halt' ich eben so fest und strenge, und möglich noch ein gut Theil fester und strenger, als ich es damals that. Auch ein Edelmann bin ich geblieben, wie ich es damals war, und vielleicht um so bestimmter, je mehr ich den ächten Bürger seitdem in freyen Städten verstehn und hochachten lernte. Geben Sie mir denn Ihre holde Bürgerjungfrau zur Grafenbraut. Müßst' ich sie aber durch den geringsten Rückschritt von jenen heiligsten und ehrbaren Grundsätzen erringen, so entsag' ich hiermit Julietten für diese

Erbe feyerlich, wenn auch mit recht heißblutens dem Herzen.“

Der Alte aber fiel ihm um den Hals und nannte ihn seinen herzlieben Sohn, und sprach:

„Die Zeit hat bey mir das rechte Lehramt übernommen von Gottes- und Rechtswegen. Dir Unmündigen hatte schon damals Gott vertraut, was er mir Weltklugem erst viel später hat aufgeben lassen. Nimm hin, du lieber Christ und Rittermann, nimm hin deine liebende, getreue Braut!

Bey'm freudigen Hochzeitmale saß der treue Leuchtringen, auch rühmlichst im Kriege bewährt, der Braut gegenüber, zu ihrer Seite der brave Hortwald, jetzt als pensionirter Oberst. Dieser lachte nach manchen gutgemeinten Neckereyen den Bräutigam freundlich an, und sprach:

„Aber, wie es doch zugegangen ist, daß Sie nach all jenen Kornetsstreichen als eine Art von Bräutigam ausmarschirten — lieber Major — es war nicht Ihre Schuld, denn schlimmer hätten Sie's nicht anfangen können, als dazumal, und ich hatte Sie doch so sorgfältig instruiert.“

„Eben daß er über Ihre Instructionen mit Herz und Gemüth hinausprang, lächelte Eibers, eben das, lieber Herr Obrist, gab meinen Vorurs

theilen wider seinen Stand den ersten Stoß. Als er meine Kaiserkröpfung so superflüg beäugeln wollte, als er von seiner Sparsamkeit sprach, als er geschickt auf Voltaire und Rousseau zu sprechen kam — o pfui, ich mag nicht einmal dran denken, wie mir dabey zu Sinne ward. Aber die Kornetsstreiche! — sie ärgerten mich freylich zum Theil entseßlich — dennoch sah die grundehrliche Seele drauß hervor, und sie sprengten mir das Herz wie die Petarde ein Thor; freylich etwas ungestüm und tumultuarisch, aber sie sprengten es dennoch, und zwar zu unser Aller Lust und Heil!“

„Nun dann, rief der fröhliche Oberst, die Kornetsstreiche sollen leben! Hoch!“

Und die jubelnden Gäste stimmten anklingend ein, und selbst die erröthende Braut stüßte in Forstensteins Ohr, aus ihrem Glase nippend:

„Du galanter, wunderlicher Ritter, bleibe so wahrhaft als jezt und damals, und so Gott will, spreche ich noch nach manchen Jahren von den Kornetsstreichen: alles Liebes und Gutes!“

Schön Kennchen.

Schön Kennchen am waldigen Hügel saß;
 Dort winkten die Blumen, hier nickte das Gras;
 Ihr lächeln die Blumen, ihr ekelt das Gras,
 Und das Köpfschen umtrübt ihr bald dies, bald das.

Das Bündelchen blickt ihr vom Busche daher,
 Als drückt' es schon jetzt ihr Köpfschen so schwer;
 Drum hatt' sie die Augen seitab gewandt,
 Und entsunken war die Sichel der Hand.

Tagtäglich zu grasen auf üppigem Feld
 War von Stiefmutter sie her bestellt,
 Die Tochter der Mutter die prunkte zu Haus,
 Und lachte die magdliche Schwester nur aus.

Und brachte sie nicht bis oben gefüllt
 Den Bündel nach Haus, so zürnten ihr wild
 Scheltworte der Mutter, so drohten ihr Schläge;
 Da scholl es: ich schaffe dir Arme, du Träge!

So saß sie nun wieder am Hügel da.
 Auf einmal was pufstet, was hustet ihr nah?
 Es pufstet, es hustet ein Mütterchen alt,
 In Lacken gehüllt, braungelber Gestalt.

„D hätt' ich nur Wasser vom Brunnen daneben,
 Raum kann ich vor Alter die Füße mehr heben!“

Raum hörte Schön Kennchen das seufzende Wort,
Husch ist sie zum Brunnen wie ein Vögelein fort.

Und bringt im reinlich geflochtenen Hut
Des lautersten Wassers: „Nun mund' es dir
gut!“

„Schön Dank dir, du Gute, das will ich vergelten,
Und nimmermehr soll dich die Mutter mehr schelz-
ten.

„Und kommst du je wieder zu grasen hieher,
Und wird dir, zu bücken den Rücken, zu schwer,
Wo du siehest ein goldenes Sichelchen blinken,
Da wird bey dem Blinken mein Dank dir auch
winken.“

„Indessen du trällerst und schäckerst im Gras,
Und singest vom Lieben bald dieses, bald das,
Wird dieses die Mühe leicht für dich verrichten,
Und mähen das Gras dir zu Schichten auf Schich-
ten.“

Raum hatte die Alte gesprochen das Wort,
So war sie verschwunden. — Jetzt am Haselbusch
dort

Was hebt sich? — Mit duftenden Grase gefüllt
Der Bündel; das dächte dem Kinde so wild. *)

*) seltsam, nach der Sprache der Minnesänger.

Auf hub sie erschrocken die feltfame Last;
 Doch als trüge sie Flaum nur, so dächt' es ihr
 fast;
 Da nahm sie ein Herz sich, sie trippelt nach Haus,
 Und lacht' dort die Schwester ins Häustchen nur
 aus.

Und wenn sie früh Morgens und Abends nun kam,
 Sie immer den Pfad nach dem Sichelchen nahm,
 Das thät' ihr so lieblich im Sonnenschein winken;
 Indessen sie lauschte den Umseln und Finken,

So mäht' ihr das Sichelchen, lustig gewandt,
 Bald dahin, bald dorthin, gar emsig zu Hand
 Des Grasses die Fülle voll würziger Düfte;
 Hell glänzten im Strahle die duftigen Lüfte.

Vom Grase wie strotzten die Euter der Küh',
 Auch was sie verührte daheim, das gedieh;
 Das freute den ehrlichen Alten zu Haus,
 Und Mutter und Schwester auch süht es ihr aus!

So waren zwey Jahre gegangen ins Land,
 Als Menichen als Braut am Altare nun stand;
 Als jest der Zug nach Haus sich bewegte,
 Und Freude die munteren Gäste durchregte;

Als geendet das Mahl und zum bräutlichen Feste
 Darlegen die freundlichen Gaben die Gäste,

Der tanzende Reigen bey Hoboeschall
Und Geigengetdne durchwimmelt den Saal;

Was nahet den Reigen? welch' fremde Gestalt,
Aus welcher die Würd' und die Anmuth strahlt,
Eine Jungfrau so edel an Sitt' und so schön,
Wie keine der Töchter des Landes zu sehn.

Die stellt ein Kästchen von Elfenbein
Zu den Gaben der Andern so köstlich und fein,
Und lächelt, und als ihr das Brautpaar will
danken,

Verschwunden schon ist sie, wie Blitz und Gedan-
ken;

Im Kästchen die goldene Sichel man fand,
Gefirzelt daneben mit zierlicher Hand:
„Gedente du Holde der Huldinn dabey,
Und sind nun von hent' an neun Monden vorbey,

So fehr' ich als Pathinn mit Gaben noch heuer,
Nur rühre stets emsig in Haus und in Scheuer
Die Hände, du Kleine, auf Wies' und auf Feld.
Der Segen der ist dir von mir schon bestellt.

E o n z.

Belehrung und Vergeltung.

Süße, du rühmest, wie viel und wie Schönes ich
ewig dich lehre:

Daß du gescheuter durch mich blichest in's Trei-
ben der Welt. —

Wie zu vergelten das sey? so fragst du mit Sor-
gen, Bescheidne;

Fragst, und betheur'st mir neu, daß ich dich
klüger gemacht.

Wohl denn! Wisse, du Gute! mich frönt schon
reiche Belohnung;

Ueber das kleine Verdienst, welches ich hätte
vor dir.

O, du lehrest ja längst hinweg, und lehrest
bewusstlos

Viel das Größere mich: froher und edeler seyn.

J. N. W y s.

Dießjähriger Nachwuchs des Philanthro- pistenwäldchens.

I.

Der Schaul- oder Schalltanz der Männer gegen und ohne Schaul.

Die herrlichsten und mannigfaltigsten Stel-
lungen und Verrentungen — Michel Angelo's
stärkste Verkürzungen — und die leidenschaftlich-
sten Bewegungen könnte ein geschickter Mahler
zusammenbringen, der überall dabey stände und
die alle gerade abzeichnete, welche die Männer
machen, wenn sie Schauls von rechtem Werthe
für die Weiber kaufen, oder zahlen sollen. Dieß

versteh' ich nun unter einem Schaultanz der Männer gegen und ohne Schaul; ich meine nicht blos Tänzerbewegungen, Fußstampfen, Armaufheben, Händefallen oder Zusammenschlagen, sondern auch das Geberdenspiel, womit der Schaultänzer ohne Schaul die stärksten Leidenschaften lebendig und trefflich ausdrückt, sogar stärker als eine Hamilton oder andre Schaultänzerereyen; und eine Folge gutgezeichneter Blätter solcher Tänze wäre wol ein Geschenk für die Kunst, das man haben sollte, da jene Hausbälle mehr nur ein Familienschauspiel für Töchter und Gattinnen sind.

Aber der männliche Schaultanz ohne Schaul sticht sogar noch vor dem weiblichen stummen dadurch vor, daß ihn der Künstler mit Worten begleitet und gleichsam der fortlaufende Kommentar seines eigenen Gesichtstextes ist; er läßt hier die Flüthe gleichsam als Pralltriller des Jorns und die Manns-Bravour-Arien gegen den eheweiblichen Marsseiler *ça ira*, und kurz die ganze türkische Musik gegen einen türkischen Schaul so lange hören, bis endlich der Künstler als Mensch Haair läßt, den Schaul kauft und dadurch mit der Zeit ein schöner türkischer Hund *) wird.

Jedoch von der schöneren Kunstseite des männlichen Schaultanzes abgesehen, läßt sich manches sehr ernsthaft bemerken. Da ist doch selten unter den Tänzern einer, der bedenkt — wenn er im Gesichte alle zwölf himmlischen oder höllischen Zeichen des Zürnens und Staunens über den weiblichen Aufwand hat — daß der türkische Schaul oder Schall das Pallium ist, das eben zur weiblichen Würde gehört wie sonst das römische zur bischöflichen.

*) So heißt der seltene nackte haarlose Hund, ist aber gerade nicht in der Türkei.

Wenn wir nun aber uns erinnern wollten, welche ungeheuerere Summen sonst außer Landes für jeden bischöflichen Schaul, oder das Pallium nach Rom abströmten und zwar dreysigtausend Gulden für jeden solchen nicht seine vierthals Gulden werthen Schaul — denn das Zeug war von gewöhnlicher Schaafwolle, die Arbeit sehr unbedeutend, und das ganze Stück bestand in drey kaum handbreiten Bändern, wovon eines hinten, eines vornen überhing — und wenn wir also dieses nur flüchtig überschlugen, so würden wir finden, daß wir mit diesen katholischen Ausgaben allein, die wir jeto als Lutheraner, ja in mehreren Ländern selber die Katholiken, vergnügt in der Tasche behalten, gemächlich den ganzen Einkauf der weiblichen Pallien, welche doch hundertmal schöner und größer sind als die männlichen und dabey viel unentbehrlicher bestreiten könnten, da die heilige Mutter, die Mode, wol ebenso unfehlbar jedesmal ist, als der heilige Vater. Denn was eben das weibliche Pallium so sehr empfiehlt, ist der Preis, da der gewöhnliche und doch ordentliche Schaul einer mittelmäßigen Honoraziorinn vielleicht nicht mehr beträgt als der ganze erbärmliche Anzug ihres Mannes in der Kammer, oder in der Kanzley, und kostet er mehr und bis über tausend leichte Gulden, nun so ist auch Einnahme und Darnach, und etwa eine Gesandtinn, eine Ministerinn oder eine Frau, die vortzt. Mit solchem Kaufpreise aber vergleiche man nun die grimmigen Gesetze und Rechentafeln der Männergesichter, die Rück- und die Vor- und die Seiten-Pas der an sich schätzbaren Schaultänzer gegen und ohne Schaul, ihre englischen Achren, überhaupt ihre Englischen einzig und allein gegen die Ausgabe für einen englischen Artikel, der nicht einmal bey dem kleinsten Mädchen zu entbehren ist, geschweiz

ge bey den höhern Weibern, welche aus Gründen, die hier nicht weitläufiger zu entwickeln sind, allerdings den Grundsatz haben dürfen, daß sie, ganz entgegengesetzt den Bienen, die im Stocke Leere Zellen nicht leiden, sondern sogleich füllen, im Haushalten die vollen nicht lange lassen.

Uebrigens ist sich jede Frau bewußt, daß sie ihr Pallium nicht der Schönheit wegen trägt, sondern theils der Gesundheit, theils des züchtigen Anstands halber; aber ich kann es jedem Manne beweisen. Welchen reizenden Anblick kann wol eine Rückenfronte von Rückendreiecken und umgedrehten Sonnenzeigern und Pyramiden oder von den meisten Gestalten gewähren, in welche diese Blattwicklerinnen sich vor dem Entpuppen in Sälen einwindeln? Und dieß ist die unschuldige astronomische Rechnung der Weiber mit Triangeln, gegen welche die Männer ihre türkischen Triangel so schlagen und tanzen den besagten Schalltanz ohne Schall dazu? — Offenbar ein bloßer W a f f e n m a n t e l ist der Schaul, den sie daher sogleich mit den Zimmern ablegen, wo sie zu ihren Waffen selber greifen; die Vorzimmer sind daher bloße buntfarbige Konchylienkabinette, von ihren lebendigen Schalthieren verlassen; daher sind Vieles die Schaule Stuhl-Kappen, welche die Stühle kurz vor der Gesellschaft abnehmen, ja in Tanz- und Konzertsälen werden jene als neue über die Stühle gehangen. — Abgenützt taugt der Schaul ohnehin zu nichts Schönen, nicht zum kleinsten gewöhnlichen Umschnitthandel, höchstens zu einem alten Fußteppich.

Von desto mehr Gewicht ist dagegen er für die Gesundheit in der jetzigen, theils so kalten, theils so entbildsten Zeit, wo man so wenig umhat und anhat und überhaupt hat. Als einen warmen Umschlag auf nacktem Rücken und Busen — wie

ihn kein Apotheker auflegt — zeigt sich von so herrlicher Wirkung ein Schaul, daß er ordentlich desto wärmer hält, je dünner und feiner er ist, nämlich je heißer das Land, das ihn schickt, daher man ihn eben im Freyen und im Wagen trägt und nicht am warmen Spieltische.

Vielleicht ist hier eine kurze medizinische Abweihung nicht am unrechten Orte.

Man hat gefunden, daß matte schwächliche Kinder, denen man jede Stunde ein anderes frisches Hemd anlegte, unerwartet sich aufrastten und ermanneten. *) Wäre nicht einer Untersuchung der Aerzte die Frage würdig, ob nervensieche, todtmüde Frauen höherer Stände nicht vielleicht zu Kräften und auf die Beine zu bringen ständen, wenn man ähnlicher Weise solche ungewöhnlich oft mit frischen neuen Kleidern wechseln liesse, mit kostbaren aber vorzüglich? Wenigstens mit einem Schaulwechsel wollt' ich Wunderkuren gegen weibliche Wechsel- oder kalte Fieber des Leibes und des Herzens thun; da oft ein einziger ein apostolischer Mantel ist, der übergelegt wunderbar herstellt. Bey Modeständern ist ohnehin, wenn sie als geistige Bändergen und Wundfäden etwas helfen sollen, der größte Wechsel unentbehrlich, und ein alter Verband kann nicht bald genug abgenommen werden, noch ein neuer aufgelegt. Doch entferne man ein Vorurtheil aus der weiblichen Arzneimittellehre, das der gelehrte und originelle Hahnemann auch in der männlichen angreift, indem er in seiner Homöopathie erweist, daß es einerley ist, wo man eine Arznei anbringt, ob auf der Magenhaut, oder in der Nasenhaut, oder im Mund, oder in einer Wunde, oder sonst auf einer zarten hautlosen Stel-

*) Hülfsbuch für Stadt und Land, von Wagner.

te. Ganz eben so gut kann ein Mann dieselbe arzeneylliche Gabe von funfzig Goldstücken, die er seiner Frau verordnet, an dem Ring- und Ohrlappchen, oder an den Ohrläppchen, oder am Unterarme, oder am Halse oder auf dem Scheitel gebrauchen lassen, ohne daß die heilsame Wirkung ausbleibt; nur daß er wie jeder Arzt bloß die Arzeneylform zu ändern und etwa z. B. statt der Pillenform der Perlen für den Hals mehr einen Extrakt aus verschiedenen officinellen welschen und edelsteinernen Blumen für den Kopf zu wählen hätte. —

Endlich wollen wir nicht vergessen, daß zweyten die Frauen den Schaul besonders des züchtigen Anstands wegen tragen. Bey der jetzigen Busen- und Rückentracht kann eine sittliche Frau nicht gut über die Gasse gehen oder fahren, ohne aus Rücksicht auf das gemeine Volk den Schaul als größeres Busen- und Nacktentuch mitzunehmen, das sie erst ablegt im Zimmer unter ihres Gleichen. Wenige Männer bedenken die Heiligkeit der Gasse, wo man tausend ungetannten Ausgen aus Fenstern und aus allen Winkeln unbekusst bloß unterwegs ein gutes oder ein böses Beyispiel gibt; aber die Weiber bedenken dieß mehr; sie stellen sich vor, daß der gemeine Mann auf der Gasse und unter dem Dache sich an den Cour- und Cercle-Entblößungen eben so stoßen würde, als der vornehme vor ähnlichen des niedern weiblichen Volks stuzen müßte; und daher erlaubt eine gewisse nicht spröde Schamhaftigkeit ihnen nicht eher als am Spiel- und Eßisch durch Entschaulen oder Entschalen aus ihrer ringförmigen Sonnenfinsterniß unbedenklich wieder in eine kleine parziale für gesunde Augen zu treten, welche längst das reinste ganze Sonnenlicht gewohnt. Auf Bediente, diese Giftbastpflanzen zwischen hohen und tiefen Ständen, nimmt schwerz

lich eine Person von Stand und Betragen Rücksicht. Und so ist denn für Weiber, welche züchtigen Anstand noch höher achten als vornehmen, ein Schaul die Gassen- und Kutschenwindel, die dicke Flügeldecke ihrer Florflügel, die neue Eva, die sie (wie wir den neuen Adam) über die alte anziehen und bleibt sonach unschätzbar für eine Frau von wirklicher Sittlichkeit. —

Nun jezo nach allem diesen komme und schaue man wieder auf unsere Schaultänzer gegen und ohne Schaul von hundert bis tausend Thalerstücken zurück — auf ihre Hopsas und Lust- und Rittersprünge und ihr stilles Sehnenhäpfen, auf ihre linierten leidenschaftlichen Gesichter voll Akademien der Inscriptionen — und auf ihre Kriegslieder — und auf Alles im ganzen Waffentanze; — urtheile aber dann parteylos und kunstgerecht über die männlichen Schaultänze gegen und ohne Schaul. Verfasser dieses hält sich einen unparteylichen Richter; denn er selber ist ein schlechter Schaultänzer, aus gänzlichem Mangel an Schule und Hausbällen.

2.

Entgegengesetztes Aussprechen des Herzens.

Sprichst du durch Worte Deine Gefühle, durch Predigen Deine Frömmigkeit, durch Dichtkunst Dein Lieben und Sehnen aus: Du hast dadurch sie Alle verkleinert und das Herz hat sich an sich selber befriedigt. Sprichst Du Deine Gefühle durch Thaten aus: so fordert das Herz neue und größere; und alles Thun kann nur stärken und spornen, nicht stillen.

3.

Selbsucht des Kindes und des Greises.

Das Kind denkt und sieht in unschuldiger Selbsucht immer nur sich, der Greis, von seinen Leiden mit Gewalt auf sich zurückgewandt, thut dasselbe und muß neben der vor ihm kalt vorbeigehenden und ihm den Rücken kehrenden Zeit, wie ein Einsiedler, ein Reisender in der Wüste, nur immer sich hören und sehen. Bloß in der warmen und hellen Mitte des Lebens steht der Mensch nicht sich nahe sondern der Welt, die er und die ihn ergreift. So gleicht der Mensch der Sonne über dem Meere, welche an ihrem Mittage ihr Bild nur fern in der Tiefe erblickt, hingegen im Aufsteigen und im Untergehen mit ihrem Glanzbilde in den Bogen zusammenfällt.

4.

Geselligkeit der Weiber untereinander.

Liebet euere Feinde, heißt bey den Weibern, besucht eure Feindinnen und trinkt Thee. Wenn der Mann am liebsten seinen Milchbruder in Wissenschaft und Politik zur Brüderschaft aussucht, und aus Friedenliebe den Gegenfächler der Gesinnung meidet; so statten Frauen gern Besuche den Frauen ab, die ihnen weder beyfallen noch wohlgefallen. Man konnte nicht ohne Vergnügen in Zeiten politischer Zertheilung, z. B. in Franzosen-Deutsche und in Alrdeutsche bemerken, daß gerade die Anhängerinnen (nicht die Anhänger) entgegengesetzter Parteyen einander

anfsuchten und wie ungleichnamige Magnetpole sich zum Anstoßen einander anzogen. Aber es ist so leicht zu erklären als zu rechtfertigen.

Es braucht jede Anhängerinn Jemand zu ihrem Aus- und Widersprechen, und dazu taugt eine Gegnerinn am besten, welche man obendrein noch dadurch bestraft, daß man sie recht ärgert. Wenn Männer leider einander ihren Ingrimm und ihre Verachtung nicht ohne Gefahr, zu beleidigen, zeigen können, und wenn aus einem Wortwechsel leicht ein Kugelwechsel und das Musenspferd leicht das Streitross zu einem Jägers Schießpferde wird, so sollten Weiber ihren herrlichen Vorzug, einander das Boshafteste ohne gefährliche Folgen sagen zu können, mehr zu schätzen wissen und zumal im Politischen das Glück mehr benützen, daß sie wie Homerische Götter und Miltonische Engel einander so unbedenklich verwunden und zerreißen können bey dem augenblicklichen Zusammenheiten der Stücke. — Ueberhaupt darf man, hoff' ich, von der Mehrzahl sagen: eine Frau sucht nicht, wie ein Narzissus, das eigne Bild und ein zweytes Ich, sondern viel lieber ein Nicht-Ich, und hat aus bessern Gründen als ein Aberglaubiger, an dem Sichdoppeltsehen, oder gar an dem Sichmehrfachsehen keine Freude; ja einer schönen Frau ist vielleicht die häßlichste lieber als eine andere, die ihr an Schönheit noch so ähnlich, ja überlegen ist. — Dieses weibliche Aufsuchen der Gegenkaiserinnen und Gegenpapistinnen bringt die Kofetten in eine Nähe zu einander, die so erspriesslich ist als die Ferne der Sonnen von einander; denn wie diese nach der Sternkunde in weite Abstände gelagert sind, damit sie sich nicht untereinander im Anziehen der Irrsterne fähren und irren, so rücken jene weiblichen Sonnen eben sich nahe

zusammen — oft in Einen Saal — damit sie einander die größten Störungen im Anziehen männlicher Erdkörper und Trabanten, wo möglich, bereiten.

5.

Glück der Einschränkung.

Das Streifchen Blau, worein sich zuweilen der Wolkenhimmel spaltet, greift tiefer in das Auge des Herzens ein, als ein ganzer blauer Himmel des Mittags um 12 Uhr. Freylich noch mehr als das noch immer zu große Streifchen, erfüllt mich mit Sehnsucht, ein Stückchen Blau — nicht viel größer als ein Pfauenrad — in das ich aus meinem Fenster durch zwey einander gegenüber geöffnete Dachbodenlöcher wie in ein blaues Auge des Himmels hinein blicke. — Denn grade innere Schrankenlosigkeit wird mehr durch das Verengen als das Erweitern der äußern Schranken befriedigt und genossen, da ihr keine äußere gegenüber zu stellen und der Erdkreis nicht unter unsern Füßen wegzuziehen ist, damit wir etwa, statt die himmlische halbe Blautugel über uns zu haben, mitten in einer ganzen uns umfluthenden hingen.

6.

Ueber Gebetbücher.

Ich kenne kein Buch, das schwerer zu machen ist und schlechter gemacht wird als ein Gebetbuch. Zehnmal erbärmlicher als ein Fürst wird der Unendliche gepriesen und gebeten, und jeder fogenannten Göttinn wird die Liebe nicht so

schaal bekannt als der Gottheit. Der Gebetbuchmacher nimmt seine Feder und arbeitet damit in Stunden der Muse brauchbare Gebete aller Art für die Käufer aus, oft Abends ein Morgengebet, oder in froher Stimmung ein Noth- und Flehgebet und spielt Jedem die nöthige Andacht vor dem Unendlichen in die Hand, der unter dem Ausarbeiten der Gebete weniger für ihn selber da war als für seinen Käufer und Leser. — Ich erzürne mich selber; also frag' ich bloß gelassen: ob der Gebetschreiber nicht den Dichter spielt, der auf der Bühne Gebete auführt, welche dem christlichen Gefühle — ganz anders als dem griechischen — immer so anständig bleiben?

Was soll überhaupt in einem Gebetbuche stehen? — Erstlich keine Gebete; zweytens aber Vorbereitungen zu ihnen; für den Abend, für den Morgen, für die verschiedenen Verhältnisse werde das fremde Herz in den Gebeten gesammelt und eingeweiht, aber dann soll es selber diese machen; das Buch sey nur eine Betglocke, ein Vorsabbath zum innern Sabbath. Das Lesen vorgedruckter Gebete, welche den Leser zufällige Unwahrheiten seiner Lage, z. B. Freude an einem trüben, Trost an einem frohen Tage nachzubeten zwingen, zerstreuen, anstatt zu sammeln; und selber das Verfolgen und Auffassen fremder Worte hält von der innern That und Andacht-Anschauung entfernt. Nur an dieser ist alles, an Worten ja aber so wenig gelesen, daß die Katholikinn die lateinischen Gebete und die Jüdin die hebräischen, obgleich beyden beyde Sprachen unverständlich sind, doch herzlich, ja eben darum mit weniger Zerstreung verrichteten.

Ja, wenn man noch weiter ginge, und bis

in die Kirchen hinein, und konnte sogar in diesen die Gebete abschaffen — wenn nämlich der Geistliche, anstatt meistens herz- und geistlose Gebete aufzudringen, für jeden besondern Fall die Herzen wie Altäre zur Andacht einweihete, dann sagte: nun wollen wir beten, darauf schwiege, die Hände faltete, Haupt und Augen senkte und so mit ihm die ganze Gemeinde, und wenn in dieser kurzen Innenseyer höchstens die Orgeltöne eines Chorals (vielleicht des vorher gesungenen Liedes) langsam gingen und mitbeteten — so würd' es wahrlich schwer seyn, nicht zu beten oder nicht recht zu beten.

7.

Schwäche der Harten.

Je härter gegen andere, desto weniger gegen sich, und die Prahler mit Unempfindsamkeit, welche schwer von fremden Leiden schmelzen, weinen und zerfließen am ersten bey eigener! und die weiche Frau erträgt mehr als der harte Mann.

So hält der harte Diamant das Feuer nicht aus, das die andern weichern Edelsteine bestehen. Aber die jetzigen Leute besuchen die Gesundbrunnen der Philosophie und Dichtkunst, nicht um durch sie die Steinbeschwerden ihres Innern zu heilen und zu zertheilen, sondern um davon artige Versteinerungen nach Hause zu bringen.

8.

Weibliche Kronabnehmung

(wie der Mahler sagt Kreuzabnehmung).

Die Königin Christine ließ am Tage, wo sie vom Throne herunter ging, sich mit allen Reichs-Insignien ausschmücken, mit Krone, Zeyter und Apfel, und nach der Abdankung darauf sich alle wieder abnehmen — und dies gefällt uns Allen. Aber eben so schön stellen die Christinen des Geschlechts, wenn sie lange die man nigfaltigsten, sündigsten Jünglinge unter ihrem Zeyter gehabt, sich mit allen Schönheits-Reichs-Insignien, im doppelten Schmucke aller Reize und Tugenden grade in der Stunde vorher dar, ehe sie die Regierung niederlegen und dem vorrigen Unterthanen die Hand und den Zeyter geben und ihn heirathen oder sonst beglücken.

9.

Ueber Glück und Werth der Jünglinge jetziger Zeit.

Wer die Jünglingszeit für das Pfingsten des Lebens hält, wo der heilige Geist der Ideale ausgegossen ist; für das goldene obwol unruhige Alter der Kraft, worin der Mensch über fremde Großthaten vor Freude und Sehnsucht weint und nach eignen brennt und er noch die Verbesserung der Welt glaubt und versucht, wo er die Wunder nicht läugnet und erklärt, sondern begehrt, und das Große, welches der sogenannte gereifte, oft schon tief herabgebrannte, Mann beleuchten und bloß verschatten will, zu vergrößern und durch erhabne Gläser zu sehen wünscht;

wer nun für diese unwiederbringliche Zeit ein Herz und Auge übrig behalten im Alter, der wird die Jünglinge unserer Tage beneiden, welche mit der Frische ihres Lebens gerade in dem größten deutschen Jahrzehend, im jetzigen, grünen und blühen dürfen. Uns Männern würde eine engere Zeit beschieden, obgleich auch im vorrigen Jahrhunderte einige kraftvolle Jahrzehende sich aufgethan.

Zu einer neuen Bestätigung des Satzes, daß die Jugend mehr als das Alter die moralische und ideale Brut- und Saftzeit ist. *) dienen die Beyspiele, daß der heilige Freyheitskrieg in den jungen Männern mehr verändert, veredelt und zurückgelassen als in der Mehrzahl der alten. Wenn manche Alte ihre Kriegsvorspann von Gefühlen für den augenblicklichen Rettungsbedarf der Zeit schon wieder heimgetrieben und in dem alten Getreibe von Geschäften und Gefühlen nun unerschüttert schlafend weiter fahren, so stellt sich uns ein großer Theil der Jünglinge auf Hochschulen und der jungen Männer in Schriften mit einer Begeisterung für Recht, Vater-

*) Sie hat ein empfindlicheres Gefühl für Ungerechtigkeiten; daher ihre Theilnahme an dem letzten Kriege gegen eine so vieljährige und ausgedehnte. Aus dieser Empfindlichkeit und aus der zweyten für Glanz, entspringen ihre meisten Untugenden, hinter welchen, wie man aus dem wilden Jugendleben großer englischer Staatsmänner sieht, sich das helle Innere verbirgt, wie das kristallreine Eis sich immer unter eine dunkle grauschmutzige Rinde.

land, Religion und alte Sitten dar, welche wir in diesem aufrichtigsten und offenherzigsten Alter des Lebens für wahrhaft halten dürfen.

Aber wahrlich dann ist jeso der Lehrstuhl auf Hochschulen eine heilige Höhe, welche der Nachwelt durch kleine Quellen Ströme geben kann und von welchen, wie von den Alpen, ein fallendes Steinchen die Gewalt eines Felsens erhält. Denn vor so verschiedenen Lehrern auf einmal — den Lehrern der Religion, des Rechts, der Philosophie, der Dichtkunst, der Geschichte — stehen die jungen, für Gott und Deutschland glühenden Herzen aufgethan, in welche jeder Lehrer so viel Feuer gießen kann, als seiner Wissenschaft einwohnt. Revolutionen wurzeln in der Adamserde der Jünglinge am tiefsten und treiben, oft lange bedeckt, unter dem Boden weiter. Ein einzelner Jüngling kann wegbühen ohne Frucht; aber eine ganze junge Welt in Blüte setzt Früchte an und kann nicht erfrieren. Wenn nun auch für diese Frühlingswelt noch die Lehrer treibende Sonnen würden, wenn sie recht vorhielten, wie die jetzige Aurora Deutschlands — zu ähnlich der mythischen, deren Entführung man den Tod schöner Jünglinge zuschrieb — uns einen Theil der begeisterten Jugend gekostet und wie daher der andere, den sie uns übrig gelassen und der die Lorbeerkränze und Ahrentkränze der Todten geerbt, die gefallenen Waffenbrüder und Mitbrüder des Herzens zu ersetzen habe und zu belohnen durch Begeisterung und Aufopferung im Frieden; wenn sie die später nachgeblühte Jugend, welche über ihr Ausschließen von den heiligen Kämpfen trauert, zu den schwerern und längern im Frieden begeisterte; wenn Schriftsteller und Lehrer in diese offene warme Zeit altdutsche Ausfaat mit einem Eifer wüfren, als habe diese einem neuen Deutsch-

mörder entgegen zu wachsen, würden dann, wenn dieses und anderes geschähe, noch höhere Reformationfeste gefeyert als man entwirft?

Aber schickt sich ein so ernster Aufsatz in einen Taschenkalendar für Frauen? Im Falle solche keine Söhne — keine Brüder — keine Geliebten haben, schickt er sich meines Bedünkens wenig oder nicht hinein.

10.

Sächchen ohne Ueberschrift.

Mit wahren Vergnügen liest Jeder, wenn er sonst Gerechtigkeit und Deutschland liebt, die Berichte von fürstlichen Ungerechtigkeiten und Todsünden und die Freude wächst mit dem Unrecht, das man erfährt im Oppositionsblatte, oder in der Jsis oder in den rheinischen Blättern. Ein ähnlicher Genuß wurde unsern Vorfahren zu Theil als es noch Pestzeiten gab. Da nämlich während derselben Pestkarren, um mit teuren Anzeigen des Sterbens zu ängstigen, nur in der Nacht, und noch dazu an den Rädern mit Tuch umwunden, fahren und aus gleichem Grunde keine Todtenglocken läuten durften, so war das Hören des ersten Sterbegeläutes ein Fest für Jeden, weil er nun wußte, daß das Sterben nachgelassen, da man es wieder ansagte.

Wer Rügen, Strafen, ja wo möglich im Kriege Wunden mit einem Gefühle austheilt, als bekomme er sie selber — so wie ein mit Elektricität geladener Mensch mit jedem Funkenblitze, womit er auf den andern einschlägt, auch sich selber trifft und sticht — der kann seiner Gerechtigkeit versichert seyn und einer schönen Erhebung.

Sinnlichleidenschaftliche Liebe in einem Greise ist so verdrüßlich wie ein Gewitter im Winter, welches über öden Schneefuren ohne Befruchten blizt und regnet und das nichts hinterläßt, als größere Kälte.

Jungfrauen, seyd freygebiger mit dem Geist; der weibliche wird nicht so leicht errathen und vorausgesetzt, und eine ordentliche Rede wird nicht so leicht vergessen als eine Einschylbe von Ja oder Nein. Hingegen geizet mit der zweyten Sprache; zehn Küsse werden leichter vergessen als ein Kuß; ein Seitenblick wird länger behalten als ein Anschauen.

Sie sind bloß Breungläser, welche die Strahlen Deines Innern sammeln und richten; ist dieses nun bloß ein borgender Mond, aber keine schaffende Sonne, so werden die besten Gläser nur die Helle des Mondscheins verdoppeln, aber keine Wärme erzeugen.

Die Berge tränken und nähren Thäler; die tiefen Gräber der Kriege aber die Höhen der Thronen. Der despotische Thron ist die hervorragende Thurmspitze eines von Bergen verschütteten Dorfs.

Fürst und Volk gebiert und nährt Ein Lebensmittelpunkt. Aus derselben Spitze des Samentorns bringt der Gipfel und die Wurzel der Frucht; aber jene steigt aufwärts wie diese nieder; doch haben beyde Eine Nahrung; und von einander abgerissen sterben beyde, nur der Gipfel zuerst.

Lasse Deine Tochter zwar recht einwurzeln und eingreifen in das wirthschaftliche Treiben; nur halte durch Religion und durch Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drücke die Erde fest an die nährenden Wurzel der Pflanze, aber in ihren Reichthümern lasse keine fallen.

11.

Stellung des Lebens.

Ein Mensch kann sein Leben in eine Wüste verwandeln, wo er nichts mehr sieht als das Kleine und das Große, die Unzahl irdischer Gesirgthümer und himmlischer Größen. Ist aber nicht statt dieser arabischen Wüste, welche nichts hat als den Wechsel unzähliger Sandebener am Tage, mit unzähligen Sternen in der Nacht, eine Landschaft gedeiblicher und schöner, wo die Blumen und die Wolken einigen Schatten werfen?

12.

Trost gegen die ewige Flucht der Zeit.

Du kannst keine Sekundenuhr lange aushalten und klagst:

Die Zeit ist ein stetes Vorübertropfen von Augenblicken, die hinter einander fallen und verrauschen; oben hängt unverändert die Zukunft und unten wächst ewig die Vergangenheit und wird immer größer, je weiter sie rückwärts flieht; was bleibt bey mir? — Die Gegenwart, antwort ich. Wie auch die Zeit vor dir vorüberfliege; die Gegenwart ist Deine Ewigkeit und verläßt dich nie.

13.

Der Mensch.

Momus sah die Thiere an und sagte endlich, lange sinnend: jedes Thier ist einem Gotte oder einer Gdttinn ähnlich; aber welches ist das Ebenbild aller Götter? — Da schuf Prometheus den Menschen und sagte: Dieses!

14.

Die Dichtkunst.

Biene, wozu holest Du Dein Wachs, zu Masken oder zu Lichtern, zum Verstecken oder zum Beleuchten?

Die Biene versetzte: zu Keinem, nur zu Zellen meines Honigs; fragt nur den Dichter. Ich auch, antwortet dieser; weder täuschen will ich, noch enttäuschen, nur versüßen.

15.

Der schlafende Gott.

Der Allgeist ruht oder schläft, sagt der Menschenzweig, so oft sein Milbenaug des dessen Gang nicht mehr verfolgen kann. So ließen sie sonst täglich die Sonne im Dzean schlafen, wenn sie über eine neue Welt und über neue Weltmeere wachte und ging.

16.

Entstehung des Traums.

Als Prometheus das Erdgebilde durch einen himmlischen Funken zu einem Menschen belebte,

entrüstete sich Jupiter und sagte: jeden Tag soll Dein Mensch sterben und die Hälfte seines Lebens ohne Sinne und Gedanken vor Dir liegen, bis er endlich auf immer vergeht. Nun sank Abends der neue Mensch um und fiel in Schlaf. Einst fanden ihn die Musen, die sanftern Töchter des Jupiters, entschlafen und sahen dem täglichen Todten der Nacht voll Liebe und Mitleid auf die geschlossenen Augen: „Das arme gute Wesen, — saaten die Musen — so schön und so jugendlich wie Apollo! Soll es täglich, wenn es ruhen will, den Himmel und die Erde verlieren, von dicken kalten Schatten des Orkus umrungen.“

„Wollen wir, sagte Kalliope, die kühnste Muse — in seinen Orkus bringen und ihm unsre Gaben reichen und eine schönere Erde und den Olympus geben, bis ihn der strenge Vater wieder den lebendigen Tag genießen läßt!“

Nun rührten die Göttinnen, die den Götter-Olympus beglücken, den Sterblichen an, die hohe Muse der Dichtkunst mit der Lyra — die Muse der Töne mit der Flöte — Thalia mit dem Gaukel- und Klingelstabe — und Urania mit der Sternenfugel — und Erato mit dem Pfeile der Liebe — und sogar Melpomene mit dem Dolche und alle übrigen Musen berührten ihn.

Udyllich erblühte der Leichnam der Nacht, der Schläfer, denn der Traum kam und schuf um ihn her einen Himmel und eine Erde und gab sie ihm — kühne und leichte Gestalten spielten ihr Leben vor ihm und er stand mitten unter ihnen — Früchte wuchsen zu Blüten und die Blüten zu Blumen und diese blieben die Früchte und die schönste Jugend wurde noch jünger — die Erde hatte ihre Schwere verloren und die hohen Berge bewegte ein leichter Zephyr vor der Abendsonne — ein Rosendorn, in Gestalt von Melpomenens Dolch, rix-

te die Brust und das Blut wurde eine weiße Rose oder eine rothe. — Fildrentöne gaben der Seligkeit wieder eine Sehnsucht und wehten aus fernsten tiefesten Himmeln in das Herz herab. —

Der schlafende Mensch lächelte wie ein Beglückter und weinte. Da weckte ihn der Gott der Musen mit dem Sonnenlichte, damit der Sterbliche die Unsterblichen nicht erblickte.

17.

Sprechen der Liebe.

„Liebst Du mich,“ fragte der Jüngling in der heiligsten und reichsten Stunde der Liebe, in der ersten, wo die Seelen sich finden und geben. Die Jungfrau sah ihn an und schwieg!

„Wenn Du mich liebst,“ sagte er, „so schweige nicht,“ aber sie sah ihn an und konnte nicht sprechen. —

„Nun so war ich denn zu glücklich gewesen, und hatte gehofft, Du würdest mich lieben; alles ist jeso vorüber, Hoffnung und Glück,“ sagte der Jüngling.

„Geliebter, lieb' ich denn nicht?“ fragte die Jungfrau und fragte es wieder.

„D warum sprichst Du die himmlischen Laute so spät?“ fragte er.

Sie antwortete: „ich war zu glücklich und konnte nicht sprechen; erst als Du mir Deinen Schmerz gabst, da konnt' ich es.“

18.

Der vielfache Schleier.

Du stehst vor dem großen Schleier, den die Ewigkeit trägt, und ist es ein Trauerschleier —

oder ein Iffschleier — oder der Schleier eines
Mörders — oder einer Schönheit — oder eines
strahlenden Mosiss Angesichtes — oder der Schleier
einer Leiche? — Ich antworte: Du wirst ihn
einst aufheben: welchen dein Herz verdient, den
hast Du aufgehoben.

Jean Paul Fr. Richter.

Lenz und Liebe.

Jrgend was und wie zu singen
Will das volle Herz mich dringen;
Zubeltöne hör' ich klingen,
Und aus froher Seele fort
Sawingt sich mir ein Dichterwort.

Zu der Welt, die rings erglänzet,
Schdn, mit Frühlingspracht betränzet,
Und von Himmelslicht umgränzet,
Quillt aus freudetrunkner Brust
Eine zweyte Welt der Lust.

Außen also winkt, und innen,
All den aufgeregten Sinnen,
In verworrenem Beginnen,
Tausendfältig zu Gesang: —
Form und Farbe, Bild und Klang.

Doch kein Lied will sich gestalten,
Kein Gefühl, kein Stoff mir halten;
Reicher, reicher nur entfalten
In unendlichem Gewühl
Stoff sich wieder und Gefühl.

Gärten, Felder, Blumenauen,
 Berge, die zum Himmel bauen,
 Und der Sonne freundlich schauen,
 Und der Chor im jungen Hain,
 Alles ladet hold mich ein.

Aber leise zieht im Herzen,
 Kost und lockt ein rührig Schmerzen,
 Mahnt ein wundersüßes Schmerzen,
 Aus den Fluren rings herum,
 Nach des Busens Heiligthum.

Wie nur soll ich das vereinen:
 Draußen Paradieses-Scheinen
 Auf den Matten, Hügeln, Rainen;
 Und in stiller Brust zugleich
 Solch ein herrlich Friedensreich?

Nein, es sind zu viel der Wonnen:
 Zwey vereinte Himmels-sonnen,
 Die mit vollem Glanz begonnen;
 Innen Liebe, draußen May!
 Wessen Lied umfaßt die Zwey?! —

J. R. W y s.

Lied zur Frühlingsfeyer.

Und so sind wir denn im Freyen,
 Festlich einen Tag zu weihen,
 Den wir schmachtend lang ersehnt!
 Winters Frost ist abgeschieden,
 Und die Welt in süßem Frieden,
 Liegt zu Wonne hingedeht.

Doch aus all der Freudenfülle
 Dringt in unsrer Seelen Stille
 Tief ein ernster Wint hinein:
 Tausend Blumen, die da wanken,
 Scheinen knieend Gott zu danken
 Für das kurze bunte Seyn.

Und wir sollten ihnen weichen?
 Nicht an Fried des Edeln gleichen?
 Nicht von höherm Dante glüh'n?
 Fühlen wir doch andres Leben
 Uns in's warme Herz gegeben,
 Als ein schnell vergehend Blüh'n!

Ja, du guter Vater droben,
 Ewig sey dir Preis erhoben
 Für die Segen deiner Hand!
 Jene tausend Blumen sterben;
 Aber schütern Frühling erben
 Wir im bessern Vaterland.

J. R. W y ß.

Verantwortung der Frühlingslieder.

„Immer und ewig Frühlingslieder!
 „Stets der alte Singsang wieder!
 „Jeder Duns, und jeder Squenz
 „Lehert was vom lieben Lenz.“ —

Tropf! und ich will dir Aerg'res sagen,
 Laß dich's dann erst tüchtig plagen!
 Der gesammten Lieder Klang, —
 Fehlt sich nicht! — ist Frühlingsfang.

Was sie da spielen, was sie dichten,
 Wie sie gleich die Worte richten,
 Ueberschriften her und hin!
 Alles hat den Lenz im Sinn.

Wollest bedenken tief im Herzen
 Jede Wonne, jedes Scherzen,
 Was auch walte süß und frey,
 Ist ein froher inn'rer May.

Aber die Leiden auch, die Schmerzen,
 Gram und Kummer tief im Herzen,
 Edel, menschlichrein gefühlt,
 Sind ein May, doch sturmgeföhlt.

Seliges Treiben, Frühlingsleben,
 Ward in Sängers Brust gegeben;
 Blüten treibt es fort und fort
 Manch begeistert schönes Wort.

Möge der Dunse mattes Seyern
 Immerzu den Lenz auch feyern! —
 Acht' auf Froschgequäke nicht;
 Horch dem Nachtigall-Gedicht!
 J. R. W. H. S.

A u d i e M u s e .

Du hast mir oft den innern Zwist geschlichtet,
 Des Herzens trübe Nebeldämmerung
 Mit deinen Himmelsstrahlen neu gelichtet,
 Das Schwante, Sinkende mit sicherem Schwung
 Zu gleichem Maß und festem Halt gerichtet
 Mit kräftigender Hochbeseligung;
 O Muse, willst du mich denn jezo fliehen,
 Da Wolken wieder meinen Geist umziehen?

Du fliehst nur, die schände dich verlassen,
 Du Treue bleibst dem Treuen immer treu,
 Wie könntest du den reinen Priester hassen?
 Doch das Gemeine gehst du srobb vorbey,
 Nicht auf des Lebens vielumkürzten Gassen,
 Nicht bey der Leidenschaften Lüncherey,
 Die uns so oft bethören und vergiften,
 Bist du; o laß den alten Bund uns stiften!

Du Selige, daß du, nur du genügest,
 Und jeder Wunsch erstorb' an deiner Brust,
 Was widersträubt, daß du es mit bestiegst,
 Entführend mich von jeder fremden Lust
 Und jeden Hader so in mir bekriegest,
 Bin ich mir deines Friedens nur bewusst,
 So will ich nicht um Nichts mein Herz verzetteln,
 Und reich durch dich beym falschen Glück nicht betz-
 teln.

O fahret hin, Gespenster, trübe Sorgen,
 Der Tag verscheuchet euern harten Tanz;
 Im reinen Aether schwebt der helle Morgen
 Heran, unschwebt von frischer Rosen Kranz-
 Was sollt' ich viel vom Ungewissen borgen?
 Mich äffe nicht der trügerische Glanz!
 Hab' ich den Zwist im Innern nur bezwungen,
 Das Köstlichste hab' ich dann schon errungen.

Dann schreit' ich muthig dem Geschick entgegen,
 Was unverschuldet Trübes mir auch naht,
 Es soll den Kleinmuth nimmer mir erregen,
 Und nicht verdüstern meines Lebens Pfad.
 Es blüht mir doch ein unverwelkter Segen
 Im Herzen tief durch deine Göttersaat,
 Und wo mich deine Strahlenarme schirmen
 Bin ich entronnen allen wilden Stürmen.

E.

Die beyden Liebhaber.

In H^o, einem kleinen Städtchen am ^{**}flusse, wohnte der Uebernehmer Hard, die seltsamste Figur, die je in einem kleinen Städtchen aufgetreten ist. Seine Kleidung war aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges, sein Gesicht noch älter. Seine Stimme war ein ewiges Schelten, sein Gang, als marschirte er, sein Blick durchbohrend. Man nannte ihn den langen Reidhard; denn er tadelte Alles, Gutes und Böses. Aber er hatte eine Tochter, das lieblichste Ding von Mädchen, deren freundliches Gesicht, deren Nymphengestalt, deren leichtschwebender Gang der ärgste Timon mit Vergnügen gesehen hätte. Und was das Seltsamste dabey war, das Mädchen, Hannchen hieß sie, der Vater nannte sie Handel — liebte ihren Vater, und hielt ihn für den besten Mann auf der Erde.

Wenn Hannchen über die Gasse daher schwebte, so öffnete jeder junge Herr das Fenster, und jeder alte Herr dazu, und sie nickte auch freundlich in jedes offene Fenster Alten und Jungen zu.

An des Königs Geburtstage, und am Jahrestage des großen Brandes, den das Städtchen mit Gottesdienste und Abends mit einem Ballo feyerte, kam sie an der Hand des langen Reidhards auch, und sie tanzte, als wäre ein Schmetterling ihr Tanzmeister gewesen.

Daß das liebliche Ding Liebhaber hatte, kömmt ihr denken. War Reidhard, der seine Tochter bewachte wie ein Drache, auf seinem Spaziergange, den er in jedem Wetter hielt, und Hannchen stand am Fenster, was sie auch jedesmal that, so ging was unter dreyßig und über sie-

benzehn Jahre im Städtchen war, vor Hannchen vorüber, und Hannchen warf Jedem einen Blick voll Freundlichkeit zu. Ging einer auf den Ballen weiter, sprach von ihren himmlischen Reizen, und von der Liebe, so sagte sie: wenden Sie sich an meinen Vater.

Einige, die es ehrlich meinten, wendeten sich an den Ubereinnehmer, der sie freundlich empfing, sie ein Duzend mal bat ihn auf seinem Spaziergange zu begleiten und dann war's vorbei.

Aber das war auch die Zeit, da im Städtchen sich das Gerücht ausbreitete, der Ubereinnehmer sey reich wie Krösus. Denn auf den Spaziergängen brachte ein alter Bedienter seines Hauses ein halbes Duzend Flaschen alten Wein, in ein Gärtchen, wo Hard allemal eintrat. Die Liebhaber tranken mit dem Alten, plauderten mit dem Alten und bekamen dann richtig ihren Abschied, sie wußten nicht wie.

Das Städtchen hätte nun gerne gewußt, wie reich Hard wäre, der Einguartierung wegen, die nach der Einnahme ging. Sie hatten ihn indeß schon sehr hoch angefetzt. Er klagte darüber nicht nur nicht, sondern er schickte seinen armen Nachbarn, und — das war wieder wunderbar — er hielt jeden armen Teufel im Städtchen für seinen Nachbar; ja, der erste Burgemeister sagte spottend: ich glaube, er hält alle Menschen für seine Nachbarn! Der hats getroffen, sagte Hard ruhig. — Er schickte also seinen armen Nachbarn Fleisch und Brot, und Bier für ihre Einguartierung.

Es kam indeß aus, daß er reich war wie Krösus, denn ein Hamburger, der mit dem Ubereinnehmer Geschäfte hatte, erzählte beym ersten Prezidiger, dessen Sohn in Hamburg ein reicher Mann

war: der Einnehmer könnte es im Reichthum mit Frege in Leipzig aufnehmen.

Da gingen der Stadt die Augen auf, und sie fragten: wo sie die Augen gehabt hätten? denn der Einnehmer hatte eine Bibliothek, die er alle Jahre vermehrte, eine sehr seltene Kupfersammlung, ein Naturalienkabinet, worin sogar eine Menge roher Edelgesteine war, und Hannchen trug nicht Ohrring, nicht Ring, nicht Kette! wieder wunderbarlich!

Von nun an ging kein Brief aus Harbs Hause, keiner kam, der nicht besehen wurde, und man wußte auf einmal ganz gewiß, daß er in englischen Fonds allein zwanzigtausend Pfund gesehen hatte.

Er bekam mehr Einquartierung, und kein junger Mensch wendete sich mehr an Hannchens Vater um Hannchen. Das Letzte verdroß den Alten, das Erste nicht.

Aber ein Paar Monate drauf, nachdem man seinen Reichthum kannte, suchten andre junge und alte Herren des Obereinnehmers Bekanntschaft, Edelleute mit großen Titeln und verschuldeten Gütern, Pächter, die erst reich werden wollten, Präsidenten, Rätthe, die zu ihren Hunderttausenden gern noch des Einnehmers Hunderttausend gehabt hätten.

Der Alte sah nicht süß, nicht sauer dazu. Er ging mit den Liebhabern spazieren, trank mit ihnen Wein, zeigte ihnen seine Kupferstücke, seine Bibliothek, sein Kabinet und sie bekamen ihren Abschied, sie wußten nicht wie, und Hannchen ließ ihren wunderlichen Vater machen was er wollte und blieb freundlich.

Da kam auch Herr von Kocher ins Städtchen. Er war Kammersekretär, und auf einer Kommission, die Schulden des Kraises, die Krieg, Ein-

quartierung und Abgaben gemacht hatten, zu requiriren. Man steckte die Köpfe zusammen, denn Herr von Kocher ritt jeden Nachmittag, wenn Hard spazieren war, vor Hannchens Fenster vorbey, und daran that er wohl, denn er nahm sich zu Pferde aus wie ein Engel.

Indeß er sah kaum ins Fenster, an dem Hannchen saß. Es war ein schöner junger Mann, das mußte ihm Jeder lassen. Er war ein guter Arbeiter, das sagte Hard selbst, denn er brachte in vierzehn Tagen Licht und Ordnung in die Nacht des verwirrten Geschäfts. Er war höflich, bescheiden, gerecht. Er hörte Jedem und redete von Nichts weniger als von seinem Verdienst. Das ist viel! sagte Hard.

Mit ihm erschien auch Herr Donner, der Stiefsohn der Predigerwitwe, einer braven Frau, ach, die vielen Kummer hatte über ihren Stiefsohn, der im Städtchen für einen ausgemachten Laugenichts galt. Er war, sagte man, von zwey Universitäten relegirt, wegen Duelle; hier siedelte er sich an als Advokat. Aber der Student saß noch ganz fest in ihm. Sein Rauser lag über seinen Alten, und seine Guitarre, die Niemand hier kannte, begleitete seine Studentenlieder.

Er trabte vor Harde's Hause vorüber, Hannchen stand am Fenster. Er blieb wie bezaubert stehen da er sie sah. Nun marschirte er vor Harde's Hause vorüber, wenn er Zeit hatte, der Alte mochte ihn sehen, oder das Mädchen. Er erkundigte sich nach dem Namen des hübschen Dinges, und schwur daß sie schöner sey als alles was er bisher gesehen. Er gestand, daß er Lust hätte des Mädchens Bekanntschaft zu machen; aber der reiche pedantische Alte stand ihm im Wege. Er mußte sich bis auf den nächsten Ball in Gedult geben.

Der kam, und Hannchen an der Hand ihres Vaters schwebte in den Saal.

Kocher tanzte mit Hannchen. Donner dann. Sie tanzten Beyde recht gut. Kocher schön, und Donner mit ganzer Seele. Donner sah den reichgekleideten Philister von Kammersekretär über die Achsel an und er war im tiefen Gespräch mit dem wunderschönen Dinge von Mädchen. Und Hannchen hörte ihn so freundlich an, so freundlich, daß er ihr gestand: ich habe Sie gesehen, Mamsel, und ich blieb entzückt stehen. Ich schwur, es sey nichts auf der Erde so schön als Sie. Aber ich habe mich geirrt.

Wie so, Herr Donner? fragte Hannchen ein wenig bestürzt.

Ihr Gespräch ist tausendmal schöner als Sie. Der Teufel! wenn Ihr Vater Sie unterrichtet hat, wie man sagt, so muß eine helle Seele in ihm sitzen.

O gewiß, Herr Donner. Und wenn Sie sein Herz kennen sollten?

Ach, rief er: ich wollte Sie künnten mein Herz kennen. Sie haben Wünsche hineingebracht mit allen Ihren Zauberkünsten. Wenn Sie den Wunsch nicht errathen; sagen darf ich ihn ewig nicht.

So rasch hatte Hannchen noch keinen Liebhaber gesehen; aber sie lächelte doch. Denn das Auge, das sie betrachtete, war so ehrlich, so voll Ehrerbietung. Sie sprach fort von ihrem Vater mit hoher Liebe.

Der ist gut, und, auf Ehre! ich fange an, den alten Herrn recht sehr zu achten! Recht sehr! Auch habe ich ihn schon längst geachtet. Denn daß ein Herz in seiner Brust wohnt, trotz seiner Eigenheiten, dafür will ich meine Hand in die Flammen halten; aber ich wollte doch, wenn

Sie mir meine Freymüthigkeit zu Gute hielten, ich wollte, es wäre ein so armer Teufel als ich, ich wollte vor ihn hin knien und sagen: du hast das Glück meines Lebens in deiner Gewalt! Zum Henker! jetzt? Ich darf nur wünschen, und das nicht einmal. — O lassen Sie uns walzen, Mamsel, damit der Himmel mit mir sich umbreht. Mein Kopf dreht sich schon.

Sie walzten, und nach dem Walzer fing er wieder an zu reden, und erzählte endlich Hannechen aufrichtig, was ihm den Kopf verdreht hatte, ihre Liebenswürdigkeit.

Seyn Sie so gütig, Herr Donner, sagte sie recht sehr freundlich; und wenden Sie sich damit an meinen Vater.

Ihr Vater? sagte er kopfschüttelnd, ach wenn sich das Herz nicht an das Herz wenden darf, so — denn, so arm ich bin, und arm bin ich, sollte ich diese Hand, die nun meinem Herzen die reichste Krone winden könnte — was Krone? — den reichsten Himmel: diese Hand würde ich — hier stehe ich, eine ehrliche Seele! — diese Hand würde ich verschmähen, wenn sie mir der Vater böte, und nicht die Liebe.

Ich muß Sie noch einmal bitten, wenn Sie von Liebe reden wollen, sich an meinen Vater zu wenden.

Ich verstehe, Liebes, gutes, unschätzbares Wesen! Auch habe ich nichts gehofft, gar nichts. Und wären Sie nicht so himmlisch freundlich gewesen, so — aber wer kann Ihnen etwas verschweigen?

Herr von Kocher foderte Hannechen auf, und nach dem Tanz redete er mit ihr. Donner hörte gar nicht, daß sie ihn an ihren Vater wies. Der freye Herr von Kocher redete nicht von Liebe, Donner aber glaubte es. Er ging also eifersch-

ferflüchtig vom Balle weg, und auf der Gasse sang er, die Liebe von sich schüttelnd:

Liebespfeile, Narrenseile!
Froh trink ich meinen Wein!

Vor Hannchens Hause sagte er mißmuthig: der Philister hat das Mädchen geangelt! Und nun sang er bis nach Hause. Am andern Morgen aber stand das allerliebste Bild des Mädchens, bald tanzend um ihn die Zauberkreise der Hexen Matbeths, bald die wohlklingenden Worte voll feinen, tiefen Sinnes plaudernd, vor seinem Geiste, und so wurde er wild, da ihm der Amts-Referendarius erzählte, wie schön Herr von Kocher mit Hannchen gethan, wie schön sie mit ihm, und daß er mit dem langen Reidhard nachher ein Langes und Breites gesprochen, der ihn auf heute zu sich gebeten, sein Naturalientabinet zu besuchen.

Das Mädchen ist ein Engel, rief Donner, für den ich meines Herzens Blut gäbe. Der Kocher ist ein Spießbube, der nach dem goldnen Blicke angelt, der nicht so viel werth ist als Ein Athemzug des Mädchens. Das Geld, wollt' ich ihm lassen, hätt' ich das Mädchen.

Kocher kam aus Harbs Hause, da Donner eben vorüber ging. Er grüßte ihn mit höflichem Uebermuth. Donner antwortete in rauher Mißsprache sein: Frost! und ging.

Wenden Sie sich an meinen Vater? Ich will von dem Alten Nichts, und ich wollte, ich könnte sie vergessen. Da er das nun nicht konnte, so sah er sie alle Tage am Fenster, und nachdem er noch einmal, am Balle des großen Brandes, mit Hannchen getanz, und ihr ehrlich sagte, daß er sie nicht aus dem Herzen los werden könnte, und Hannchen recht sehr freundlich antwortete: sagen Sie das meinem Vater! so wurde er recht

toll. Aber vergessen konnt' er sie dennoch nicht. Er ging also alle Abende um zehn Uhr vor Hannchens Fenster und sang mit dem lieblichsten Tenor, in Begleitung seiner Guitarre, dem Mädchen und dem Schicksal seine Liebesnoth vor.

Nach acht Tagen pochte Jemand an Donner's Thüre; und der lange Reidhard trat ins Zimmer. Herr Donner, sagte Reidhard: Sie singen recht hübsch, und die Guitarre lieb' ich. Da aber Abends um zehn Uhr meine Schlafenszeit ist, so wollt' ich Sie bloß bitten, daß Sie Morgens um Zehn mit Ihrer Guitarre und mit Ihrer hübschen Stimme vor meine Thür kämen.

Die Bitte überraschte Donnern. Er hatte nicht ein Wort zu antworten, und der Alte bat noch einmal und so ernsthaft um die Gefälligkeit, so ohne allen Spott, daß Donner sagte: Am Tage, Herr Ubereinnehmer? was würde die Stadt von Ihnen und von mir sagen?

Was ehrlich gemeint ist, ist auch am hellen Mittage recht. Was nur Nachts geschehen kann, ist Dieberey, Herr.

Ein Dieb bin ich nicht. Ehrlich gemeint? Ich meine gar nichts. Daß mir Ihre Tochter zu reich ist, das weiß ich. Aber, Herr, Sie wissen nicht, wie es in meiner Brust aussieht. Daß ich Ihre Tochter liebe, können Sie mir nicht wehren. Sie ist schön, ich bin jung und ein ehrlicher lustiger Gesell. Wäre das verdammte Geld nicht, so wäre es an diesen beyden Stücken genug. Meine Abendmusiken will ich einstellen; aber Ihre Tochter werde ich lieben so lange mein Herz in einer offenen, muthigen, uneigennütigen Brust schlägt. Friede sey mit uns, Papa!

Ja, wenn Sie mir versprechen, nicht weiter an meine Tochter zu denken.

Lieber, alter Herr! darauf sinne ich mir den Kopf fast närrisch. Das möchte ich so gern wie Sie. Aber wie das anfangen? Sehe ich gen Himmel, so denke ich, und bin ich allein, so sage ich: ich kenne einen schdnern Himmel in Hannchens Armen. Sehe ich auf die Erde, hier hat vielleicht ihr Fuß gestanden! Sehe ich in's Feuer, so sage ich: kalt gegen meine Liebe! In's Wasser? so leicht tanzen die Wellen nicht, als Hannchen! Arbeite ich an meinen Akten, und es geht mir von der Hand und von Herzen, weil es für eine arme Familie ist, so werfe ich die Feder hin, und rufe: wer spricht für mich armen Teufel nur ein gutes Wort bey Hannchen? Läutet es, wie jetzt, Herr, zu einer Trauung, so ist's gar aus. Ich denke wie mir seyn würde, wenn es zu meiner Trauung mit Hannchen läutete? Und jeder Ton der Glocke bringt in meiner Brust Trauertöne hervor, und in meinen Augen — er trocknete sich die Augen verstholen. — Ach, alter Herr, wenn das die Bedingung unseres Friedens seyn soll, nicht mehr an Hannchen zu denken, so schwöre ich Ihnen hier ganz offen eine ewige Feindschaft.

Ich merke, Herr Donner, Sie sind ein wenig ein Narr.

Ja wohl; und ein solcher Narr, daß ich die Weisheit der ganzen Erde nicht für meine Narrheit nähme. Denn, denke ich, ich liebte Hannchen gar nicht, so kommt mir das Leben so leer vor, so schal, so abgeschmact, wie eine Session auf dem Rathhause, wenn nichts zu thun ist, wo die Herrn sich mit großer Feyerlichkeit angähmen. Sie sind ein reicher Mann, Sie wissen nicht, daß oft der Schmerz, der unverdient ist, das einzige Gute in dem Leben eines armen Teufels ist. Denk' ich, Herr, und ich denke es recht oft, mit einem ge-

brochenen Herzen: Hannchen würde an meiner Brust doch glücklicher seyn, als an — so bejammere ich Sie, nicht mich!

Und wenn Sie einmal Lust haben, hob Reidhard trocken an, mit mir spazieren zu gehen, so —

Dazu habe ich nicht Lust. Denn ich weiß wo mit Ihre Spaziergänge sich endigen.

Nein, nein, nicht so. Ich habe mit Ihnen von einem Prozeß zu reden, auch für eine arme Familje, wo ich wünschte, es ginge Ihnen von der Hand und von Herzen. Wenn Sie mich also um zwey Uhr abholen wollen —

Das will ich! und die Visite war geendigt.

Nach Tisch ging Donner mit Reidhard nach dem Gärtchen, und bey einer Flasche alten Wein kam das Gespräch auf tausend Dinge. Donner wunderte sich, daß der alte Herr so fröhlich wurde, von seinen Studentenfahren erzählte. Donner erzählte auch, wie er war, das Herz auf der Zunge. Der Alte bat ihn sein Kabinet zu besuchen.

Handel! sagte der Alte zu Hause, morgen besieht er mein Kabinet. Hannchens Wangen überlief eine flüchtige Röthe. Denn wenn ein junger Mensch das Kabinet besah, so galt das so viel, als hätte der Vater gesagt, wir wollen sehen! Donner kam, besah das Kabinet, aber Hannchen war nicht da. Der Alte fragte nach der Ursache seiner Unruhe.

Herr Obereinnehmer, sagte Donner sehr ernst, Sie können wunderliche Fragen thun. Nach dem, was ich Ihnen von den Empfindungen gegen Ihre Tochter gesagt habe —

Ja, das hatt' ich vergessen; aber Sie sind doch ein braver Mann, denk' ich, und wenn Ihnen meine Gesellschaft gefällt, so auf diese Weise —

Auf diese Weise? Nein; denn sehen Sie, ich habe nicht ein Wort verstanden von alle dem, was wir geredet haben. Denn ich sah nur immer die Thür an, ob nicht Hannchen —

Hannchen! und immer Hannchen! Sie gingen Beyde unzufrieden auseinander.

Donner hatte seinen Abschied, er wußte nicht wie. Aber den Prozeß hatte er zu führen, und Harb wies ihm noch allerley Geschäfte zu, wozu Donner reichlich gewann. Er vertraute Donner sogar seine Geldgeschäfte an, die aber ein Geheimniß bleiben sollten, und sie blieben es.

Handel, sagte der Alte zu Hannchen, Kocher ist ein feiner Mann, ein heller Kopf, ein Mann von unbesteckter Ehre, ein junger Mann, ein hübscher Mann, sagst du sogar. Ein guter Mann, denk' ich auch. Ich habe sein ganzes Leben her aus, und es steht nicht ein einziger schlechter Streich auf der Liste. Mit so einem Manne kann ein Mädchen, wie du, nicht übel fahren.

Der Andre, Donner — du hattest Recht — ist ein guter Mensch, ehrlich; aber wild, roh, heftig, der die Sitte nicht achtet. Mit einem solchen Menschen ist das Leben und das Glück ungewiß. Nicht ein schlechter Streich steht auf seiner Liste, ein Paar recht gute, edle Begebenheiten, und viel tolle Unbesonnenheiten, wo er nicht mehr einen Fuß breit vom Abgrunde entfernt war.

Sie lieben dich Beyde. Donner nur dich, Handel. Kocher, ob nicht auch des Alten Geldkassier, weiß ich nicht gewiß. Thut auch nichts zur Sache, Handel, wenn er dich nur aufrichtig liebt. Er schmeichelt mir, der Andre nicht. Aber das thut auch nichts, wenn er nur ehrlich ist. Kocher betrachtet mein Kabinet mit Begeisterung, wie er sagt, und —

Verstehts wol nicht einmal, Vater.

Verstehts wohl, Handel; aber mein Kabinet, an dem nichts ist, gar nichts, ist so ein Probierstein deiner Liebhaber. Donner sah es an, so viel er konnte, denn er hatte seine Augen beständig an der Thür, und sagte zuletzt: Hören Sie, ich verstehe von den Dingen nicht viel; aber es ist wahrhaftig nicht das Beste, was Sie im Hause haben. Ich stellte mich böse, aber er blieb bey seinem Wort. Sieh, Handel, deine andern Liebhaber waren der Rede nicht werth. Aber zwischen diesen Beyden sitze ich in der Klemme. Der Kocher lobt meinen Wein, und trinkt ihn nicht. Donner trinkt ihn lustig hinein, und erzählt mir dabey mit Entzücken von dem Kräher, den er als Student getrunken hat. Kocher läugnet mir bey der zweyten Flasche seine Liebeshändel ab, die er gehabt hat, die ich kenne, aber jugendliche Poffen; der Andre lägt mir Liebeshändel zu, die er nicht gehabt hat, ist er bey der zweyten Flasche. Der Eine stellt sich ehrlicher als er ist, der Andre schlimmer als er ist. Ich habe ihr Leben, ihren Charakter geprüft, es hat mir Geld gekostet, und nun sitze ich in der Klemme, so arg wie einer.

Hannchen meinte endlich, daß es doch darauf hauptsächlich ankäme, wer sie am meisten liebte, und die Probe mußte — sie selbst — übernehmen.

Recht, Handel, und ich wünsche dir mehr Glück, als ich mit meiner Probe gehabt habe. Hannchen ging von nun zum Erstaunen der ganzen Stadt mit auf das Gärtchen, heute an Kochers Arm, morgen an Donners Seite. Der Papa hinten nach sehr ernst. Und Hannchen fing an zu prüfen, so gut sie konnte. Aber so verschieden die beyden Herren auf des Vaters Probe ausgefallen waren, so ähnlich waren sie sich

in der Liebe. Kocher brachte ihr Verse, die sie zu einer Göttinn machten. Donner sang ihr Verse zur Guitarre, die sie eben so sehr rührten. Stand Kocher mit ihr in dem Schatten der Linden allein, so floß seine Rede, die nach und nach immer wärmer wurde, wie Honig in ihre Seele. Seine Liebe war rein und sanft wie der helle Bach, der zu ihren Füßen zwischen Blumen weg floß. Am andern Abend stand sie da mit Donner. Er brach sogleich wie ein Sturmwind los, wie ein stürmendes Meer, und beschwor, wie ein achter Zauberer, Geister, die Elemente, die Hölle zuletzt, daß ihr angst und bange wurde; aber das stürmende Meer und seine Zauberformeln flossen doch auch wie Honig in ihre Seele. Sie sah Kochern mit einem seelenvollen Lächeln an, Donnern mit süßbeklemmter Brust, und nassen Augen.

Kocher schenkte ihr einen Strauß der seltensten Blumen mit einem schönen Epigramm dabey, Donner ein Vergißmeinnicht mit einem Paar dunkeln Worten und einem noch dunklern Blick. Der Eine stimmte ihr Klavier und spielte ihr ein liebliches Rondo; der Andere verstimimte es mit einem finstern Adagio, das in ein Furioso endigte. Kocher fütterte ihren Kanarienvogel, Donner drohte ihm den Hals umzudrehen, weil Hannchen ihn geküßt hatte. Kocher war ganz selig, hatte ihm Hannchen nur freundlich die Hand gereicht. Donner wurde es niemals, sie mochte thun was sie wollte, denn jedes Lächeln, jeder Händedruck, der sein Entzücken erregte, vermehrte auch seine Sehnsucht nach einem größern Entzücken. Sie konnte ihn nur habßüchtig machen, nicht zufrieden. Kochers Liebe war eine Blume, deren Kelch ein warmer Hauch öffnet; Donners Liebe war wie der Weißdorn, dessen Blüte nur

ein Gewitter aufbricht. Kocher sagte alles nach, was sie sagte; er vergab ihr alles; Donner verlangte ungestüm, sie sollte sogar denken wie er dachte, und er vergab ihr gar nichts.

Nun Handel, wie stehts? fragte der Vater.

Hannchen seufzte. Der Eine liebt mich schöner, der Andere stärker, mein Vater. Der Eine bringt mir alle Opfer, der Andere verlangt alle von mir. Kocher zeigt mir seine Liebe, Donner will nur meine Liebe sehen. Sagen Sie, wer liebt mich am meisten? Sie begriff sich selbst nicht, daß ihr die Tyranney Donners, ach! wohl noch mehr gefallen konnte, als Kochers schöne Gefälligkeit. Aber sie zitterte vor Donners Wildheit. Sie zitterte vor der Zukunft.

Da kam des Königs Befehl, daß alle jungen Männer des Reichs sich bewaffnen sollten, um der zerschmetterten Welt den lang entbehrten Frieden zu erkämpfen.

Handel! rief der Vater, freue dich. Jetzt werden wir sehen wer dich liebt, denn wer sein Vaterland nicht liebt, liebt auch nicht Weib und Kind. Wer die Waffen ergreift, erhält deine Hand.

Aber seltsam! Beyde ergriffen die Waffen nicht. Hannchen weinte herzlich; denn an Donners Eifer hatte sie nicht gezweifelt. Kocher war voll Muth; aber die Regierung hatte ihm befohlen sein Geschäft zu vollenden. Er zeigte den Befehl und bedauerte es von Herzen, daß dieser Befehl es ihm unmöglich mache, zu zeigen, wie theuer ihm das Vaterland war.

Donner sagte gar nichts, aber es war nichts mehr mit ihm anzufangen. Selbst Hannchens Lächeln erheiterte ihn nicht mehr. Hättest du das von Donnern gedacht, Handel? fragte der Vater unwillig.

Sie schüttelte schmerzlich den Kopf. Hard fragte endlich Donner was ihn abhielte, mit zu gehen? Ich rüste ein Duzend Jäger zu Pferde aus, Herr Donner, es würde mir ein Vergnügen gewesen seyn, wenn Sie darunter gewesen wären.

Ich kann nicht mit gehn, rief Donner, und schlug sich zürnend vor die Stirn. Beym Teufel! ich kann nicht!

Sie können nicht? fragte Hard spöttisch. Das muß eine seltsame Ursach haben.

Es hat gar keine Ursach. Aber ich kann nicht. O das eben ist's ja: ich kann nicht! Höllen Teufel!

Jung, gesund, ohne Frau und Kind? Ich sehe nicht, was Sie abhalten kann?

Herr Obereinnehmer, keine spöttische Miene! nicht die kleinste! Ich ertrage sie nicht!

So muß ich Sie bitten, Herr Donner, seltner zu kommen; denn ich kann es nicht lassen.

So fahr hin, Hoffnung, Glück, Seliakheit. Und hier dieses Herz! Er schlug auf das Herz, daß es hallte, dann nahm er den Hut, rief: ewig lebe wohl, Hannchen! Dieses Unglück hat uns geschieden; aber ich kann nicht gehen. Glaube das mir! Und dahin flog er, und ließ sich nicht wieder sehen im Hause.

Im Städtchen waren auch einige Andre nicht gegangen. Alles wurde vergessen, und Donner blieb auf seinem Stübchen an seinem Aktentische, und wer ihn sah, erstaunte. Er sah bleich aus wie ein Kranker.

Nur Hannchen hatte ihn nicht vergessen. Der Jüngling kostete ihr Thränen, und zum erstenmale schalt ihr Vater mit ihr. Schäme dich, Handel. Ein Mann ohne Muth ist auch ein Mann ohne Liebe, ohne Ehrlichkeit; ist ein Gebrandmarkt

ter im Innern der Seele, dem zu jeder guten That das schöne Selbstgefühl des eigenen Werthes fehlt. Schäm dich deiner Thränen, Handel!

Die Wage des Glückes und der Gunst stieg sehr hoch zu Kochers Vortheil; denn bey jeder Siegesthat der Freywilligen rief er: O hartes Schicksal! O zu hartes Schicksal!

Aber einen Morgen brachte ein reitender Bote die Nachricht, daß der Feind gegen alles Vermuthen gegen diese Gegend losbräche. Der Landsturm war noch nicht in Ordnung. Man machte langweilige Anstalten, die zu nichts führten. Man wollte mit einem Worte das Städtchen nicht in Gefahr setzen. Am andern Morgen wurde die Stadt durch den nahen Kanonendonner aus dem Schlafe unsanft aufgeweckt. Hard fuhr mit Hannchen aus Fenster, und das erste was sie sahen, waren die beyden Liebhaber Hannchens. Herr von Kocher sprengte im Gallop auf seinem schönen Engländer durch die Gasse. Handel! rief der Alte, siehst du, wie brav Kocher ist. Hatte ich nicht Recht?

Aber in dem Augenblicke sahen sie auch Donnern, der dem Hornisten des Landsturms, der vor Angst nicht blasen konnte, das Horn weariß, und blies, als sollte er die Todten aus den Gräbern aufblasen. Auf dem Kopfe hatte er eine Schlafmütze, an einem Fuße hatte er einen Stiefel, am andern einen Schuh. Seinen Hiebertatzte er umgeschmalt, und seine Büchse auf der Schulter.

Sein Auge flammte und mit diesen flammenden Augen redete er die Bürger an, die sich zu sammeln angingen, mit einer hinreißenden Beredsamkeit. Er erfüllte alle Seelen mit Muth und Vaterlandsliebe. Er stellte sich an die Spitze der Männer, hieß trommeln, blies selbst, und

so zogen sie links hinab dem Feinde entgegen. Kocher war rechts geritten.

Ach, Vater, sagte Hannchen, habe ich nicht recht gehabt? Da kam Kocher zurückgesprengt. Er hielt vor Hannchens Fenster. Gott! ich lasse nur das Archiv einpacken.

Der Landsturm ist fort, Herr von Kocher.

Fort? Der Feind ist zu stark. Glauben Sie mir, zu stark. Das heißt vergebens Menschen opfern.

Donner steht an der Spitze des Landsturms, der brave Junge!

Ich werde sogleich dem Landsturm nachhelfen, sobald mein Archiv gerettet ist. Er sprengte davon.

Der Kanonendonner wurde nun stärker. Es kamen die fürchterlichsten Nachrichten in die Stadt, von der Wuth der Feinde. Auf einmal schwieg das Kanonenfeuer, das Gewehrfeuer zog sich in die Ferne. Die Nachricht kam, der Feind sey geschlagen. Alles war voll Triumph.

Sehen Sie wohl, Vater? o sehen Sie wohl, daß er Muth hatte.

Muth! ja, Handel! Aber da gibts noch eine häßliche Geschichte, wogegen kein Muth hilft. Er unterhält in W^o ein Mädchen. Das habe ich erfahren, und weiß es jetzt gewiß.

Da erblasste das arme Hannchen, erblasste immer mehr, je mehr Nachrichten in die Stadt kamen, daß Donner an der Spitze des Landsturms Heldenthaten gethan hatte. Er hat sich, erzählte ein Anderer, auf eine feindliche Kanone gestürzt und sie erobert. Der General der Linientruppen hat ihn auf dem Schlachtfelde umarmt.

Aber das Mädchen, das er unterhielt? Sie weinte nun noch mehr.

Da kam endlich der siegreiche Zug mit der Ka-

none, die Donner erobert hatte. Vorher ritt Kocher auf seinem Engländer; stolz und freudig salutierte er gegen Hannchen. Zu Fuß kam Donner mit dem Landsturm, noch immer mit einem Stiefel und der Schlafmütze, wieder der tollste Widerspruch mit Kocher. Es ging nach dem Markte.

Kocher kam und stattete eine Relation ab, von dem Heldennuthe des Landsturms, mit majestätischem Heldenernst, so daß dem Uebernehmer das Haar zu Berge stieg. Er hielt seinem Liebling eine pathetische Lobrede, und schwieg von sich mit einem stolzen Lächeln.

Dann winkte Harb Donnern. Er kam, und erzählte. Ich weiß nicht, Herr Uebernehmer, wer sich mehr fürchtete, der Feind oder der Landsturm. Wie wir den Feind zu Gesicht bekamen, so bestarb unserm Hornisten das Horn am Munde, und unser Tambour trommelte so leise, und einen so schnellen Triller, daß man wohl hörte, die Trommelstöcke zitterten aus Furcht, der Tambour nicht. Und es ist kein Spaß, so da zu stehen, unter den Kugeln. Prahle keiner mit seinem Muthe! Wir standen alle, weil wir alle standen. Sehen Sie, da haben wir den wahren Grund warum wir nicht liefen. Ich als Kapitän nahm mir ein Herz, und sagte: das ist wahres Lumpengesindel! Der Feind! Lumpengesindel! brummte mein Landsturm. Aus Instinkt rief ich: es lebe der König! hoch! da rief alles nach schon mit mehr Muth: es lebe der König!

Und kommen die Kerle nicht bald da herunter, so wollen wir hinauf! rief ich wieder. Sehen Sie, so riefen wir einander Muth zu. Und wie es hieß: Vorwärts! Marsch! da hörten und sahen wir nicht mehr, unter dem Lärmen des Schießens. Ein jeder hatte Muth. Der Tambour trommelte, so viel ich vernehmen konnte,

seinen Marsch recht ordentlich, und der Hornist hielt wieder Takt.

So gingen wir die Höhe heran, und da die meisten von uns nicht schießen konnten, so rief ich: nehmt die Kolben, Leute! Es lebe der König! denn das hatte ich mir abgemerkt, daß Schreien Muth macht, und so ging's in vollem Sprunge gegen den Feind.

Wir schlugen dazwischen. Das mochte den Franzosen seltsam vorkommen, daß wir die Gewehre bey'm verkehrten Ende angriffen. Genug, wir nahmen eine Kanone, die sie eben auf die Höhe gefahren hatten.

Nun hätten wir die Höhe selbst angegriffen, so war uns der Muth gewachsen. Wir gingen schreiend, wohin mein Adjutant uns führte, der uns immer zurief: braver Landsturm! tapfre Kinder des Vaterlands! Der Feind lief, wir hinterher. Wir hatten Gefangene, ein Paar verwundete, vollauf zu essen und zu trinken. Wir rechneten einander unsere Heldenthaten vor, und ich dachte im Stillen: aller Anfang ist schwer!

Da haben Sie unsere Geschichte, Herr Oberinnehmer.

Und Herr von Kocher?

War bey einem andern Chor. Der arme Teufel hat einen Prellschuß davon getragen.

Die Wage neigte sich wieder zu Gunsten Donners, wenn das Mädchen nicht gewesen wäre.

Herr, sagte Hard, Donnern die Hand schützend, ich werde Ihre Rede hier nie vergessen, und Ihren Muth nicht. Denn wenn der Feind hieher gekommen wäre! —

Das wars. Ich dachte an Hannchen, — und das Städtchen hätte ich vertheidigt ganz allein! das glauben Sie mir.

Ja, Muth haben Sie, Herr Donner; wenn nur das Mädchen in W** nicht wäre, nicht wahr?

Da erstarrte Donner. Das wissen Sie, Herr Obereinnehmer? fragte er wild.

Ich weiß alles. Aber brav sind Sie, ein ächter Sohn des Vaterlandes!

Das bin ich. Ich war ja höchst unglücklich, daß ich nicht mit den Freywilligen gehen konnte. Aber konnte ich das Mädchen verlassen? Ging ich, so mußte sie verhungern. O welch ein Opfer hab' ich dem Mädchen gebracht! das schwerste meines ganzen Lebens! Und nun, Hannchen — er wollte Hannchens Hand ergreifen. Hannchen aber zog sich schnell zurück.

Also Sie unterhalten das Mädchen wirklich?

Wer sollte es denn sonst? Ich bin ihr Bruder, und meines Vaters Asche soll sanft ruhen.

Hannchen sprang zwey Schritte vor, mit der Frage: Ihr Bruder?

Das Mädchen war eine uneheliche Tochter von Donners Vater, die der Sohn heimlich unterhielt, um seines Vaters Andenken zu schonen. Sie war ganz hilflos ohne ihn. Daher kam Donners Armuth.

Guter Sohn! guter Mann! sagte Harb, ihm die Hand zur Verödnung reichend. Aber einen Gefallen müssen Sie mir thun, Donner. Die Erhaltung Ihrer Schwester ist meine Sache von heute an.

Da brannte Donners Auge. Er rief: und morgen bin ich bey den Freywilligen. Leben Sie wohl! Adieu, Hannchen! Und, Hannchen, komm ich nicht wieder, so sagen Sie (und weinen Sie nicht): er starb wie ein Mann! Dahin flog er mit freudigem Ungeßüm.

Hannchen sagte mit heißen Thränen: ach, Vater, sagte ich es nicht? O der edle Mensch!

Die Wage zog sehr für Donnern, Hannchens Herz noch mehr.

Kocher kam nach zwey Tagen in Uniform. Ich konnte nicht länger, theure Freundin, nein, ich konnte nicht länger die Paniere der Ehre wehen sehen und mein Blut schonen. Ach, das Vaterland ruft, die Stimme der heißesten Liebe lockt mich zurück. Aber ich bin Hannchens Freund, und die Ehre Ihrer Freunde, Hannchen, muß fleckenlos seyn. Ich habe der Regierung meinen Abschied gegeben; mag sie zürnen! Ach, dieser Abschied von Ihnen, Hannchen, zerreiht mein Herz.

Er mahlte nun Hannchen mit poetischer Schönheit seine Thaten, seinen Tod, sein Grabmahl unter einer Eiche, den letzten Seufzer seiner Brust, der ihren Namen enthalten sollte.

Hannchen weinte bey seinem Abschiede zehn mal so viel Thränen, als bey Donners frohem Abschiede. Ich glaube doch fast, dachte sie, Kocher liebt mich mehr. Aber sie dachte mehr an Donnern.

Sie waren fort. Donner schrieb an den Ober-einnehmer tolle, fröhliche Briefe, wie er eine Menge alter Freunde unter den Waffen wieder gefunden, und wie froh ihn das mache. Nur selten kam ein schwermüthiges Bild. Seine Briefe waren voll Muth, Hoffnung und Spas. Kocher schrieb an Hannchen; jeder Brief war von einem Schlachtfelde datirt; er legte Elegien auf seinen Tod für das Vaterland bey; Abschiedsklagen an die Geliebte; Gesichte der Geister Dffians.

Donners Brief war richtig jedesmal aus einem Wirthshause datirt. Donner erwähnte Kochers mit keinem Worte. Kocher hielt der Tapferkeit seines Nebenbuhlers die stattlichsten Lob-

reden. Das war natürlich: denn Kocher arbeitete im Bureau des Generals, und Donner lebte auf den Schlachtfeldern.

Der Teufel mag herausfinden, rief Hard voller Mißmuth, und warf die Briefe auf den Tisch, wer von Beyden der beste ist. Und weißt du, lieber Handel, wer dich am meisten liebt? Höör, Handel, der von Beyden das eiserne Kreuz erhält, soll deine Hand dazu haben. Hannchen wünschte es Donnern.

Da kamen zwey Briefe. Kocher schrieb mit vielem Prunk, daß jetzt das eiserne Kreuz sein treues Herz bedeckte. Hannchen erblickte. Aber er setzte hinzu: daß auch der brave Donner das Kreuz, und er durfte wohl hinzusehen, nicht ohne sein Zuthun, erhalten hätte. Donner hatte einen Freund verloren. Dessen Tod war der Inhalt seines Briefes, und von dem Kreuze nicht ein Wort.

Nun müssen sie um dein Herz würfeln, Handel, sonst weiß ich es nicht anzufangen.

Der Ubereinnehmer, der es, in Rücksicht der Vaterlandsliebe, mit den beyden Liebhabern gestrost aufnehmen konnte, hatte eine Menge Freywilliger ausgestattet, eine große Summe an die Lazareth geschickt, eine Menge Einquartierung gehabt. Er verlor hintereinander zwey beträchtliche Kapitale, die auf adelichen Gütern standen, und auf einmal wurde ihm ein Wechsel präsentiert, womit er sich für einen Freund seiner Jugend verbürgt hatte. Die Kasse aus England waren seit Jahren nicht bezahlt. Die Summe des Wechsels war in der geldarmen Gegend nicht aufzutreiben, und wäre sie es gewesen, so war des Ubereinnehmers Reichthum noch immer zweifelhaft, weil er selbst nie davon redete. Seine Papiere, die ihn hätten retten können, lagen in einem

nem Gewölbe unter der Erde gegen die räuberischen Hände der Franzosen geschützt. Er wollte es nicht aufbrechen lassen, um den Zufluchtsort seines Reichthums nicht zu verrathen.

Der Gläubiger wollte bezahlt seyn, und um so mehr, da die ganze Stadt von nichts redete, als von den übeln Umständen des alten Reichhards, der Gott weiß wo überall schuldig war.

Der Gläubiger ließ das Haus versiegeln, das Cabinet, die Kupfersammlung, die Bibliothek, und der alte Hard, dem so etwas zum erstenmal begegnete, gerieth außer sich, hätte fast den Wechsel mit seinem ostindischen Rohre dem Gläubiger auf den Kopf bezahlt, und mitten in dieser Verwirrung kamen die beyden Liebhaber Hannchens, die nach der Besignahme von Paris nach einem Befehle als Geschäftsmänner entslassen waren, in dem Städtchen an.

Man kam ihnen schon im Thore mit der Nachricht, der alte Obereinnehmer sey mit seiner Tochter ein Bettler, entgegen. Kocher ritt in ein Wirthshaus, ohne vor Hannchens Fenster vorüber zu reiten. Donner war in zehn Sprüngen in Harde's Hause, und dem alten Einnehmer am Halbe. Aber der Obereinnehmer war böse wie ein angeschossener Bär. Er schüttelte Donnern ab und rief: gehen Sie, mit Ihren Satanspossen! Geld brauche ich! Geld!

Das habe ich nicht, sagte Donner freundlich, aber ein Paar Arme zum Arbeiten, Vater, für Sie. Sie wissen, wie das Arbeiten mir von der Hand geht, und von Herzen wird es mir auch gehen, denn ich werde für Sie und Hannchen arbeiten.

Ist der auch ein Narr? rief Hard wüthend.
Hannchen! rief Donner, vor dem Mädchen knieend: o jetzt bin ich glücklich, jetzt bin ich

selig. Ich kann nun für die Geliebte arbeiten, für Hannchens theuern Vater. Vater! o Vater! Sie sind arm, aber mir sind Sie jetzt tausend mal lieber. Bey meiner Seele! es soll Ihnen an keiner Bequemlichkeit mangeln. Reichthum ist ein bloßer Name. Was man gebraucht, ist der wahre Reichthum. Nicht wahr, Hannchen? Und Kinderchen, ich will euch lieb haben wie meinen Augapfel. Ermüde ich morgens unter der Arbeit, so will ich einen Blick auf den Vater werfen und der wird mich stärken, und wenn ich Sie ansehe, Liebhannchen, so bin ich an Stärke ein Gott! Laß fahren dahin! Hier stehe ich!

Der Alte wurde doch ein wenig gerührt; aber urplötzlich fing er wieder an zu wüthen. Was spricht der tolle Narr? Zum Teufel, wollt Ihr mich toll machen? Wenn nur Kocher hier wäre.

Der ist hier, er ist mit mir ins Thor geritten, Vater. Aber Sie wären mein Philosoph, Herr Obereinnehmer. Fassen Sie sich doch. Sehen Sie, eben Ihr Geld stand mir im Wege. Jetzt, Herr, in dieser Brust schlägt ein Herz für Sie, edle Liebe voll Lust, voll Spas. Lassen Sie fahren! Nicht wahr, Herzens-Hannchen! Nun ist's Liebe um Liebe! Herz um Herz! Wir wollen die glücklichste Familie in dem freyen Europa seyn. Unser König soll nicht glücklicher seyn, wenn er den Frieden für seine glücklichen Unterthanen unterzeichnet, als wir, wenn wir in unserer Schenkung unter den Lebendigen uns schenken, was unser ist, Vertrauen, Liebe, Freundschaft, Herz und Mund und Hand, und die Seligkeit des Himmls dazu.

Kocher ist hier? fragte Harb wieder ein wenig stuzend, weiß er denn schon --?

Wohl, der Thorschreiber hat uns Alles erzählt.
Der Narr von Kerk! Aber schafft mir Kochern,
der kann mich retten.

Mit einem langen Gesicht rief Donner: ich
will ihn holen. Er sprang fort, und nach zehn
Minuten brachte er ihn fast mit Gewalt.

Ich gebrauche zehn tausend Thaler, Kocher!
rief der Alte, die können mich retten. Ich weiß,
Sie haben sie.

Kocher stammelte allerley Entschuldigungen
hervor, die sich hören ließen.

Nun, so verbürgen Sie sich für den Lumpen-
wisch von Wechsel.

Kocher war in der höchsten Verlegenheit; aber
er bewies in einer langen wohlgesetzten Rede,
daß das wieder seine großen Schwierigkeiten
hätte.

Ist das so richtig mit den Schwierigkeiten,
Donner? fragte der Alte; Sie verstehen es.

Sy nun ja! Aber da es mit dem Schießen
nicht ging, Herr Uebernehmer, so nahmen wir
die Kolben, und die Kanone war unser.

Was soll die Kanone nun wieder? So muß
ich doch an das verfluchte Gewölbe!

Der Alte brachte Hacken und Bicken. Sie
zogen bewaffnet in den Garten. Donner brach
die Mauer auf und der Alte holte einen eisern
nen Kasten hervor, den sie dann ins Haus trug-
gen. Hard schloß auf und Kocher erstarrte fast,
da er die Banknoten sah, die Hard durchblättere-
te, um eine zu finden von zehn tausend Thalern.

Da ist Ihr Lumpenwechsel! sagte Hard hochmü-
thig und zeigte auf die Thüre. Er war nun wie-
der höchst freundlich; denn aus seiner Verlegen-
heit war er.

Kocher erbot sich jetzt zu Allem in der Welt;
der Alte war nur vergnügt; denn da er wußte

wie sehr reich er war, so meinte er das müßte Kocher auch wissen. Donner hatte ihn beleidigt mit seinen närrischen Anerbietungen. Hannchen mußte Wein bringen und freundlich suchte der Dbernehmer drey Würfel zusammen.

Hört, Ihr Herren, hob er an, Ihr liebt Hannchen. Wer am meisten, das weiß Gott! Ihr seyd Beyde brav gewesen, Beyde, denke ich, gute Menschen, Beyde habt Ihr das eiserne Kreuz, worauf ich und Hannchen unsere Entscheidung setzten. Heute nun, da mir der verfluchte Wechsel aus dem Wege ist, will ich ganz fröhlich seyn. Ihr sollt um Hannchen würfeln.

Kocher, der ein Paar Blicke an Hannchen gesehen hatte, die ihm gar nicht gefielen, hielt dem alten Herren wegen seiner Originalität eine Lobrede, und nahm die Würfel.

Donner sah finster. Würfeln? sagte er ernst, um Hannchen? Und stände mit Hannchen mein Leben, meine Ehre auf den Würfeln, so — würfle ich nicht. Um Gold will ich würfeln, weil ich es nicht achte. Um Hannchen nicht, weil ich sie unendlich liebe! Leben Sie wohl! Er griff nach seinem Hute.

Da aber warf sich Hannchen in seine Arme, und sagte: Sie, Donner, Sie versprochen mir, da ich arm war, Liebe und Herz. O Donner, verachten Sie eine Reiche nicht, die Ihnen nichts geben kann, als ein volles Herz, eine heiße Liebe und eine ewige Treue.

Hannchen! rief Donner und aus seinen Augen stürzten Thränen.

Herr von Kocher, fuhr Hannchen fort, Sie sind zu klug, als daß Sie nicht wissen sollten, wie recht ich habe, diesen Mann zu lieben und ihm das Glück meines Lebens anzuvertrauen.

Kocher blickte sich tief. Der Alte sagte: nun,

die nimmt auch die Kolbe, wie der Landsturm,
und schlägt dazwischen. Denn ich, Herr von Ro-
cher, ich hätte mich ewig aus Euch Beyden nicht
herausgefunden.

Rocher blühte sich und ging. Er war ein feiner
Mann, Vater, sagte Donner, aber recht ehrlich
war er nicht. Und ich wollte doch, Hannchen wäre
arm wie ich, Vater, obgleich das wieder heißen
mag das Gewehr bey'm verkehrten Ende nehmen.
Ich bin nun einmal so!

Hannchen wurde Donners Frau, und der Al-
te nöthigte Niemand wieder mit ihm spazieren zu
gehen.

August Lafontaine.

Das Weizen-Draffel.

I.

Mutter.

Kind, sieh den Schulherrn freundlich an,
Trog seinen reifen Jahren!
Der Jäger ist ein Wetterbahn;
Das wirst du bald erfahren.
Er hat der Jugend Wankelsinn,
Liebäugelt her, liebäugelt hin,
Und denket nicht ans Freyen.

Körschen.

Schilt nicht das junge, treue Blut!
Ich kann nicht von ihm lassen.
Karl ist so wacker, ist so gut;
Warum soll ich ihn hassen?
Gedulde dich noch kurze Zeit!
Ihn hemmt nur seine Blödigkeit,
Bey dir um mich zu werben.

Mutter.

Wie das sich in die Länge zieht!
 Und immer soll ich schweigen?
 Erforschen muß ich sein Gemüth,
 Ob's Lust hat, Ernst zu zeigen.
 Ein Weiblein, das voll Weisheit steckt,
 Hat jüngst mir eine Kunst entdeckt,
 Die Freyer zu ergründen.

Räthen.

Es ist doch wol nicht Zauberey?
 Ich weiß, daß manche Frauen,
 Als ob's ein Gottesurtheil sey,
 Auf solches Wesen bauen.
 Nein, Mutter, zaubern laß uns nicht!
 Doch ist das Mittel fromm und schlicht,
 So können wir's versuchen.

Mutter.

Nimm Weizenkörner, schreib auf sie
 Fein zart des Liebsten Namen,
 Und streue sie den Hühnern früh,
 Wenn sie vom Stalle kamen.
 Fällt das Geflügel gierig drauf,
 Und zehrt die Körnlein sämmtlich auf,
 Dann wird die Heirath richtig.

Räthen.

Verzeih mir, liebes Mütterlein,
 Daß ich darüber lache.
 Was gilt der Hühner Ja und Nein
 In unsrer Herzenssache?
 Doch dir zu folgen ist mir Pflicht;
 Drum laß uns, was ihr Schnabel spricht,
 Gleich morgen früh vernehmen,

Mutter.

Mert, wenn sie Korn für Korn geschwind
 Weg von der Erde picken,
 Wird dein Geliebter, treu gesinnt,
 Sich bald zur Heirath schicken.
 Doch bleibt ein einzig Korn verschmäht,
 So ist sein Herz nicht treu und stät,
 Und Thomas wird dein Gatte.

2.

Wer rückt dort seine Stupperücke
 Vom Ohr hinweg mit brauner Hand,
 Und drückt es an die Breterlücke
 Der nachbarlichen Gartenwand?
 Ha! das ist Rdschens Hochverehrer,
 Des Dorfs ergrauter Kinderlehrer:
 Er horcht mit grämlichem Gesicht,
 Was man vertraut im Gärtchen spricht.

Und seht, dort auf der andern Seite
 Fand sich ein zweyter Lauscher ein.
 Er war erst mit sich selbst im Streite,
 Ein Horcher an der Wand zu seyn.
 Doch muß er nicht vor Neugier brennen?
 Er hdret sich von Rdschen nennen,
 Und gibt mit liebesfrohem Sinn
 Sein Ohr der süßen Stimme hin.

Sie wohnten links und rechts die Freyer,
 Und mitten drin stand Rdschens Haus.
 Da ging denn in der Abendfeyer
 Oft Schwarz und Grün auf Spähung aus.
 Sie machten ihre Liebesrunde
 Auch diesmal in der Dämmerstunde,
 Und so ward Beyden die Gefahr
 Des Brautverlustes offenbar.

Karl baute fest auf Liebchens Treue
 Und auf der Hühner Nahrungslust;
 Doch Jenem in dem Schulgebäude
 Ward's eng' und enger in der Brust.
 Er sprach zu sich: „Soll ich es leiden,
 Daß Heun' und Hahn mein Loos entscheiden?
 Sie werden sich des Weizens freun,
 Und schlingen mir die Braut mit ein.“

Ja, dieser Schlag wird mich erschüttern,
 Wenn mir es nicht durch List gelingt,
 Das Federvögelchen satt zu füttern,
 Bevor man ihm sein Frühstück bringt.
 Wohlan, es gilt ein bißchen Schauer!
 Ich übersteige Nachts die Mauer,
 Begebe mich ins Hühnerhaus,
 Und schütte reichlich Weizen aus.

Wenn dann die Morgenwolken grauen,
 Und ehe noch ein Mensch erwacht,
 Speist schon der Hahn mit seinen Frauen
 Das Leibgericht, das ich gebracht.
 So kann sie nicht der Hunger zwingen,
 Des Jägers Namen zu verschlingen,
 Und ich erreiche den Gewinn,
 Daß ich nun Hahn im Korbe bin.“ —

Indeß er Herz und Muth so stahlte,
 Und sich viel Schlaubeit zugestand,
 War Rbschen auch nicht laß, und wählte
 Den schönsten Weizen, den sie fand.
 Es waren Körner ohne Tadel;
 Sie grub mit ihrer feinsten Nabel
 Des Liebsten Namen mählsam drauf,
 Und rief am Ende: „Nun, Glück auf!“

3.

Karl blickte schlaflos durch die Nacht
Nach Liebchens Kämmerlein;
Da fand sich Thomas sacht und sacht
Dort auf der Mauer ein.

Glück — sprach er oben — du hast mich
Bis hierher treu bewahrt;
Nun hilf mir auch, ich bitte dich,
Bey meiner Niedersahrt!

Doch zog er, nun nicht, wie ein Thor,
Ihm blindlings zu vertraun,
Sein Blendlaternchen still hervor,
Den Weg sich zu beschau'n.

„Was seh' ich! Brennt die Leuchte dort
In eines Diebes Hand?“
Sprach Karl, und überstieg sofort
Die nachbarliche Wand.

Thoms hatte just, als dieß geschah,
Zum Hinsehn keine Zeit:
Er fiel, und lag im Hofe da,
So lang er war und breit.

Doch da das Glück in Schutz ihn nahm,
Was achtet' er den Fall?
Er lief, obwol ein wenig lahm,
Stracks in den Hühnerstall.

Karl schoss ihm, wie ein Habicht, nach,
Und rief hinein zur Thür:
„Gey, wer du willst! Verdiente Schmach
Krißt dich am Morgen hier.“

Drauf schob er kräftig und geschwind
Den Eisenriegel vor,
Flog aus dem Hofe, wie der Wind,
Und legte sich auf's Ohr. —

Der Schulmann stand vor Schrecken starr,
Doch sprach er Muth sich ein:
„Still, alter Knabe, sey kein Narr,
Zu toben und zu schrei'n.

Laß den verdammten Urian
Getrost von dannen ziehn,
Du machst hernach dir freye Bahn,
Dem Kerker zu entfliehn.“

Er stürmte nun die halbe Nacht
Auf's Pfdrtchen wacker los;
Allein des treuen Riegels Macht
Wich keinem Schlag und Stoß.

Die Hühner ihrer süßen Rast
Durch dieß Gelärm beraubt,
Ergrimmten ob dem wilden Gast
Und schwirrten ihm um's Haupt.

Er dachte nicht an Weizensaat;
Und als das Morgenroth
Hervor aus grauen Wolken trat,
Da wünscht' er sich den Tod.

4.

In der Frühe sprach die Mutter:
„Ab'schen längst schon mahnt der Tag,
Un're Hühnlein zu versorgen,
Gilt denn noch am heut'gen Morgen
Unser gestriger Vertrag?“

„Ja, er gilt!“ versetzte Rdschen.
 „Sieh hier meine Weizenschrift!
 Und gib Acht, sie wird gelesen,
 Daß bald nicht der schärfste Besen
 Noch ein Stäubchen davon trifft.“

Lachend gingen sie ins Hdschen;
 Doch Entsetzen kam sie an,
 Als sie in der Hühnerhütte
 Lang und starr aus Strohgeschütte
 Schwarze Beine ragen sah'n.

Rdschen rief mit lauter Stimme:
 „Wer da? — Rührt euch! — Hört ihr nicht?
 Wem gehdren diese Beine?
 Antwort geb' er und erscheine!
 Sonst erscheint das Dorfgericht!“

Da ward Leben in dem Stroh,
 Und der Schulherr sprang empor,
 Reich mit Halmen überhangen,
 Und mit feuerrothen Wangen,
 Trat er, ängstlich lächelnd, vor.

„Ist es möglich?“ rief die Mutter.
 „Euch, Herr Nachbar, finden wir?
 Ei! was sind das für Geschichten!
 Wollt Ihr Hühner unterrichten?
 Oder sucht Ihr sonst was hier?“ —

„Eure Hühnlein wollt' ich füttern;“
 Sprach er süß: „Verzeiht den Spaß!
 Goldnen Weizen wollt' ich spenden,
 Den ich erst, mit eignen Händen,
 Rein von Staub und Hülsen las.“

„Welcher Einfall!“ sagte Röschen.
 „Wagt man drum den Hals bey Nacht?
 Und wer braucht denn Eure Gabe?
 Seht, mein Werthester, ich habe
 Selbst schon Weizen mitgebracht.“

„Laß uns tauschen!“ bat er zärtlich.
 Doch sie sprach: „Wozu denn das?
 Wollt Ihr mich zum Lachen reizen?
 Nein, ich tausche meinen Weizen
 Nicht mit Euch, noch sonst etwas.“ —

Wohl verstehend, was sie meinte,
 Sprach er hochbestürzt kein Wort,
 Stampfte mit dem Fuß die Erde,
 Und mit zorniger Geberde
 Ging er sonder Abschied fort.

5.

„Ach!“ hub die Mutter an, „was macht
 Die Liebe doch für Thoren!
 Sie hezt ihn her in finst'rer Nacht,
 Und da du fest ihn ausgelacht,
 Ist er für dich verloren.
 Wenn nun auch Karl die Treue bricht,
 So wird, trotz glattem Angesicht,
 Die alte Jungfer fertig,
 Und desß bin ich gewärtig.“

„Kommt, Hühner!“ rief das Mädchen laut,
 „Kommt, tröstet meine Mutter!
 Beherzt bringt eine frohe Brant,
 Die einem Biedermann vertraut,
 Euch dieß Propheten-Futter!“ —

Sie sprach, und goß mit weisser Hand
Den goldnen Regen in den Sand,
Und, wie in Hungersnöthen,
So schluckten die Propheten.

Verzehrt ward bald das letzte Korn,
Und mit verschämten Wangen,
In Feyertracht, mit Jägerhorn
Und Prachtgeschmeid' und Silbersporn,
Kam Karl daher gegangen.
Bescheiden naht' er sich, und sprach:
„Ich such' Euch drinnen im Gemach;
Doch auch an diesem Orte
Ist Raum für wenig Worte.“

Vergönnet mir, Frau Nachbarinn,
Euch etwas vorzutragen.
Ich will, da ich kein Redner bin,
Euch meines Herzens Wunsch und Sinn
Kurz und natürlich sagen.
Ich liebe Röschen inniglich,
Und Gegengunst beglückt mich:
D, laßt Euch das bewegen,
Und gebt uns Euren Segen!“

Mit Freuden sagte Mütterlein:
„Gott segn' Euch, meine Lieben!“
Da slog, beschwert mit einem Stein,
Ein Blättchen in den Hof herein,
Und darauf stand geschrieben:
„Die Jugend tritt dem Alter vor;
Mehr als der Weise gilt der Thor;
So mag, mit Narrenschellen,
Sich Gleich und Gleich gesellen!“

A. F. C. Langbein.

E i s e n t r a u t .

Thräne der Isis, so nannte dich einst die geweihete Sprache
 Sinnvoll. Immer dir hold war ich, verkörperter Thau,
 Wo ich am Wege dich oft und zwischen verfallnem Gemäuer
 fand, und mein Aug' auf dir, Liebliche, ruhte mit Lust.
 Wohl hat der Thränen die Erde so viel, die Thräne des Mitleids
 Scheinest du mir, mit Zug eine versöhnende auch.
 Darum wählten dich wohl zum sühnenden Opfer die Priester
 Auf die Stirne des Lamm's, welches Proserpina fiel;
 Denn auch Proserpina ist die heilige Göttinn der untern
 Erde, wie Isis, die weit waltende Göttinn, es ist.

E o n z .

E n t s c h u l d i g u n g .

Daß ich die Launische Liebe, verzeiht! So lieb' ich in Einer,
 Schuldlos wechselnd, mit Lust tausend der Liebchen zugleich.

J. R. W y ß .

Der schwarze Friß.

Es war ein trüber Herbstabend des 1648sten Jahres, als Graf Martiniz mit seiner Nichte Luitgarde nach langer Abwesenheit dem Schlosse seiner Ahnen zufuhr. Lange, so lange als möglich, hatte er sich einst nicht entschließen können, trotz der Schrecken des dreißigjährigen Krieges den liebgewordenen Aufenthalt zu verlassen. Er hatte die Stürme der ersten wilden Auftritte, die Folgen der Prager Schlacht und so manchen andern Unfall muthig ertragen, und glaubte sich, da die Friedensunterhandlungen bereits angeknüpft waren, im Hafen der Ruhe, als ganz unvermuthet Banner's und Torstenson's wilde Haufen in sein Vaterland eindringen, Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten und die verheerende Fluth sich auf seine Gegend zurwälzte. Nun blieb ihm nichts übrig, als mit Frau und Kind zu fliehen und sein Schloß den wüthenden Schaaren preis zu geben.

In Prag, wohin er sich mit den Seinigen nicht ohne Gefahr gerettet hatte, starb seine geliebte Gemahlin an den Folgen des Schreckens, und ein jüngerer Knabe folgte ihr bald im Tode nach. Tiefgebeugt ging der Graf von Prag, das ihm nichts als traurige Erinnerungen bot, nach Wien, wo ihm viele Freunde lebten. Im Kreise geliebter Anverwandten heilten allmählig seine Wunden, und nachdem der langersehnte Friede das erschöpfte Vaterland beruhigt hatte, zog ihn stille Sehnsucht nach dem verlassenen Ort seiner Geburt, nach den Gräbern seiner Ahnen, und er beschloß, jetzt dahin zu gehen und dort das Hochzeitfest seines ältesten, nun einzigen Sohnes zu feiern.

Graf Friedrich war ein liebenswürdiger junger Mann. Mit einer angenehmen Gestalt und gefälligen Sitten verband er mancherley Eigenschaften, die ihn in Gesellschaften beliebt und seinen Freunden werth machten. Er zeichnete und malte, war glücklich im Ergreifen der Aehnlichkeiten und besaß einen großen Band kleiner Bildnisse von Bekannten, die er selbst auf seinen Reisen verfertigt hatte. Er war in Paris, in Madrid, in Italien gewesen und für jene Zeit und für seinen Stand ein kleines Wunder. Sein Vater sah seiner Ankunft mit Stolz und Freude entgegen. Was den redlichen Greis aber noch inniger vergnügte, war der Ruf reiner Sitten, den sein Sohn überall zu erhalten und unverfehrt in's Vaterland mitzubringen gewusst hatte.

Familiensübereinkunft und kindliche Zuneigung hatten seit langen Jahren Graf Friedrich und Fräulein Luitgarde für einander bestimmt. Der alte Graf liebte in seiner Nichte nicht bloß das Ebenbild einer theuern Schwester, er liebte auch in ihr das schuldlose Gemüth, den stillen Sinn, den die Stürme jener Zeit früher als die Jahre gereift hatten. So war sie in ihrer Kindheit und frühern Jugend in Prag und Wien neben ihrem Vetter aufgewachsen. Später hatten seine Studien und Reisen ihn lange von ihr getrennt, und sie sah jetzt mit inniger Freude einem Wiedersehen und einer Verbindung mit dem Jugendgespielen entgegen, die sie, seit ihr Geist sich zu entwickeln angefangen hatte, als die angenehmste Bestimmung ihres Lebens zu betrachten gewohnt war.

An ihrem Oheim hing sie mit kindlicher Zärtlichkeit, und nahm daher seinen Vorschlag gern an, ihn nach Böhmen zu begleiten und bis zur An-

Ankunft ihres Bräutigams ihm auf der einsamen Bergveste Gesellschaft zu leisten.

In fröhlichen Ausichten auf eine heitere Zukunft war sie durch die, von einem gesegneten Herbst verschönerten, Gefilde des reichen Oesterreichs gefahren. An der böhmischen Gränze änderte sich die Scene. Die dreyßigjährigen Leiden eines Religions- und Bürgerkriegs hatten dem Lande unverlöschbare Spuren eingedrückt. Dörfer, in denen erst einige ärmliche Hütten neben zerfallenen Brandstätten emporzusteigen anfingen, bleiche Gestalten, aus deren Zügen Mangel und Kummer sprach, weite Strecken unangebauten Landes, Nahrungslosigkeit und stockender Handel in den Städten, Klagen über Verwilderung des Volkes und Unsicherheit der Straßen bezeugten überall die traurigen Folgen langwieriger Kriegsstürme. Luitgardens froher Muth sank allmählig, still und in sich getehrt saß sie neben dem Rheim, in dessen Seele die gegenwärtigen Bilder des Jammers noch schmerzlichere Erinnerungen zu wecken schienen. Das heitere Herbstwetter hatte nebelgrauen Tagen Platz gemacht, der düstere Flor, der über Luitgardens und des alten Grafen Seelen lag, schien sich auch über die ganze Natur verbreitet zu haben. Leiser Regen säuselte unaufhörlich durch die vom Herbst entfärbten Wälder, und ein kaltes Lüftchen jagte die gelben Blätter in die Fluthen der Moldau, die eintönig und tief neben dem Wege hinrauschte. Jetzt erschien bey der nächsten Wendung der Straße das graue Gemäuer eines ansehnlichen Schlosses. Der Graf erblickte es zuerst, er deutete schweigend darauf hin und ein schwerer Seufzer entwand sich seiner Brust. Luitgarde verstand, was bey dem Anblick der wohlbekannten Mauern ihres Oheims Seele bewegte; auch sie

schwieg, seinen Schmerz durch dieß Schweigen ehrend, und so, still, in düstern Gedanken und wehmüthigen Gefühlen, betrat sie zuerst das Schloß, das ihr künftiger Wohnsitz seyn sollte.

Aber ihr klarer Sinn scheuchte bald die dunkeln Bilder von sich weg, und wenn auch in den weiten, halbleeren Sälen, in den hohen Gemächern, wo hier und da beschädigte Geräthe an alte Verwüstungen erinnerten, eine wehmüthige Stimmung sie ergreifen wollte, widerstand sie ihr mit Kraft und Besonnenheit, gab sich Mühe, sich zu beschäftigen und mit hellen Aussichten in die fröhlichere Zukunft zu erheitern, wenn ihr lieber Jugendgespieler und Bräutigam, den sie nun seit so vielen Jahren nicht gesehen hatte, mit seiner Gegenwart diese tiefe Einsamkeit beleben und die seltsamen Wünsche und Ahnungen, die oft in ihrer Brust aufwallten, ganz löschen und befriedigen würde.

Aber Graf Friedrich kam noch immer nicht, Geschäfte hielten ihn in Wien zurück, wohin er bald nach seines Vaters Abreise gekommen war, und wo er seine bedeutenden Sammlungen, die Früchte seiner Reisen, unter der Anleitung gelehrter Männer zu ordnen gedachte, ehe er sich damit in seine ländliche Einsamkeit begab. Luitgarde schmächte ihn darüber in ihren Briefen aus, aber sie suchte sich die Zeit, so gut es ging, zu vertreiben. Sie übernahm die Führung des ganzen Hauswesens, sie leitete die Arbeiten, die zur Verbesserung des beschädigten Schlosses vorgenommen wurden, sie durchstrich an hellen Tagen die umliegende Gegend und arbeitete bey unfreundlichem Wetter fleißig mit ihren Frauen. Dann brachte sie die Abende mit ihrem Oheim und dem Pfarrer vor dem freundlichen Kaminfeuer zu, wo sie, was ihr in dem Laufe des still und thät-

tig verlebten Tages begegnet war, dem Oheim mittheilte, seinen Rath, seine Meinung forderte, oder doch einen Gegenstand zum lebhaften Gespräche lieferte.

Gleich an einem der ersten Tage, als noch Alles im Schlosse ihre Neugierde reizte, und kein Geräthe, kein Gemälde ihrer Aufmerksamkeit entging, hatte sie in einem Saal, durch welchen sie jederzeit gehen musste, um von ihren Zimmern in die des Oheims zu kommen, ein Bild von mittelmäßiger Größe entdeckt, das ihre Aufmerksamkeit lebhaft auf sich zog, und je mehr sie es betrachtete, je mehr fesselte. Es schien ein Kerkergewölbe, vielleicht ein Burgverließ aus alter Zeit vorzustellen. Hohe Bogengänge vertieften sich im Hintergrunde in ferne schauerliche Dunkelheit, im Vordergrund rechts war ganz in der Höhe oben eine einzige runde Oeffnung, durch welche der Schein des Mondes in das tiefe dunkle Gewölbe und auf die Gestalt eines gefangenen Ritters fiel, der mit schweren Ketten belastet auf seinem Strohlager saß. Man konnte sein Gesicht nicht sehen. Der Kopf, von reichen dunkeln Locken umschattet, war vom Zuseher abgewendet, aber die gebeugte Stellung, das in eine Hand schwermüthig gestützte Haupt, während der andern einige Kerbhölzer achtlos entglitten, auf denen mit einem verrosteten Nagel, der daneben am Boden lag, Striche, vermuthlich die Zahl seiner Leidensstage, gegraben waren. Das alles in der dämmern den Beleuchtung des Mondstrahles machte ein sprechendes Ganzes aus und ergriff Luitgarden schaurig und geheimnißvoll. Sie konnte sich lange nicht von dem Bilde losreißen, sie konnte sich es nicht versagen, so oft sie durch den Saal ging, davor stehen zu bleiben, es zu betrachten und sich in die Leidensgeschichte, in die Gefühle des armen

Gefangenen recht lebhaft hinein zu denken, und endlich befragte sie Abends am Kamin den Oheim um das Bild und die Geschichte des gefangenen Ritters. Graf Martiniz wusste ihr wenig Bescheid zu geben. Wahrscheinlich war das Ganze bloß eine Vorstellung des Malers, den er nannte; wenn aber eine wahre Geschichte zum Grunde lag, wie er in seiner Kindheit wol manchemal von seiner Großtante hatte erzählen hören, die eine lebende Chronik ihres Hauses war, so stellte dieß Bild einen ihrer Ahnherren vor, der in den Zeiten des Hussitenkriegs gelebt und wegen Religionsmeinungen vom König Siegmund war gefangen gehalten worden.

Ach, das waren auch böse Zeiten, wie die unfrigen! sagte der Pfarrer, indem er seufzend zum Himmel blickte.

Ja wohl, erwiederte der Graf, und nun vertieften sich die beyden Greise in ein Gespräch, das in der damaligen Zeit wol der Hauptgegenstand aller Gespräche war, in Klagen über die Leiden ihres Vaterlands, die unübersehbaren Folgen derselben auf Kinder und Kindeskinde. Vor Allem führte der Pfarrer die Verwilderung des Volkes an, wo die drückende Noth das Härteste und Schlechteste gebietet und keine Gottesfurcht den bösen Begierden ein Gegengewicht gibt. Er erzählte von Räuberbanden, die sich in den Wäldern zusammengethan und theils aus entlaufenen, oder entlassenen Soldaten, die der Friede unnütz gemacht, theils aus verarmten, hilflosen Menschen bestanden. Er wusste eine Menge gräßlicher Geschichten von ihnen, und der Graf, in dessen Herzen diese Klagen antwortende Klänge fanden, stieg nun auch in die Vergangenheit hinauf und führte an, was in frühern Jahren durch

den unseligen Bürgerkrieg Trauriges geschehen war.

„So hat einer meiner Freunde seinen einzigen Sohn, den einzigen Erben eines großen Vermögens, eingebüßt, und das edle Haus stirbt nun aus. Ihr habt ja, ehrwürdiger Herr, den Grafen Lansky gekannt?“

Lansky? rief Luitgarde, und wurde aufmerksam.

Ja, fuhr der Oheim zu ihr fort, der Graf Lansky, mein Jugendfreund, der einst deine Mutter hatte heirathen sollen! Verhältnisse trennten diese Verbindung, Lansky ging auf seine Güter in Schlessien, ich habe ihn seitdem nur wenig mehr gesehn. Er verheirathete sich dem Wunsche seines Vaters gemäß, und fand den einzigen Trost einer unzufriedenen Ehe in der Geburt eines schönen, vielversprechenden Knaben. Da wälzte sich die Woge des verheerenden Krieges auch über jene Gegenden. Der wilde Mannsfeld, von Wallenstein verfolgt, zog mit dem Rest seines Raubgesindels, durch Schlessien sich durchschlagend, bis nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor. Alle Schrecken und Verheerungen, die ein fliehendes, von Allem, was zu seinem Unterhalt nöthig ist, entblößtes Heer begleiten, trafen die Güter meines Freundes. Die Mannsfeldschen brachen mit Feuer und Schwert in die Dörfer, das Schloß ging in Flammen auf, die Plünderer drangen hinein. Was die Flamme nicht fraß fiel in ihre Hände oder unter ihren Klingen. So ging auch der Sohn meines Freundes verloren. In dem Zimmer, das er bewohnt hatte, fand man den Leichnam einer seiner Wärterinnen, der halb von den Flammen verzehrt war. Was aus dem Kinde geworden war, wußte Niemand. Lange hatte der unglückliche Vater die Hoffnung genährt,

das Kind, ein holber Knabe von vier Jahren, könnte wiedergefunden werden, weil seine Leiche nicht entdeckt worden war; aber mehr als zwanzig Jahre vergeblichen Wartens und fruchtloser Nachforschungen haben ihn endlich überzeugt, daß sein Sohn ein Raub der Flammen geworden ist, und Lansky steht nun kinderlos auf seinen Herrschaften, die sich seitdem noch nicht von den Verwüstungen erholen konnten.

Der Pfarrer brach in neue Klagen und Verwünschungen des Krieges aus. Luitgarde hatte still dageessen, ein tiefer Seufzer schwellte ihre Brust. Jetzt erhob sie das dunkle Auge mit wehmüthigem Ausdruck auf ihren Oheim und sagte: hieß der verlorne Knabe nicht Victorin, lieber Oheim?

Ich glaube, ja, erwiederte dieser.

Meine gute selige Mutter hat mir öfters erzählt, fuhr sie mit einem kleinen Erröthen fort, daß einmal von einer Verbindung —

Ganz recht, fiel Graf Martiniz ihr ins Wort, du warst zur Braut dieses Victorin bestimmt. Weil sein Vater deine Mutter nicht besitzen durfte, sollte das sehnlich gewünschte Band ihre Kinder beglücken. Doch du warst kaum geboren, als der Himmel, gleichsam um jede Möglichkeit einer Vereinigung zwischen unsern Häusern zu zerstören, dir den Bräutigam durch den Tod entriß.

Er hat mir den Verlust reich ersetzt, erwiederte Luitgarde erröthend, indem sie des Oheims Hand an die Lippen zog. Ja, sagte der alte Graf: Mein Friedrich ist ein edler Jüngling. Ich hoffe mit Gottes Beystand, er wird dich so glücklich machen, als du, gutes Kind, es verdienst.

Amen! rief der Pfarrer und faltete andächtig die Hände.

Luitgarde seufzte, indem sie des Dheims Hand an ihre Brust drückte. Ach! wenn er nur schon da wäre!

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen vergingen die langen Herbstabende nicht ohne Genuß; aber wenn auch Luitgarde Vieles, ja das Meiste von dem erzählte, was ihr begegnete, so gab es doch Einiges, was sie ihrem Dheim nicht mittheilte. So war sie an einem der ersten schönen Tage, welche sie auf dem Schlosse verlebte, ihrer Gewohnheit nach in den Garten und aus demselben in den nahen Wald spazieren gegangen. Ein Hügel, auf dem eine Gruppe von prächtigen Buchen stand, war das gewöhnliche Ziel ihrer Wanderungen, von dem aus sie die Gegend und den Fluß, der hier zwischen den Bergen hervorkam, übersah. An jenem Tage lockte die Neugierde sie weiter. Sie stieg vom Gipfel herab und dachte leicht und ohne Hinderniß an den Fluß herab kommen zu können, der hinter dem Hügel herumstieß; aber als sie ein Paar hundert Schritte zwischen Gebüsch herabgestiegen war, fand sie plötzlich einen jähen Absturz, felsicht und schroff, unter welchem die Moldau laut tosend zwischen engen steinigten Ufern hinbrauste. Der wildschöne Anblick reizte sie, sie blieb stehen und schaute mit wunderbarer Sehnsucht hinab in das wechselnde Gestrudel der Wogen, die sich bald tochend überschäumten, bald über höhere Steine in glattem Spiegel hinabstossen. Ein kleiner Knabe spielte am Ufer mit flachen Steinchen und allerley Spielzeug, das er auf die Oberfläche des Wassers warf und sich daran ergötzte, wenn die leichten Gegenstände bald auf der Spitze der Wellen er-

schienen, bald in Tiefen verschwanden. Da ransch-
 te es im Dicht des Ufers. Eine hohe Manns-
 gestalt in dunkelfarbiger Kleidung trat heraus,
 doch so, daß Luitgarde sein Gesicht nicht sehen
 konnte, das gegen den Fluß zugetehrt war. Der
 Mann blieb stehen und schaute ebenfalls in den
 Strom, dann haſte er langsam sein Wehrgehenz-
 ke los, zog ein breites Schwert rasselnd aus der
 stählernen Scheide und bückte sich zum Wasser
 hinab, um Blutſtecke, die Luitgarde deutlich er-
 kannte, davon abzuwaschen. Der Anzug des
 Fremden, der keinem bestimmten Stande anzuz-
 gehören schien, das Rasche, beynahe Wilde in
 seiner Bewegung, sein finstereß Aussehen, das
 Blut am Schwerte, Alles kam ihr unheimlich
 vor, und sie gedachte aller der Erzählungen von
 Räubern und Mördern, mit welchen der Pfar-
 rer sich trug; dennoch konnte sie nicht umhin,
 die hohe, stolze Gestalt des Fremden, die sich
 vortheilhaft in der phantastischen Kleidung aus-
 nahm, selbst das Edle in seinen Bewegungen zu
 bemerken, und noch stand sie in zweifelhafter Re-
 gung zwischen Grauen und Wohlgefallen; als
 ein jammernder Schrey des Kindes sie aufschreck-
 te, das unvorsichtig seinem Spielzeug in's Was-
 ser nachgestürzt war. Luitgarde stieß ebenfalls
 einen Laut der Angst aus. Der Fremde fuhr
 empor, warf Hut, Schwert und Mantel ab,
 sprang in den Fluß, zog den schreyenden Knab-
 en heraus, ergriff hastig die weggeworfenen
 Kleidungsstücke, sah sich noch einmal wild um,
 und floh, so schnell er konnte, in's Dicht hin-
 ein. Luitgarde stand betäubt, verwirrt durch
 Alles was sie gesehen. Auch das Kind sah sich
 verwundert nach seinem Retter um; aber er war
 verschwunden, und jene erste Vermuthung von
 etwas Unheimlichen drängte sich ihr lebhafter

auf. Doch der Unbekannte hatte ja so menschlich schon an dem fremden Kinde gehandelt, er konnte nicht unedel, er konnte kein Mitglied eines Bundes von Verbrechern seyn. Wer es aber immer seyn mochte, er wollte nicht gesehen werden, er hatte ein Geheimniß und das beschloß sie dem edelmüthigen Retter des Kindes treu zu bewahren.

Sie erwähnte des Zufalls nie im Schlosse, aber sie liebte es, sich in einsamen Stunden die Scene zurückzurufen, sich, so viel als möglich war, auf die nur flüchtig erblickten Züge des Fremden zu besinnen, und aus Allem was sie gesehen und nicht gesehen hatte, sich ein Ganzes zu bilden, das jene wunderliche Erscheinung erklären sollte.

Indessen mehrten sich die Gerüchte von den Räuberbanden, die hier und da in Wäldern oder verwüsteten Schlössern sich aufhielten, und von dort Schrecken und Unglück über ganze Gegenden verbreiteten. Die allerschrecklichsten, so wie die seltsamsten Erzählungen wurden von einer dieser Gesellschaften verbreitet, deren Hauptmann der schwarze Fritz genannt wurde, und allgemein als der kühnste und entschlossenste Räuber bekannt war. Einige hielten ihn für einen Mannsfeldschen Freybeuter, andere für einen dunkelfarbigen Italiener von des Kardinal Infanten Truppen, noch Andere machten ihn zu einem Köhlerssohn aus Sachsen, der sich durch Muth und Verstand bis zum Offizier unter den schwedischen Truppen geschwungen habe, nach dem Kriege aus Mangel und Mißmuth in die Wälder gegangen und das Haupt von einer Schaar kühner Abenteurer geworden war, die, was das Schicksal nach ihrer Ansicht an ihnen gesündigt, nun an Beglückteren rächen wollten. Man trug sich mit einer Menge Anekdoten von

diesem schwarzen Fries und seiner Bande. Sie waren bald schauerlich, bald wunderbar, bald gräßlich, nie aber gemein, und alle, besonders die, wo der Hauptmann selbst eine Rolle spielte, trugen das Gepräge einer wilden Größe, nicht ohne Reste von Menschlichkeit, ja manchmal Großmuth und kühner Verachtung jeder Gefahr.

Luitgarde konnte nie bey solchen Gesprächen gegenwärtig seyn, ohne daß ihr nicht der Fremdling vom Moldaustrande einfiel. Das Blut am Schwert, die seltsame Kleidung, die dunkle Gesichtsfarbe, selbst die Schen, mit der er floh, Alles schien ihr auf ein Mitglied jenes furchtbaren Bundes, wo nicht gar auf den Hauptmann desselben, den berühmtesten schwarzen Fries zu deuten, und sie bedauerte nun noch mehr, daß sie seine Züge so wenig hatte unterscheiden können. Doch hörte sie mit lebhaftem Interesse allen Gesprächen von ihm zu, und wenn auch ihr rechtlicher Sinn sich mit Abscheu von den erzählten Gräueltthaten abwandte, so konnte sie doch einen lebhaften Antheil nicht unterdrücken, der aus der Betrachtung so vielen Muthes, solcher Willenskraft und Kühnheit entsprang, verbunden mit dem innigsten Bedauern über den Mißbrauch so schöner Kräfte und einer zarten Regung von Mitleid, was dieses von der Natur so reich begabte Wesen in andern Verhältnissen hätte werden können, und was nun sein Loos in dieser und jener Welt sey!

Immer näher, immer häufiger gingen die Spuren von dem Daseyn jener Bande an, sich um Luitgardens Wohnsitz zu zeigen. Graf Martiniz dachte auf ernstliche Gegenanstalten, und mitten unter diesen Bewegungen und Erdörterungen traf ein Brief von Graf Friedrich ein, der seine Ankunft auf die nächsten Tage festsetzte. Auch

er hatte von den Gerüchten gehört, die über die Unsicherheit jener Gegenden sich schon bis Wien verbreitet hatten, auch ihm war der schwarze Friß als ein gefürchtetes Ungethüm geschildert worden, und er nahm daher seine Maßregeln sehr vorsichtig, so, daß er, von mehreren Bedienten begleitet, nur in kurzen Tagereisen, um nie in die Nacht zu fahren, seinen Weg einrichten und sich vor den verächtlichsten Stellen Geleite von den nächsten Militärposten verschaffen wollte. Der alte Graf war sehr froh über diese kluge Vorsicht seines Sohnes, dessen Reise ihn längst mit Besorgniß erfüllt hatte. Luitgarde freute sich recht sehr auf den lieben Jugendgespielen, auf den treuen Theilnehmer ihrer Einsamkeit, und so beschloß sie einen Besuch bey einer ihrer Freundinnen in der Nachbarschaft, den sie sich längst vorgenommen hatte, lieber jetzt gleich zu machen, um dann ungestört der Nähe und des Umgangs ihres Geliebten zu genießen. Der Oheim willigte ein, die Freundin war nur zwey Stunden entfernt, Luitgarde sollte wohlbewaffnete Bediente und ihre Kammerfrau mitnehmen, am Morgen des Eines Tages hin, am Morgen des dritten zurückfahren und, um aller Gefahr zu entgehen, die offne Straße über den Berg wählen.

Luitgarde ließ sich Alles gefallen, obwol in ihr Herz keine Furcht gekommen war, und die Reise ging glücklich vor sich, bis auf den schlechtesten Weg, der durch lange Vernachlässigung und das Herbstwetter grundlos geworden war. Schon waren sie auf dem Rückwege und hatten das Schloß der Freundin lange verlassen, als mitten auf der Anhöhe, wo der Weg sich am steilen Ufer eines Wildbaches hinzog und die Pferde kaum mehr im Stande waren, die Kutsche in den tiefen Geleisen aufwärts zu ziehen, ein Rad brach und als

les zusammenstürzte. Das Jammergeschrey der Kammerfrau, das Fluchen der Domestiken zogen einen Mann herbey, der in sauberer bürgerlicher Kleidung vom Berge herab seines Weges kam. Er sah den Unfall, eilte herbey, griff thätig zu und zog, indes die Andern verwirrt durcheinander liefen, die erschrockenen Frauen aus der umgestürzten Kutsche. Die Kammerfrau sprang ihm zuerst in die Arme, er setzte sie an einer trocknen Stelle nieder und eilte zum Wagen zurück. Luitgarde hatte sich aufgerichtet, sie reichte dem hilfreichen Fremden die Hand — ihr Auge begegnete dem feinen und eine Purpurgluth schoß in ihre Wangen. Es war eines der schönsten, wenigstens der bedeutendsten Männergesichter, die sie je gesehen. Große, dunkelglühende Augen blitzten sie unter schöngewölbten Braunen an, eine regelmässige Nase senkte sich zu fein gespaltenen Lippen nieder, und zwischen einem dunkeln Schnurrbart blickten blüthenweiße Zähne hervor, indem er mit Anstand und reiner Sprache ihr seine Hülfe anbot. Auch er schien betroffen über den Anblick seiner Geretteten, und Luitgarde bemerkte leicht, daß er sie mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit behandelte. Er bot ihr seinen Arm, er leitete sie sorglich und an einer sehr sunyfigen Stelle erbat er sich die Erlaubniß, sie auf seinen Armen hinüber zu tragen. Ihr blieb nichts übrig, als einzuwilligen, wenn sie nicht bis an den Knöchel versinken wollte. Ehrerbiethig umfaßte er sie, kein unanständiges Nähen, kein kühner Blick mißbrauchte die verführerische Lage. Ohne die Augen zu ihr zu erheben, ohne einen Laut trug er sie über den Sumpf, setzte sie am trocknen Rande des Weges hin und wagte nur sie zu halten, bis sie sich gesammelt hatte, damit sie nicht vielleicht, vom Schwindel ergriffen, in die Tiefe

stürzen möchte. Jetzt, als ihre ganze Besinnung zurückgekehrt war, dankte sie dem Fremden sehr verbindlich, der nicht ohne Verlegenheit ihren Dank annahm aber sogleich zu dem Wagen eilte und hier durch Rath und Hülfe das Beste that. Seine Augen hatten schnell Alles gefaßt, Alles bemerkt. Er befahl, er herrschte den Leuten zu; keiner war, der sich widersetzte, dem es auch nur einfiel, sich über den gebietenden Ton des Fremden aufzuhalten. Der Wagen wurde zusammengeknüpft, so gut es möglich war, und langsam den Berg hinab in das Haus geleitet, das der Fremde ihnen bezeichnete, und wo sie Geräthe, Werkzeug und helfende Hände finden sollten; er aber kehrte nun zu den Frauen zurück und fragte Luitgarde, ob sie nicht ebenfalls mit hinunter in das Haus gehen wollte, wo sie sich erholen und mit mehr Bequemlichkeit warten könnte, bis der Wagen wieder zurecht gemacht seyn würde. Sie willigte ein, der Fremde ging neben ihr her, die Kutsche mit den Domestiken folgte langsam. So kam der Zug den Abhang hinunter. Der Fremde unterhielt sie mit verständigen Gesprächen und zeigte eine Denkart und Sitten, die weit über dem schienen, was sein Anzug verkündete. Unter andern befragte er sie, warum sie nicht lieber den bequemern Weg unten durchs Waldthal gefahren wäre, da die Straße über den Berg in dieser Jahreszeit immer schlecht wäre? Luitgarde lächelte und sagte nach einem kleinen Bedenken: die Straße da unten durch den Wald soll unsicher seyn, mein Oheim hat für mich gefürchtet.

Und Ihr, edles Fräulein, fürchtet Euch nicht?

Nein, erwiderte Luitgarde: Man sagt, der Räuberhauptmann, der schwarze Friß, wie sie ihn nennen, hat stets gute Kunde von Al-

lem, so wird er auch gewusst haben, daß ein Fräulein, welches mit ein Paar Domestiken eine Freundin zu besuchen fährt, keine Schätze bey sich führt, die ihn reizen könnten.

Ganz wohl, mein Fräulein; aber der schwarze Frix soll nicht bloß raubsüchtig, er soll auch verwegen und grausam seyn und oft zur Lust —

Nein, erwiederte Luitgarde bestimmt: das glaub' ich nicht. Ohne Zweck, ohne Aussicht auf reiche Beute, bloß um Uebles zu thun, wird der Mensch kein Verbrechen begehn.

Habt Ihr denn eine bessere Meinung von ihm, als die Welt? fragte der Fremde zweifelnd.

Die hab' ich, antwortete Luitgarde.

Wirklich? fuhr der Mann auf. Und warum? Woher?

Es mag Euch vielleicht seltsam scheinen, antwortete Luitgarde gelassen, als sie aus der Heftigkeit der Frage auf eine Mißbilligung ihrer Ansicht schloß. Es mag Euch seltsam scheinen; aber ich kann nun einmal von diesem schwarzen Frix nicht all' das Böse glauben, was man sich erzählt.

Der Fremde blieb einen Augenblick stehn und sah Luitgarden mit einem seltsamen Blick an. Wirklich, edles Fräulein? Thut Ihr das?

Ja, entgegnete Luitgarde, obgleich Ihr nicht meiner Meinung zu seyn und das Urtheil der Menge zu theilen scheint. Und nun erzählte sie ihm sehr geschwätzig allerley Anekdoten, die sie vom schwarzen Frix gehört hatte, und in welchen allen sie bey wilden Thaten und verwerflichem Beginnen eine gewisse Größe der Seele und eine nicht gemeine Denkart zu finden glaubte. Der Fremde widersprach ihr öfters, er sah den Räuberhauptmann in viel ungünstigerem Licht, er schien von seinem Beginnen ziemlich ge-

nau unterrichtet zu seyn, indem er ihr manches Unbekannte von ihm sagte und unter anderm auch gewiß versicherte, er sey schwedischer Offizier gewesen, habe mit Auszeichnung gedient, und nach dem Frieden aus Kränkung und Verzweiflung seine jezige Lebensart ergriffen, aber er erklärte sich bestimmt gegen ihn.

Ich kann Euch nicht widersprechen, da Ihr so wohl unterrichtet seyd, sagte sie endlich; aber ich versichere Euch, daß ich mit schwerem Herzen meine bessere Meinung von diesem Menschen aufgebe.

Der Fremde seufzte und sah finster vor sich nieder. Wären mehr Menschen so eines edlen Zutrauens fähig, als Ihr, mein Fräulein, vielleicht wäre dann der Unglückliche nicht so tief gesunken.

Glaubt Ihr? Nun seht, Ihr seyd im Grunde auch meiner Meinung, und so kann ich Euch sagen, daß ich schon mehr als einmal recht herzlich für ihn zu Gott gebetet habe, daß er ihn erleuchten und von seinem blutigen Wege zum Rechtsen und Guten zurückführen möchte.

Der Fremde schien in heftiger Bewegung, und Luitgarde, als sie sich besann, was sie gesagt, erstaunte über sich selbst, wie sie dahin kam, einen wildfremden Menschen, den sie zum erstenmal sah, dessen Namen und Stand ihr gänzlich unbekannt war, so aus der Tiefe ihres Herzens zu antworten. Aber es war etwas in dem Betragen des Mannes, das ihre Seele wie mit Gewalt öffnete.

Nun waren sie im Thale. Das Haus lag vor ihnen, der Fremde eilte voraus, bald erschienen die Bewohner und beeiferten sich, die Kutsche heranzubringen und Alles vorzukehren, was zu ihrer Herstellung vonnöthen war. Es schien,

als habe der Fremde hier zu befehlen und Luitgarde nähete sich, da er nicht erschien, einem von den herbeygekommenen Leuten. Jetzt sah sie sie erst genauer an. Es waren lauter wunderliche, abschreckende Gestalten, und nicht ohne Widerwillen redete sie einen Mann an und fragte nach dem Herrn. Er war ein Kaufmann aus Budsweis und der Hof und Hammer hier gehdrt sein. Luitgarde beruhigte sich. Diese schwarzen wilden Männer waren Eisenarbeiter, auch machte es ihr Vergnügen, zu sehen, wie geschickt sie die Arbeit angriffen, so, daß sie hoffen konnte, ihre Reise bald fortsetzen zu können. Aber noch immer blieb der Fremde aus. Endlich erschien er. Mit trübem Ausdruck in den Blicken bat er sie um Verzeihung, daß er sie habe warten lassen, und ersuchte sie ehrerbietig, in's Haus einzutreten. Er öffnete ein artiges Zimmer im Erdgeschos, eine kleine Collation stand auf einem Tische bereit, eine alte Frau empfing sie mit vielen Bäcklingen. Die Art, wie der Fremde ihr einen Stuhl brachte, ihr von den Früchten und Confituren anbot, sie unterhielt, zeugte von seiner Lebensart, und ein schwermüthiger Ausdruck in diesen kräftigen Zügen, verbunden mit dem weichen Ton seiner Stimme, regte ihr Herz in den seltsamsten Gefühlen auf. Nun kamen ihre Leute und meldeten ihr, daß alles bereit und der Wagen im Stande sey, sie weiter zu bringen. Der Fremde fuhr vom Stuhl empor, ein fürchterlicher Blick schoß auf den eintretenden Bedienten, der seiner Gebieterinn diese unwillkommene Botschaft brachte. Luitgarde schrak zusammen. Der Fremde bemerkte es, und sogleich wieder milde, bat er sie um Vergebung seiner raschen Bewegung und bot ihr den Arm, um sie zum Wagen zu führen. Sie verneigte sich

sich freundlich und legte ihre Hand auf seinen Arm. Da blieb er plötzlichs stehen, sah sie lange an und sagte nach einigem Kampfe mit sich selbst: Erlaubt, edles Fräulein, daß ich Euch ein Paar Worte allein sage!

Luitgarde winkte der Kammerfrau, voraus zu gehn, und auch die Alte verließ das Zimmer.

Ihr habt mir von dem schwarzen Frix gesagt. Ihr fürchtet ihn zwar nicht, aber seine Leute. Er hat Ursache, sich vor mir zu scheuen. Wo ich bin, kommt er gewiß nicht hin. So erlaubt, daß ich Euch diesen Ring gebe, und wenn Ihr einst durch ein unglückliches Ungefähr in seine oder seiner Leute Hände gerathet, so weist diesen Ring vor, und Ihr seyd gerettet.

Luitgarde stand bestürzt. Ein Gedanke, der wie ein Blitz ihre Seele durchzuckte, machte sie verstummen. Der dunkle Fremdling am Molt-daustrom erschien vor ihrem Geiste, sie glaubte einige Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Hammerherrn zu finden — ein Schauer überlief sie, und ohne reden zu können, ohne den Ring zu nehmen, den er ihr darhielt, sah sie ihn forschend und grausend an. Der Adel dieser Züge, der milde Ausdruck seiner Augen strasten eine kindische Furcht Lügen; sie faßte sich und ergriff den Ring. Es war ein schöner Carniol in Gold reich gefaßt, und zu beyden Seiten mit drey kleinen Diamanten in Form eines Kleeblatts besetzt.

Ich danke Euch recht sehr und erkenne den ganzen Umfang meiner Verpflichtung gegen Euch. Diesen Ring werde ich als ein theures Kleinod aufbewahren, und ihn, wenn ich seiner nicht mehr bedarf, mit dem lebhaftesten Dank seinem Eigenthümer zurückstellen. Aber seyd nun auch so gütig, mir Euern Namen und Wohnort zu sagen, damit ich —

Drückt Euch das arme Geschenk des wilden Fremdlings? rief der Mann mit ausbrechendem Zorn. Der Ring ist mir sehr theuer. Ich gab ihn Euch, er sollte Euch dienen, er sollte Euch vielleicht retten, er sollte dafür bey Euch bleiben dürfen, und Ihr —

Luitgarde erröthete bis unter die Locken, ihr Auge suchte den Boden, und schnell ließ sie, ohne zu bedenken was sie that, den Ring in den Busen fallen, weil Jemand in's Zimmer trat. Der Hammermeister bot ihr aufs Neue den Arm, sie schritten hinaus, der Fremde hob sie in den Wagen, ein leichter Druck, den er auf ihre Hand wagte, wurde eben so flüchtig erwiedert, ihre Blicke begegneten sich noch einmal und die Pferde rissen den Wagen fort.

In tiefen Gedanken und streitenden Gefühlen fuhr sie dahin. Sie konnte sich's nicht läugnen, daß die Erscheinung des Budweiser Hammerherrn einen wunderbaren Eindruck auf sie gemacht hatte. So war ihr noch kein Mann vorgekommen, und das Unbegreiflichste war ihr die Gewalt, mit der sein Inneres auf das ihrige zu wirken, sie zur Offenheit und Wohlwollen gegen ihn gleichsam zu zwingen schien, gegen ihn, den sie nie gesehen, ja, dessen Aeußerungen und Umgebungen so manches seltsame und nicht freundliche Räthsel zu enthalten schienen.

Ungefangt auf dem Schlosse ihres Oheims, kam ihr dieser voll Freuden und mit der Nachricht entgegen, daß ihr Bräutigam noch diesen Abend ein treffen werde. Luitgarde hatte das ungefähr gewußt, und doch berührte sie diese Nachricht wie ein Donnerschlag. Sie war nicht im Stande zu antworten; die Müdigkeit, die Erschütterung der Reise — (die Kammerfrau hatte sogleich ihren Unfall weitläufig erzählt —) dienten ihr zum Vor-

wand, sich in ihr Zimmer zu begeben. Hier warf sie sich auf einen Stuhl. Ein Sturm erhob sich in ihrer Brust, tausend Gedanken, Bilder und Gefühle fuhren im chaotischen Streite durcheinander, Schmerz und Beschämung, Sehnsucht und Bangigkeit, Schauer und Liebe, Widerwillen und Unmuth. Sie war unzufrieden mit sich selbst, mit Friedrichs plötzlicher Ankunft, mit des Fremden zudringlicher Neigung, mit der ganzen Welt! Da wurde es laut im Schlosse, Thüren gingen auf und zu, Menschentritte schallten eilig über die Gänge, Friedrich war angekommen. Sie mußte sich zusammennehmen und ihm geziemend entgegen gehn.

Sie stand auf, sie fühlte, daß sie zitterte und ihre Knie wankten. O Gott, was ist das? rief sie: was wird mit mir? In dieser Bewegung, wie sie die Hände jammernnd erhob, fiel der Ring des Fremden aus den Falten ihres Busentuches. Sie erschrak, wie vor einem Geiste, vor dem Blinken der Diamanten zu ihren Füßen; aber man nahte sich ihrem Zimmer, schnell hob sie den Ring auf, drückte einen flüchtigen Kuß darauf und verbarg ihn an der vorigen Stelle.

Die Thüre des Vorsaals ging auf, sie hörte ihren Oheim und eine feine zweyte Männerstimme, die ihr Herz umwandte. Entschlossen raffte sie sich auf und eilte ihnen entgegen. Ihr Oheim stand vor ihr und ein junger Mann, in dessen ausgebildeten Zügen sie die Umrisse des jugendlichen Freundes erkannte, bückte sich zierlich und tief. Das ist mein Sohn, mein Friedrich, Dein Friedrich, sagte der Oheim freudig, und das ist deine Braut.

Meine schöne Braut! lispelte Friedrich, und breitete die Arme aus, sie zu umfassen. Aber in ihr hatte der innere Sturm seinen höchsten

Gipfel erreicht, ein unbeschreibliches Weh durchzuckte ihre Brust, sie stieß einen undeutlichen Schrey aus und sank ohnmächtig auf Friedrichs Schulter.

Als sie zu sich kam, fand sie sich auf ihrem Bette, der Oheim hielt sie in seinen Armen, Friedrich kniete vor ihr und hielt ihre Hand, während eine Kammerfrau sie mit Essenzen labte. Sie richtete sich auf, sah starr umher, Alles kam ihr vor wie ein Traum, und jetzt brach ein Strom von Thränen aus ihren Augen und machte dem gepressten Herzen Luft.

Wie ist Euch, liebe, schöne Cousine? fragte Friedrich. — Ach Gott, Ihr weint! Wenn ich gedacht hätte, daß es dich so ergreifen könnte, ich hätte dich vorbereitet, sagte der alte Graf; aber wer konnte glauben —

Luitgarde suchte sich zu fassen. Beunruhigt Euch nicht, lieber Oheim, und du, Friedrich, vergiß! Ich konnte wahrlich nicht dafür; aber jetzt ist es vorbey, mir ist es wieder leichter. Sie stand auf, sie strebte ihren Vetter recht freundlich anzusehn und angelegentlich von seiner Reise, von seinem Aufenthalt in Wien zu sprechen. Es kostete sie unsägliche Mühe, aber es gelang.

Friedrich fing an zu erzählen, der Vater hörte mit inniger Theilnahme zu, und Luitgardens aufgeregte Gefühle beruhigten sich nach und nach.

Von nun an war es ausgemacht im Schlosse, daß Luitgarde ihren Bräutigam ganz unbeschreiblich liebe, und Friedrich suchte sich auf alle Weise dieser schönen Neigung werth zu machen. Luitgarde fühlte das an tausend geflüsterten Aufmerksamkeiten, an bedeutsamen Worten, an zierlichen Bestrebungen, ihre Wünsche zu errathen.

then und ihr gefällig zu werden. Friedrich war ein kunstreicher Mensch; in den vielen Ballen und Kisten, die er mitbrachte, waren nicht bloß Kunstwerke und Sammlungen, es waren auch Geräthschaften und Werkzeuge aller Art. Sie durfte nur winken, nur wünschen, so war, was ihr an Arbeitszeug, an kleinem Geräthe fehlte, oder zerbrach, herbeygeschafft oder zurecht gemacht, und sie mußte sich hüten, derley Wünsche ja nicht oft laut werden zu lassen, wenn sie nicht von allen Seiten mit Leistungen und Verbindlichkeiten umspinnen seyn wollte, in denen ihr Bräutigam zugleich seine Kunstfertigkeiten und seine Liebe zu ihr an den Tag zu legen strebte. Diese Geschicklichkeiten erstreckten sich auch noch weiter. Er fing an, die Einrichtung des ganzen Schlosses zu übernehmen, er sprach und unterhandelte mit den Arbeitern, er griff selbst zu, er schmückte einige Zimmer mit Zeichnungen von seiner Hand aus, er mahlte andere selbst, war pünktlich, anständig, sanft, gefällig, voll Kenntnisse, voll Talente. Luitgarde erkannte das alles, sie schätzte seinen Werth, sie ehrte sein gutes Herz, sie war fest entschlossen ihm ihre Hand zu geben; aber sie konnte in einsamen Stunden, oder wenn ein gar zu zierliches Wesen ihr den Better weibisch und schwach darstellte, ein rebellisches Gefühl nicht ganz zum Schweigen bringen, das ihr ein ganz anderes Bild vorzauberte und sie zu Vergleichen hinzureißen schien, die sie sich nun einmal nicht erlauben durfte.

Aber indeß Friedrich auf hunderterley Art sich zu beschäftigen wußte, und Luitgarde mit festem Sinn dahin strebte, sich in altgewohnten Banden ohne Widerwillen zu bewegen, und neuen, heiligern mit Heiterkeit entgegen zu sehn.

da der alte Graf das Hochzeitsfest seiner Kinder für den nächsten Frühling angefest hatte, gingen auch die Dinge, die in den Verhältnissen der Zeit lagen, ihren Gang fort. Jeder ankommende Gast, jeder Einwohner des Schlosses oder Dorfes, der vielleicht in einer nahen Stadt gewesen, brachte neue Raub- und Mordgeschichten vom schwarzen Fries mit. Mitunter waren es Neckereyen, Schalksstreiche oder unbesorgliche Wagstücke, wie nur Uebermuth und Verachtung jeder Gefahr sie eingeben konnten, Auftritte, bey denen der kühne Räuber nicht selten, um ein tolles Wort, das er gegeben, zu üben, oder um ein Unrecht zu strafen, sein Leben, ja seine Freyheit, die ihm weit mehr als jenes gelten mußte, auf's Spiel gesetzt hatte.

Nicht ohne Herzklopfen hörte Luitgarde seit dem Vorfall mit dem Budweiser Kaufmann diese Erzählungen. Obgleich der Ring, auf dem ein schönes adeliches Wappen gestochen war, eher für günstigere Vorstellungen sprach, so klärte er doch eigentlich nichts auf, und trotz eines inneren Grauens führte eine geheime Macht sie immer wieder auf den Gedanken zurück, den sie mit Beden und doch mit unaussprechlichem Wohlgefallen dachte, daß sie dem Furchtbaren vielleicht nahe gewesen, von ihm, vor dem Alles zitterte, Beweise der Theilnahme, von dem Wilden und Gesetzlosen Wertzeichen der zartesten Achtung erhalten habe. Aber selbst diese Ungewißheit, das räthselhafte Dunkel, worein sich ihr Verhältniß zu dem Unbekannten häuete, diente nur dazu, sein Andenken öfters in ihrem Geist zu erwecken.

Es waren aber nicht diese zufälligen Erzählungen und Gespräche allein, was unaufhörlich ihr jenes Bild vor die Seele führte. Sie fühlte

te seit einiger Zeit deutlich, daß sie von einer unbekanntem Macht umgeben und geheimen Einwirkungen bloßgestellt sey, deren Urheber sie nicht entdecken, aber aus deren Art und Natur sie auf Gesinnungen der zartesten Achtung, ja vielleicht noch einer sanfteren Empfindung schließen konnte. Mancher kleine Wunsch, den sie flüchtig geäußert, fand sich erfüllt, manche Sorge, die sie als Führerin des Hauswesens beschäftigte, schien wie durch einen Zufall von ihr genommen. Was sie an Vorräthen, an Habseligkeiten für sich und das Haus bestellte, gelangte mitten durch die unsichersten Gegenden, und während Alles von Raubthaten voll war, unverfehrt im Schlosse an. Auf drey bis vier Meilen um ihren Wohnsitz herrschte die tiefste Ruhe, und in den undurchdringlichsten Wäldern, die ihn umgaben, konnte man des Nachts mit Händen voll Geld reisen. Es war, als schwebte eine schützende Gottheit über dieser Gegend, und mancher kleine Raub, der an einem Untertban ihres Oheims früher war begangen worden, wurde nun auf geheimnißvolle Weise erlegt. Jede solche Erfahrung drückte einen scharfen Stachel in Luitgardens Brust, und ein nur zu theures Bild noch tiefer in dieselbe.

Es war vor einigen Wochen, als sie einst über der Tafel im Gespräche den Wunsch geäußert, einen Papagey zu besitzen, wie sie einen bey einer Freundin in Wien gesehn. Sie sprach mit Lust und lächelndem Vorwurf von der Unterhaltung, die ihr so ein Thierchen machen würde, von der Zerstreuung in einsamen Stunden, wenn Geschäfte oder Kränklichkeit den Oheim, und Kunstsammlungen und Maltereyen den Better von ihr entfernten. Aber das Gespräch, der Papagey und die Freude daran waren längst

vergeffen, als plözlich einmal beym Aufstehen ein feltfamer Schrey ihr Ohr verührte und sie, zum Fenster tretend, woher er erschollen war, mit Schrecken und Staunen ein sehr schönes Papeghenhaus an dasselbe gebunden und darin einen prächtigen Vogel dieser Art erblickte. Wie war der Käfig an ihr Fenster gekommen, das im zweyten Stockwerk des auf Felsen gebauten Schlosses nur dem kühnsten Waghals zugänglich war? Sie rieth auf Jemand im Hause, auf ihren Vetter, der denn aus den Fenstern der anstossenden Zimmer mit geringer Nähe die Ueberraschung hätte einleiten können. Sie ließ den Vogel hereinnehmen, sie eilte zu ihrem Oheim hinüber, sie dankte ihrem Vetter. Alles war erstaunt, aber Niemand unterrichtet; ja, Friedrich bewies ihr durch allerley kleine Umstände, daß er in dieser Nacht nicht auf jenem Flügel des Schlosses gewesen seyn könnte. Alle Leute im Hause wurden ausgeforscht und nichts entdeckt.

Indeß behielt Luitgarde den Vogel und ergozte sich an seinem mannigfaltigen Geschwäz, und konnte gewisse Gedanken, die ihn ihr werth machten und ihr Herz, wenn sie an die Art, wie der Käfig an ihr Fenster gekommen, dachte, mit Schauder erfüllten, nicht verschrecken, als plözlich in einer einsamen Stunde der Vogel deutlich: „Victorin! Ach Victorin!“ ausrief. Dieser Name und der Seufzer, der ihn begleitete, machte sie stutzen. Sie sprang auf, eilte zum Käfig und fragte den Vogel, wer ihn das Wort gelehrt, gleich als könnte er sie verstehn. Aber der Vogel wiederholte sein „Ach Victorin!“ und Luitgarde, die sogleich an den Sohn des Geliebten ihrer Mutter, an den ihr zuerst bestimmten Verlobten dachte, fühlte ein unaussprechliches Grauen; es war ihr, als umringten sie die Geister der

Verstorbenen. Bald darauf aber kehrte ihre klare Besinnung wieder zurück, sie schämte sich ihrer Furcht, ja sie neckte den Vogel nun absichtlich mit dem Namen und ließ sich ihn, so oft es ging, vorsagen.

Der Vogel, und die Art wie er ins Haus gekommen, beschäftigten alle Bewohner desselben aufs lebhafteste. Die Meisten fanden viel Spas an dem kunstreichen, schwachhaften Thierchen; nur der alte Graf schüttelte bedenklich das Haupt, indem er noch andere geheime Bestrebungen damit verglich, womit eine unsichtbare Macht Luitgarden zu umgeben schien, und die den Gliedern ihrer Familie nicht entgehen konnten. Graf Friedrich war am unruhigsten, er forschte überall nach, er durchsuchte das ganze Schloß und seine Umgebungen, er lauerte, aber er entdeckte nichts.

So gingen einige Tage hin, als eine weitläufige Verwandte des Hauses, Gräfinn Bellheim, die Familie zu besuchen kam. Ihr Gut war ein Paar Tagereisen entfernt, und nur ein nothwendiges Geschäft, welches sie mit dem alten Grafen abzuthun hatte, konnte sie bewegen, im Winter und bey den furchtbaren Gerüchten von der Unsicherheit der Straßen den weiten Weg zu machen. Alles empfing sie mit Freuden. Luitgarde hatte so lange eines Umgangs von ihrem Geschlechte entbehrt, sie führte also gleich am andern Morgen die Gräfinn in ihr Schlafzimmer, wo weibliche Arbeiten, Puz und tausend ähnliche Gegenstände Stoff zu lebhaftem Gespräche gaben, als auf einmal der Papagey seine Stimme erhob, und „Victorin! ach Victorin!“ rufend, der Gräfinn Blicke auf sich lenkte.

Was ist das? rief sie bestürzt: — dieser Papagey — hier — in Eurem Zimmer? — Kennt

ihr ihn? rief Luitgarde, und ein banges Gefühl ergriff sie.

Es ist mein Papagey, rief die Andere: Ich habe ihn viele Jahre gehabt und er wurde mir auf ganz unbegreifliche Weise entwendet.

Luitgarde stand verlegen. — Bey Gott! ich weiß nichts —

Das glaub' ich wohl; aber wie kam er in Eure Hände?

Luitgarde erzählte. Die Gräfinn wiegte stauend das Haupt. Das fasse, wer kann, sagte sie; aber um uns zu überzeugen, ob ich Recht habe, oder eine seltene Aehnlichkeit mich irre führt, so seyd so gütig und öffnet den Käfig ein wenig!

Luitgarde that es. Coco! Coco! rief die Gräfinn kofend, und der Papagey drehte den Hals nach der Stimme, schüttelte die Flügel und flog aus dem Käfig gerade auf die Gräfinn zu, die ihm die Hand hin hielt. Er setzte sich sogleich darauf, er liebte sie und erkannte so mit allen Zeichen die ehemalige Gebieterinn.

Der Vogel ist Euer, sagte Luitgarde finster; ich seh' es wohl! Nehmt ihn hin! Sie wandte sich mit sehr bitterem Gefühl ab.

Die Gräfinn verbat es, sie wollte Luitgarden ihre Freude nicht nehmen, sie ersuchte sie, das Thierchen, das vorher doch ein gestohlenes Gut gewesen, jetzt rechtmäßig aus der Hand einer Freundin zu empfangen.

Gestohlenes Gut? wiederholte Luitgarde, und ihr Innerstes war empört. Ja, ja, Ihr habt Recht, Gräfinn! sagte sie nach einer Pause, und ich danke Euch für Euer gütiges Anerbieten. Aber ich kann's nicht annehmen. Der Vogel ist mir verhasst, seit ich weiß, wie ich dazu gekommen.

Die Gräfinn wollte ihr freundlich zureden,

ſie ſtellte ihr vor, daß vielleicht der, der ihn ihr mit Gefahr ſeines Lebens gebracht, ganz unſchuldig —

Nein, nein! rief Luitgarde heftig: das kann nicht ſeyn!

So wißt Ihr —?

Ich weiß nichts, gar nichts, erwiederte Luitgarde haſtig, als daß ich den Vogel nicht mehr ſehen kann, daß ich Euch bitte, Euch beſchwere, ihn ſogleich mit Euch fortzunehmen, denn, ich — ich laſſe ihn beym Fenſter hinausfliegen. Was liegt mir daran! O Gott! Er iſt ja geſtohlen!

Die Heftigkeit, die hervorbrechenden Thränen, mit welchen Luitgarde dieſe letzten Worte ſprach, machten die Gräfinn ſtutzen. Sie drang also nicht weiter in ſie, und es blieb dabey, daß ſie ihren Vogel mit ſich nehmen würde.

Unter verſchiedenen Geſprächen, die ſie, um die tiefbewegte Freundin zu zerſtreuen, auf die Bahn brachte, legte ſich endlich Luitgardens innere Empörung, und nach einer Weile war ſie ruhig genug, die Gräfinn zu fragen, wer denn in ihrem Hauſe Victorin heiße, und warum der Paſſagey dieſen Namen immer mit einem Seufzer ausſpreche?

Victorin? ſagte die Gräfinn verwundert. Bey mir heißt Niemand im ganzen Hauſe ſo, und er hat auch dieſ Wort nie gekannt, ſo lange ich ihn hatte, was beynahe drey Jahre war.

Luitgarde ſchwieg gedankenvoll.

So heißt wol ein unbekannter Mittel ſo, und er hat dem Vogel ſeinen Namen ſprechen gelehrt, um Euch an ihn zu erinnern. Das könnte auf eine Spur —

Nichts, durchaus nichts! unterbrach Luitgarde ſie heftig. Ich kenne keinen Menſchen, der

diesen Namen führt. Bey Gott, ich kenne Niemand!

Die Gräfinn drang nicht weiter in sie, denn sie sah wohl, wie Alles, was auf diesen Vogel Bezug hatte, Luitgarden außs heftigste erregte; aber sie behielt ihre Gedanken für sich, und konnte nicht umhin, Graf Friedrich noch denselben Abend einen Theil derselben mitzutheilen.

Er, der von dem, was vorgegangen war, wenig erfahren, und von den Bewegungen in dem Herzen seiner Braut gar nichts geahnet hatte, schweifte, durch die Erzählung der Gräfinn aufgereizt, auf allerley ganz entgegengesetzte Fährten, und war daher nicht im Stande, irgend etwas Haltbares zusammen zu denken; doch beruhigte es ihn ungemein, daß Luitgarde den Papagey weggab, und er glaubte nicht viel von einem Nebenbuhler zu fürchten zu haben, der so zweydeutige Geschenke bringe, und die man so gleichgültig wieder hingäbe.

Die Gräfinn sollte bald darauf abreisen, und da sie von allen den Mordgeschichten, welche sie hier im Schlosse hatte erzählen hören, noch ängstlicher geworden war, sah der alte Graf keine Möglichkeit, seine Verwandte zu beruhigen, als wenn er ihr noch ein männliches Geleite mitgäbe. Gern würde ich auch selbst meiner schönen Nuhme diesen Ritterdienst erweisen, sagte er, aber mein Podagra erlaubt mir in diesem Wetter keinen Ausflug. So geh du mit, Friedrich, hörst du?

Mit vielem Vergnügen, antwortete dieser, indem er aufstand und sich gegen die Gräfinn verneigte; aber Luitgarde sah den Widerwillen deutlich, mit dem er sich diesem Auftrage unterzog.

Es war indessen nichts anderes zu thun, als freundlich beym bösen Spiele auszusehen. Die Reise wurde am folgenden Tage angetreten, und

am dritten Abends langte Graf Friedrich glücklich und wohlbehalten wieder im väterlichen Schlosse an. Luitgarde kam ihm auf der Treppe entgegen, sie hatte einige Neugierlichkeit über das Schicksal ihres Jugendfreundes nicht ganz bezwingen können, so ernst und liebevoll auch der Oheim ihr zugeredet und alle vernünftigen Gründe gegen diese Bangigkeit angeführt hatte. Den Grund, der sie besorgt machte, und der auch für sie nur auf ungewissen Vermuthungen beruhte, durfte sie ja nicht angeben. Friedrich war gerührt durch diesen sichtbaren Antheil, er umarmte seine Braut recht herzlich, und sie sah bald aus seinen Mienen, daß etwas Bedeutendes vorgegangen seyn müsse, welches er ihr zu verkündigen habe. Stelle dir vor, Luitgarde! sagte er: — Doch, warre! Mein Vater muß es auch hören, komm' nur herein! Er zog sie mit sich in's Zimmer des alten Grafen, und gleich nach den ersten Begrüßungen und Erkundigungen konnte er seine große Neuigkeit nicht mehr zurückhalten. — Vater! Luitgarde! sagte er, denkt, was mir begegnet ist, was ich erlebt habe! — Ich habe den schwarzen Friß gesehen.

Den schwarzen Friß? riefen Beyde. — Ja, ja, leibhaftig und so nahe, wie ich Euch sehe, und ich habe sogar mit ihm gesprochen.

Mit dem Räuberhauptmann? rief der Vater. So ist er gefangen?

O, das nicht! antwortete Friedrich.

Bist du angefallen worden? fragte Luitgarde erschrocken.

Gott bewahre! erwiederte Friedrich. Gesprochen habe ich ihn, wie ich Euch spreche, ruhig, gelassen.

Nun, so erzähle in Gottesnamen, sagte der alte Graf ungeduldig.

Und Friedrich begann nun: Ich mußte heut Morgens auf der ersten Station vom Schlosse der Gräfinn herwärts eine Weile auf Pferde warten. Der Sicherheit wegen fand ich es für gut, meinen Stand und Namen zu verschweigen; ich ließ mir daher kein eigenes Zimmer geben, sondern setzte mich in der Gaststube hin. Es waren allerley Leute da, Bauern, Beamte und einige Dragoner von denen, die Befehl haben, in der Gegend zu streifen. Sie lärmten und fluchten, und erzählten allerley wildes Zeug von den Räubern, und wie sie dem schwarzen Fries schon zweymal ganz nahe auf der Spur gewesen wären, wie er hierherum seinen eigentlichen Sitz habe u. s. w., daß mir nicht ganz wohl zu Muth wurde, wenn ich bedachte, daß der Aufenthalt mit den Pferden mich zwingen könnte, in die Nacht zu fahren. Indes öffnete sich die Thüre und ein Geistlicher, wie ein Landpfarrer gekleidet, und von seinem Schulmeister gefolgt, trat herein. Es war ein noch junger Mann von ansehnlicher Gestalt, sein Aussehen, sein Stand, selbst seine Blicke, indacht ich sagen, geboten dem rohen Haufen Stillschweigen. Er ließ sich mit seinem Schulmeister etwas Wein geben, trank mäßig und hielt sich still. Nach und nach fingen die Dragoner wieder an zu schwätzen, sie behaupteten den schwarzen Fries gut zu kennen, sie schilderten ihn mit furchtbaren Zügen, und versicherten, wenn sie ihn jetzt wieder träfen, sollte er ihnen nicht mehr entgehn. Da stand der Geistliche auf, stellte sich zu ihnen und fragte: wenn sie denn ihrer Sache so gewiß wären, warum sie dem Menschen sein schreckliches Handwerk nicht schon längst gelegt hätten? Die Dragoner schwätzten und schwadronirten in den Tag hinein, wie rohe Soldaten pflegen, der Geistliche trieb seinen Spott mit ihnen, das konnt' ich deutlich sehen,

und es schien ihn zu belustigen, wie hoch und kühn sich die Kerls vermaßen, was sie an dem schwarzen Frix thun wollten, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekämen.

Und wenn er hier mitten unter Euch wäre? sagte der Geistliche, mit einem Tone, der mir, ich gestehe es, das Blut für einen Augenblick gerinnen machte, und die Dragoner verblüffte. Wir sahen uns Alle sonderbar untereinander an, jeder besorgte in seinem Nachbar den gefürchteten Räuber zu entdecken. Indessen war der Schulmeister, der sich vorhin entfernt gehabt hatte, wieder hereingekommen und gab dem Geistlichen einen Wink.

Ich bin der schwarze Frix, rief dieser nun mit einer Donnerstimme mitten in die betäubte Versammlung hinein, warf sein falsches Haar ab und stand in schwarzen krausen Locken, fürchtbar aber hübsch da. Zugleich aber zog er ein Pistol, hielt es vor sich: Dem, der mir nahe kommt, brenn' ich das Gehirn aus, rief er. Der vermeinte Schulmeister entblößte einen ungeheuern Saras und deckte seines Herrn Rückzug. Wir standen alle erstarrt und die Räuber waren fort.

O, zum Teufel! rief der alte Graf, das ist zu arg! Schämt Ihr Euch nicht? Hätte sich denn Keiner an die Kerls wagen können?

Aber, lieber Vater, die wenigsten waren bewaffnet.

Und habt Ihr ihm nicht nachgesetzt?

Ja wohl. Die Dragoner waren sogleich aufgesprungen, aber die Gurte ihrer Pferde waren abgeschnitten, und wie sich aufschwingen wollten, rollten sie mit Decke und Sattel wieder von ihren Säulen herab; die beyden Räuber aber sprenghen hohnlachend auf ihren windschnellen Rossen davon.

Nun, das ist zu toll! sagte der Vater. Ein ganzes Zimmer voll Menschen, darunter Soldaten, und können zwey Räuber, die sich ihnen noch spottend zu erkennen geben, nicht fangen!

Graf Friedrich suchte die Sache zu erklären, zu entschuldigen; der Vater blieb auf seinem Sinn, daß das eine ewige Schande sey, und Luitgarde brannte vor Begierde, ihrem Vetter eine Beschreibung von dem schwarzen Frix abzufragen.

Erlaube mir, holdes Mähmchen, daß dieß indessen mein Geheimniß bleibe. In wenigen Tagen sollst du ganz und über alle Erwartung befriedigt werden.

Luitgarde mußte sich ergeben, aber sie konnte nun weniger als je ein gewisses Bild aus ihrem Gedächtniß verbannen, oder sich des dunkeln Gefühls erwehren, daß ihr Vetter neben dem tecten Räuber doch eine armselige Rolle gespielt habe.

Nach zwey Tagen, während welchen Friedrich seine Cousine auf eine geschickte Art vom Durchgehn durch den Bildersaal abzuhalten gewußt hatte, holte er sie mit triumphirender Miene aus ihrem Zimmer, und indem er ihr ganz geheimnißvoll etwas zu zeigen versprach, führte er sie gerade vor das Bild des unglücklichen Gefangenen, das sie oft mit so viel Behmuth betrachtet hatte, und sagte: Nun schau, Luitgarde!

Entsezt fuhr sie zurück. — Des Gefangenen Gesicht war gerade gegen sie gefehrt und die Züge des Unbekannten, in der düstersten Verzweiflung, starrten sie aus großen tiefen Augen an.

Mit einem lauten Schrey schlug sie die Hände vor das Gesicht und entfloh.

Friedrich folgte ihr, triumphirend über den schauerlichen Erfolg seiner Kunst und der schlaunen Ueberraschung. Er fand sie zitternd an allen
Glie-

Gliedern im andern Zimmer an einem Pfeiler gelehnt. Ihr Busen flog, ihr ganzes Wesen war in Aufrubr.

Mein Gott, liebes Mähmchen, was ist dir? Kann dich denn ein künstlerischer Versuch so erschrecken? Du weißt, wir haben öfters darüber gestritten. Du fandest das Bild gerade so anziehend, weil man die Züge nicht sah und hinzudenken konnte, was man wollte; ich behauptete immer, es wäre nur ein Kunstgriff des Mahlers, der es nicht gewagt, den Schmerz und die Verzweiflung des Gefangenen darzustellen. Nun habe ich es versucht, die Aufgabe zu lösen, ich habe dem Gefangenen das Gesicht des Räuberhauptmanns gegeben.

Hu! rief Luitgarde, und schauderte.

Es ist so ähnlich wie möglich, kann ich dich versichern, und dein Entsetzen beweist für den beabsichtigten Effect. Aber komm doch und sieh es noch einmal an!

Um keinen Preis der Welt! rief sie mit Entschlossenheit; das Zimmer betrete ich nie wieder.

Sey nicht so kindisch! Es war ein kühner Einfall von mir, ich gestehe; aber ich müßte behauern, daß es so vollkommen gelungen ist, wenn ich dir dadurch das Bild verleidet hätte. Ich finde —

Finde du, was du willst! rief sie. Aber sey versichert, du hast mir unendlich weh gethan.

Verzeih, mein Kind, das wollte ich nicht, und wenn ich auch fasse, daß der erste Anblick dich erschrecken konnte, so begreife ich doch nicht —

O mein Gott, mein Gott, rief Luitgarde, und ihre Thränen brachen hervor.

Friedrich stand erstaunt. Er suchte sie zu beruhigen, aber so weh es ihm that, die holde

Braut in solcher heftigen Erschütterung zu sehen, schmeichelte es im Grunde doch seiner Eitelkeit, weil er die ganze Sache der auffallenden Wirkung seiner großen Kunst zuschrieb.

Luitgarde fastete sich endlich. Sie ging auf ihr Zimmer, aber nicht wieder durch den Saal, wo die umgewendete Gestalt mit der unglücklichen Ähnlichkeit und dem Ausdruck der fürchterlichsten Verzweiflung ihr wie ein schreckendes Gespenst vorkam.

Der alte Graf hörte den Vorfall, er mißbilligte sehr seines Sohnes eitlen Einfall und ließ das Bild an einen andern Ort bringen, um seine Nichte nicht täglich mehrmal zu einem langen Umweg über kalte Gänge und Treppen zu zwingen, aber auch als das Gemälde entfernt, und ihr Weg wieder frey war, ging sie nie durch den Saal, ohne daß das Bild des Unglücklichen, die Verwilderung, in die ein von Natur edles Wesen gesunken war, sich schmerzlich vor ihr erhob, und der Ausblick in eine schreckliche Zukunft, wo er eben so von Ketten belastet, der Freyheit, des Tageslichts beraubt, die Dauer eines jammervollen Daseyns in düstrer Verzweiflung an den eingegrabenen Strichen abzählen würde, ihr Innerstes zerriß. Und hinter dieser düstern Kerker-scene — was zeigte sich ihren Blicken da? — Der Tod durch Henkershand und die ewige Verdammniß einer Seele, die Gott zum Heil geschaffen, für die des Erbsfers Blut gestoffen, und die vielleicht jetzt noch eines bessern Gefühls fähig war!

Ein Gedanke ergriff sie am mächtigsten und beschäftigte sie unaufhörlich — es war ein lichter Punkt, auf den sich ihre Seele in dem wüsten Gewirre, das sie umsing, mit Eifer und stets wachsender Liebe richtete; — seine Seele zu ret-

ten, wenn es möglich wäre, und diesen Jüngling, dem sie die innigste Theilnahme nicht versagen konnte, der sich gegen sie edel und liebesvoll bewiesen hatte, vielleicht von seinen schrecklichen Wegen zurückzubringen! Jemehr sie diesem Entwurfe nachsann, je glänzender strahlte er ihr entgegen; sie glaubte, daß das eine recht schöne Aufgabe, ja ein lohnender Zweck für ein ganzes darauf gewendetes Daseyn werden könnte, und sie entwarf tausend Pläne und Möglichkeiten, wie das überhaupt, wie es am liebsten durch sie geschehen möchte.

Unterdessen fing der Winter allgemach an, sich seinem Ende zu nähern. Laue Lüfte fuhren über die Erde hin und schmolzen aller Orten den Schnee von den Bergen, das Eis der Ströme zerbrach, das stumme Erstarren des Winters wich vor dem Geräusch der fallenden Tropfen und der entfesselten Wellen, Frühlings- und Sehnsuchtsgefühle regten sich in der belebten und unbelebten Natur.

Friedrich dachte mit erhöhtem Vergnügen an sein nahendes Hochzeitfest, Luitgarde fühlte die Brust von schmerzlich süßen Ahnungen gedehnt, deren Gegenstand aber jenes Fest nicht war; ja vielmehr schlug jede Mahnung daran, deren es jetzt täglich immer mehr gab, wie mit eisiger Hand in den warmen Blumenstör ihrer dunkeln, düstern Hoffnungen. Doch es war der Wunsch ihres verehrten Oheims, der deutlich ausgesprochene Wille der ganzen Familie, und Friedrich war so rechtlich, so aufmerksam gegen sie, daß sie ihr rebellisches Gefühl mit strenger Vernunft zur Ruhe sprach und sich alle Mühe gab, die Freude des ganzen Hauses über das nahende frohe Ereigniß zu theilen.

Indessen schob sich durch einen Zufall ein klei-

ner Aufenthalt dazwischen. Ein unvorhergesehenes wichtiges Geschäft, das des alten Grafen Anwesenheit in Prag für längere Zeit forderte, zwang ihn, das Hochzeitfest seines Sohnes auf unbestimmte Frist zu verschieben. Dieser sollte indeß im Schlosse bleiben und alle Anstalten und Vorkehrungen betreiben, Luitgarde aber, die nicht schicklich bey ihm verweilen konnte, den Vater begleiten.

Die Reise ward mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln, wozu Friedrich eifrig vermahnte, angetreten, zwey Tagereisen glücklich zurückgelegt, und schon glaubten sich die Reisenden aller Fährlichkeiten überhoben, als plötzlich in einem Gehölz, wo der schlechten Straße wegen der Wagen langsam zu fahren beabsichtigt war, berittene Räuber von zwey Seiten hervorsprengten, den Postillon mit vorgehaltenem Pistol zum Stehen zwangen, die Bedienten, welche sich zur Wehre setzen wollten, vom Kutschbock rissen, sich dem Wagen näherten und mit wilder Stimme Geld und Kostbarkeiten, die der Graf mit sich führte, forderten. Dieser antwortete ihnen unerschrocken, aber einer der Räuber zog ein Terzerol und schlug auf den Grafen an. Erschrocken fuhr Luitgarde empor, riß den Ring aus der Brust, hielt ihn dem Räuber vor und rief: Laßt ab von uns! Ehr't den Befehl Eures Hauptmanns! Der Räuber wich zurück, betrachtete den Ring, zog die Mütze, rief seine Kameraden mit einem Pfiffe zusammen und Alle sprengten mit verhängtem Zügel in's Dickicht hinein.

Nach einer langen Pause des stummen Erstannens sagte endlich der Graf: Was war das? und Luitgarde, von Purpurgluth bedeckt, mußte bekennen und erzählen, wie sie zu dem Ringe gekommen war. Indessen hatten die Bedienten

sich aufgerafft, der Wagen wurde in Bewegung gebracht und man setzte, noch erschrocken, betäubt von dem schnellen Wechsel der Ereignisse, den Weg fort. Mit düsterem Unmuth hörte Graf Martiniz den Bericht seiner Riichte an. Die Liebe eines Räubers für sie, der sichtbare Antheil, den ihr der wilde Jüngling einzusprechen gewusst hatte, der Rückblick auf das Schicksal seines Sohnes — Alles regte sein Innerstes in peinliche Gefühle auf; doch schwieg er finster und verlangte nur den Ring zu sehen.

Luitgarde reichte ihn hin. Mein Gott, rief er, das ist das Lansky'sche Wappen! Das ist ein Siegelring, den ich, nur ohne die Diamanten, die ihn jetzt zieren, oft an meines Freundes Finger gesehen habe! Wie kommt der Mensch zu dem Ring? — Und er ist ihm theuer, hat er dir gesagt? Und doch hat er ihn dir geschenkt? — Er schüttelte das greise Haupt.

Lansky? — Lansky? — wiederholte Luitgarde langsam und nachdenkend, und das von Flammen verzehrte Kind und der Ruf des Papagey's fielen ihr auf einmal schwer auf's Herz. — Victorin von Lansky war ihr von ihrer Mutter und seinem Vater bestimmt gewesen, und wer hatte ihr den Papagey gebracht, und wer ihm den Namen ihres verlorenen Verlobten gelehrt? Sie schauderte, denn mitten aus der Tiefe verworrender Gefühle und Gedanken hob sich eine Vermuthung auf, die zugleich Grauen, Wehmuth und schmerzliche Lust in ihr erweckte.

Wie kommt der Straßenräuber zu dem Ringe? Weißt du davon? fragte der Graf.

Nichts, lieber Oheim, als was ich Euch schon gesagt habe. Der Ring ist ihm sehr theuer, hat er mich versichert. Ich wollte ihm denselben zurücksenden, wenn ich seiner nicht mehr bedürfte;

aber er verweigerte es mit sichtlichem Empfindlichkeit.

Der Mensch ist in dich verliebt, das ist klar. Nun, nun lassen sich auch manche andere Dinge und das Geschenk des gestohlenen Papageys begreifen. Eine lächerliche und doch grausenhafte, schändliche Liebenschaft fürwahr zwischen meiner Nichte und einem Spießbubenhauptmann.

Dies Wort schnitt tief und schmerzlich in Luitgardens Brust, und sie vermochte nicht, ihre Thränen zurückzuhalten; aber aus der offenen Wunde hob sich der Stolz und der Entschluß, den Unglücklichen, der mitten in seiner Verwirrung noch besserer Gefühle fähig war, nicht zu verläugnen und seiner Sache muthig treu zu bleiben.

Meist schweigend, in tiefen Gedanken kamen sie nach Prag. Graf Martiniz betrieb seine Geschäfte und mitunter geheime Nachforschungen wegen des Ringes. Luitgarde fühlte sich beobachtet und nicht mehr so zwanglos, wie auf dem Lande. Das kränkte sie, denn sie wußte sich keines Vergehens, nicht einmal einer tadelhaften Nachgiebigkeit schuldig. Sie hatte gegen verführerische Erinnerungen ernstlich gekämpft, sie wollte Friedrich ihre Hand geben, sein liebevolles, treues Ehegemahl seyn. Mehr forderte er selbst nicht, denn er gab auch nicht mehr, und den Platz, den vielleicht, in Schatten und Nebel gehüllt, ein gewisses Bild in Luitgardens Herzen einnahm, besetzten ja in ihres Veters Brust ganz offen und hell seine Sammlungen und Kunstfertigkeiten; sie sah nicht ein, worin sie gefehlt hatte.

Die Geschichte von des Grafen wunderbarer Erlösung aus der Hand der Räuber machte Aufsehen in Prag. Die Domestiken, welche den ei-

gentlichen Hergang nicht wußten, hatten theils verworrenes, theils unrichtiges Zeug geschwagt. Von Mund zu Mund laufend, vergrößert, entstellt, gelangte die Kunde zum Kanzler des Gerichtshofes, der längst schon von Ferdinand dem Dritten den Auftrag erhalten hatte, mit größter Strenge und Eifer den fernern Fortschritten der Räuberbanden entgegenzuwirken, und in Folge dieses Befehls jetzt einen hohen Preis auf den Kopf des schwarzen Fries gesetzt hatte. Er ging sogleich zum Grafen von Martinis, und, seine Freyheit mit seiner Pflicht entschuldigend, bat er ihn im Namen des Gerichtshofes, Seiner Majestät, ja der guten Sache selbst, um bestimmte und treue Auskunft. Der Antheil seiner Rechte an der wunderlichen Geschichte setzte den Grafen einigermaßen in Verlegenheit, doch beantwortete er des Kanzlers Fragen so aufrichtig er konnte, und dieser verlangte endlich den Ring zu sehen. Luitgarde sollte ihn hergeben. Sie that es mit dem größten Widerstreben, sie bat, sie kniete vor den Oheim nieder, der ihn ihr abforderte, eine dunkle Ahnung flog durch ihre Seele, sie hätte so gern das Pfand der zarteren Achtung des Unglücklichen für sie, treu bewahrt, und nun, in welche Hände sollte es gerathen! Doch der Oheim befahl in seinem Namen, im Namen der öffentlichen Ordnung und Ruhe, die durch die Unthaten des wilden Räubers lange genug war gestört worden. Luitgarde konnte sich nicht entziehen, stumm und düster gab sie den Ring hin. — Nun war der Unglückliche vielleicht verrathen und war es durch sie! Der Kanzler erkannte ebenfalls das Wappen der Grafen von Lansky. Er nahm den Ring mit sich und verhiess ihn innerhalb acht Tagen dem Grafen wieder zuzustellen. Diese acht Tage vergingen in einer peinlichen

Spannung, und jemehr Luitgardens Gefühl für den schauerlichen Verehrer in's Gedränge mit Sitte, Recht und älteren Banden kam, je lebhafter schien es sich in Widerstand und Reibung zu entzünden, und eine unselige, schmerzlich süße Vermuthung, die seit der nähern Bekanntschaft mit dem Ringe sie tausendmal in wunderbare Träumereien verlockte, vollendete den Zauber.

Aber aus den acht Tagen wurden zehn und endlich vierzehn. Luitgarde hatte es in der Angst ihres Herzens gewagt, ihren Oheim an den Ring zu erinnern, und war mit finstern Mienen darauf hingewiesen worden, daß man jedes Mittel anzuwenden nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet sey, was zur Entdeckung und vielleicht zur Ergreifung eines so verruchten Verbrechers führen könnte, und daß er sich des Mitleids schäme, das sich für ein solches Ungeheuer in der Brust seiner Verwandten, der Braut seines Sohnes, zu regen scheine.

Luitgarde antwortete nichts auf diese Vorwürfe, und beschloß zugleich, über diese Sache nie wieder ein Wort gegen den Oheim zu verlieren, der ihr, wie sie meinte, Unrecht that, und überhaupt sich unrecht in diesem Verhältnisse benahm. Eine bittere Empfindung bemächtigte sich ihres Herzens, sie fing an, den Gedanken, die sie zu Vergleichen lockten, nachzuhängen. Sie sann nach, was aus Friedrich, dem zierlichen Wesen, das sich in allen Künsten versuchte, und in keiner Meister war, geworden wäre, wenn ihn das harte Schicksal hinausgestoßen hätte in die Welt, unter böse, verderbte Menschen, wenn er sein Leben, seine Freyheit gegen feindliche Mächte, und unter verbrecherischen Beyspielen seine Tugend hätte behaupten sollen? Und sie versetzte nun den unglücklichen, gefallenen Jüng-

Ring mit seiner Willens- und Körperkraft, mit seinen Anlagen und seinem Muth in den Schoß einer liebenden Familie, sie dachte sich ihn unter rechtlichen Menschen, in adelichen Sitten, in jeder Übung der Tugend und nützlicher Wissenschaft erzogen, sie wagte es, das Bild auszumahlen, wenn er wirklich Victorin Lansty und ihr erster Verlobter wäre, und sie erlag ihrem Schmerz und ihren Thränen.

So vergingen einige Tage. Da gab eines Morgens beym Frühstück ihr Oheim ihr den Ring mit den Worten zurück: daß der Kanzler seiner nicht mehr bedürfe. Ein eiskalter Schauer überlief Luitgarden, sie nahm ihn schweigend aus seiner Hand, mit einer gräßlichen Ahnung berührten im Spiel der Phantasie sie die Farben desselben, — der Carniol war ihr Victorins Blick, die Diamanten ihre Thränen um ihn; sie verließ das Zimmer.

Noch am Abend desselben Tages stürzte eine ihrer Zosen mit lauter Freude in ihr Cabinet, so eben verbreitet sich durch die Straßen von Prag das Gerücht, der schwarze Friß sey gefangen und werde morgen in schweren Ketten und Banden in die Stadt gebracht werden. Luitgarde erstarrte. Die Dämmerung entzog dem Mädchen den Anblick ihres tödtlichen Erbleichens und sein geschäftiges Geplauder erlaubte ihr wortlos zuzuhören, oder vielmehr in schmerzliche Gedanken zu versinken.

Und ich habe ihn verrathen! brach sie endlich in jammernden Tönen aus, als die Zose das Zimmer verlassen hatte. Daß er durch den Ring gefangen worden, daß man seine vermuthete Neigung für sie zum Werkzeug seines Verderbens gemacht hatte, war ihr unumstößlich bewiesen, und von diesem Augenblick an, da dem unerbittlichen

Gefetze genug geschehen und nun weiter von dem Furchtbaren nichts mehr zu besorgen war, nahm ein tiefes, ein heiliges Mitleid, verbunden mit bitterm Vorwürfen gegen sich selbst, und mit dem Bewusstseyn der Schuld gegen den, der, wenn auch gegen die ganze Welt unrecht, doch gegen sie edel gehandelt hatte, ihre Seele gewaltsam ein, und machte jede andere Neigung, ja jede Rücksicht daraus verschwinden.

Ein unruhiges Laufen in den Straßen, das Treiben des Hausgesindes, Alles überzeugte sie am andern Morgen, daß die Nachricht der Zose nur zu wahr war. Gefangen, mit ungeheuern Ketten belastet, beynähe an jedem Gliede seines Körpers gefesselt und von einem Trupp Soldaten mit geladenen Flinten und gezogenem Hahn begleitet, wurde er, ein willkommenes und jetzt noch furchtbares Schauspiel, durch die Straßen der Stadt auf einem von Wachen umringten Wagen geführt. Alles lief, ihn zu sehn, Alles erzählte vom schwarzen Fries und Alles schien sich zu vereinen, um Luitgardens Herz zu zerreißen.

Ach, was das ein schöner Mensch ist! Was er für prächtige Augen hat! rief die eine Zose der andern in der Gallerie vor Luitgardens Thüre zu. Und hast du gesehn, sagte die zweyte, wie er so wild und fürchterlich auf den Boden starrte und zuweilen die Ketten schüttelte, daß mich ob dem Raffen schauerte?

Ja, es war, als wollte er die Leute schrecken, die ihn anzusehen gelaufen waren.

Nein doch, antwortete die zweyte, ich glaube vielmehr, die schweren Ketten müssen ihn nicht wenig drücken und schmerzen; er war ja an der rechten Hand voll Blut, der arme Mensch.

Was fällt dir ein? Mitleid mit einem Straßenzäuber zu haben?

Ach, es ist ein unglücklicher Mensch, erwiederte jene, und wird es jetzt schwer büßen.

Luitgardens Herz war zum Zerspringen voll, und in diesem Augenblicke, wo sie ihr halbes Vermögen darum gegeben hätte, sich in einer einsamen Stunde ausweinen zu können, kam Besuch an Besuch, und Jeder wiederholte die Erzählung von der Einbringung des gefürchteten Räubers, und wußte irgend eine Anekdote von ihm, erdichtet, oder wahr, die Luitgardens Innerstes zerriß.

Die Verhöre des Gefangenen fingen nun an, und mehrere Umstände über sein Schicksal, seine Thaten, seine Gefangennehmung wurden bekannt, doch nicht aus seinem Munde, denn er weigerte sich störrisch, etwas zu bekennen. Seine Mitschuldigen sagten aus: er war im sächsischen Erzgebirge von einem Kbhler erzogen worden, der, selbst Mitglied einer Diebsbände, den Knaben, der ihn widerstrebend Vater nannte, zu rauhem, harten Leben und wilden Thaten anhielt. Mit vierzehn Jahren entließ er und gerieth unter schwedische Freybeuter, die den hochgewachsenen kühnen Knaben gern annahmen. Wilder Muth und kalte Entschlossenheit machten ihn zum Liebling seiner Kameraden, über die er bald eine Art von Oberherrschaft gewann.

Nach und nach sah er ein, wie viel ihm noch gebrach, zu seyn, oder zu werden, was Andere, die glänzend vor ihm standen. Ihn schreckte es nicht ab; in müßigen Stunden, wenn die Kameraden tranken oder spielten, lernte er lesen und schreiben, ja sogar militärisch zeichnen. Bald wurde der Commandant des Corps auf ihn aufmerksam. Friß wurde Unteroffizier und in kurzer Zeit bey einer kühnen Expedition, die nur sein toller Muth unternehmen und ausführen

konnte, Offizier. Nun stand eine schimmernde Bahn vor ihm offen und alle Kraft seines Gemüths wandte sich auf Ehr- und Ruhnsucht. Er wollte steigen, er wollte glänzen, herrschen, alles neben sich verdunkeln; denn ihm schwebten aus dunkler Erinnerung Bilder eines bessern Zustandes seiner frühern Kindheit vor, als er in der schmutzigen Köhlerhütte und unter seinen niedriggestimmten Kameraden gefunden hatte. Wer ihn an den Aufenthalt und sein Leben im Erzgebirge erinnerte, hatte ihn tödtlich beleidigt. Er nannte sich nicht mehr Fritz, sondern Victorin; denn ihm klang eine dunkle Sage in der Brust, daß er einst mit diesem Namen war gerufen worden, und er strebte glühend darnach, den Schimmer, der ihm, wie er glaubte, durch die Geburt gehörte, und den ein böses Verhängniß ihm entrißen, durch Tapferkeit und Talent wieder zu erobern. Aber ungeschmeidig, kühn und stolz, hatte er von jeher versäumt, sich Freunde zu erwerben, und nur seinen Thaten vertraut, die für ihn zeugen sollten. Seine Neider und Feinde wußten das zu benutzen. Unwürdiger, Jüngere wurden ihm vorgezogen, weil sie den Vorzug besaßen, den er in den Augen der Welt nicht geltend machen konnte, obwohl er ihn zu haben fest überzeugt war, eine adeliche Herkunft. Das kränkte ihn am tiefsten und erfüllte seine Brust mit gehässigen Gefühlen. Dennoch stand er endlich im Begriff, seinen Wunsch zu erreichen und als Hauptmann in ein Linienregiment zu treten, als der Friede geschlossen, sein Corps aufgelöst und die meisten Truppen entlassen wurden. Nun war ihm alle weitere Hoffnung auf Ruhm und Glanz abgeschnitten, seine alte Wildheit erwachte, Noth, Verzweiflung, Rache stachelten ihn auf, brod- und

herrenlose Kameraden gesellten sich zu ihm, und der Entschluß bildete sich in ihm aus, sich an der bürgerlichen Gesellschaft zu rächen, die ihn ausgestoßen, die alle seine Pläne auf Ehre und rechtlichen Besitz zerstört hatte. Bald hatte sich die Bande gesammelt, bald war er durch einstimmigen Zuruf zum Führer und Hauptmann erklärt. Die wildesten Thaten, die kühnsten Entwürfe waren sein Werk, aber auch die strengste Ordnung und eine raube Rechtlichkeit unter den Mitgliedern seines furchtbaren Bundes. So war es ihm möglich, beynah Unglaubliches auszuführen und sich jeder Nachstellung, jeder Gefahr zu entziehen.

Endlich erlag seine Geistesgegenwart, sein Scharfblick der verführerischen Stimme einer Leidenschaft, die stärker sprach, als Ehre, Muth und Vorsicht. Er ging in die schlaue gelegte Schlinge, er folgte einer geheimnißvollen Einladung, die ihm von dem Weibe kam, das er glühend liebte und die durch ein Kleinod bekräftigt wurde, das er ihr selbst in einer glücklichen Stunde als Pfand seiner Treue gegeben. So ward er gefangen und fluchte der Treulosen, die ihn verrathen, und fühlte schmerzlicher, als seine Bande und den Tod, der ihm bevorstand, die Falschheit derjenigen, die er allein auf Erden wahrhaft geliebt, um die allein er nur Dank verdient hatte.

Niemand, der diese Geschichte ganz oder stückweise in Gesellschaften vor Luitgarden erzählte — denn der schwarze Fritz war das allgemeine Gespräch — dachte wol daran, wie schmerzlich er ein Herz berührte, das sich ohne sein Verschulden so tief getroffen fühlen mußte. Sie vermißten aus diesem Grunde so viel als möglich in die Welt zu gehn, aber sie konnte, ohne ihres Theilms

finsterste Laune zu erregen, nicht vermeiden seine Verwandten zu besuchen. Bey einer derselben, einer ehrwürdigen alten Dame, traf sie einen Geistlichen, dessen Aussehen und stille Würde ihr Herz im ersten Augenblicke gewann. Auch hier fiel das Gespräch bald auf die Neuigkeit des Tages, den Räuberhauptmann, und es ergab sich, daß der Geistliche sein, wie überhaupt der Beichtiger aller Missethäter sey, dem das schwere Amt ward, die Verbrecher zum Tode zu bereiten und auf dem letzten Wege zu geleiten. Mit warmem Antheil äußerte sich der priesterliche Greis über seinen Gefangenen. Er bedauerte manche schöne Anlage, die hier zerstört war, er konnte dem gefallenen Jüngling sein tiefes Mitleid nicht versagen; was ihn aber am meisten bekümmerte, war die Unbussfertigkeit desselben, indem er keine Spur von Reue über alle seine ungeheuern Verbrechen äußere, zu keinem Bekenntniß, ja kaum zum Sprechen zu bringen, und mehr als einmal auf unseligen Versuchen, sich das Leben zu nehmen, ertappt worden sey.

Es ist eine wilde Verzweiflung in dem jungen Menschen, sagte der Geistliche im Verlauf der Rede, die weniger von dem Bewusstseyn seiner Schuld, oder von Furcht vor Strafe, als von einem ungemessenen beleidigten Stolz und von einer tiefen Erbitterung gegen eine Person, die ihn getäuscht oder verrathen haben muß, herzurühren scheint.

Und hat er sich über diese Person nie bestimmt geäußert? fragte Luitgarde zitternd. Der Geistliche zuckte die Achseln. Daß es ein Weib seyn müsse, scheint so ziemlich aus entfallenen Worten und Winken hervorzugehn, aber er ist zu keinem Bekenntniß überhaupt und so auch nicht zu diesem zu bewegen.

Dann wird man ihn ohne weiteres auf die Folter bringen, sagte kalt einer der anwesenden Herren.

Luitgardens Herzschlag stand still, und eine Todesblässe überzog ihr Gesicht. Der Geistliche betrachtete sie unbemerkt, aber aufmerksam. Das wird nicht nöthig seyn, sagte er, denn er läugnet ja auch nichts. Er läßt die Richter über sich sprechen und entscheiden was sie wollen; die Thatfachen sind durch die Aussagen so vieler Mitschuldigen und Zeugen bewiesen, er kann und er will nicht gerettet werden. Sein Leben ist gewiß verloren. Möchte ich nur so glücklich seyn, seine Seele zu retten!

Luitgarde sah den Geistlichen lang' und forschend an. In diesen Zügen lag so viel Menschlichkeit, so viel Duldung und so viel himmelwärts strebendes Verlangen, daß ein Entschluß, der in ihr zu arbeiten begann, sich immer mehr und mehr ansbildete. Sie nahm von dem an wenig Theil mehr am Gespräch, und heftete ihr ganzes Gemüth auf Einen Gedanken.

Am andern Morgen stand sie früh auf, sagte, daß sie ihre Beichte verrichten wollte und ging, von ihrer Kammerfrau begleitet, in das Kloster, in welchem Vater Augustin, dessen Orden und Namen sie sorgfältig auszukundschaften nicht vergessen hatte, lebte. Sie ließ ihn durch den Pförtner herabbitten. Der Geistliche erschien sofort. Mit ganz zerknirschem Herzen, unter Thränen des Schmerzes und der Scham entdeckte sie nun dem Priester ihr ganzes Schicksal, die Stimmung ihres Gemüths gegen den Unglücklichen, ihre frühere Verbindung mit Friedrich, die Geschichte mit dem Ringe, den Theil der Schuld des Verraths, der auf sie fiel, ihre Angst vor den Folgen der Verzeihung des Gefangenen, vor

dem ewigen Tod seiner Seele, und ihre Hoffnung, ob nicht vielleicht ein offnes Geständniß von ihrer Seite, seine Kenntniß ihrer Gefühle für ihn, ihre Reue über willenloses Uebel, das durch sie verübt worden war, sein starres Herz schmelzen und weichern Empfindungen, und vielleicht einem frommen Gedanken den Eingang in dasselbe öffnen könnte?

Der Geistliche hatte sie ganz ausreden lassen, dann saß er noch eine Weile tief nachsinnend. Endlich erhob er sich und sprach: Es ist möglich, mein Kind, daß Euer verdienstlicher Entschluß auch wirksam seyn kann; ich will darüber nachdenken. Für's erste aber schweigt von Eurem Vorsatz gegen Jedermann und gebt keiner voreiligen Hoffnung Raum; denn wir haben es nicht mit einem Sünder aus Leichtsinne und Uebereilung, sondern mit einem verstockten Verbrecher zu thun. Und hierauf drang er mit siegender Beredsamkeit in alle Tiefen ihres Herzens, stellte ihr alle möglichen Folgen ihres Schrittes vor und hieß sie zuletzt sich in acht Tagen wieder anfragen.

Sie schied von dem Geistlichen verstört, gekränkt, voll Zweifel über ihn, aber trotz aller Hindernisse, die er vor ihr aufzuthürmen schien, dennoch fest entschlossen an ihr Ziel zu gelangen, mochte es nun durch ihn oder auf einem andern Wege seyn.

Die acht Tage gingen herum, und Luitgarde erschien wieder vor Vater Augustin. Durch das sichtliche Erstaunen, mit dem er sie empfing, blickte ein Zug von stillem Wohlgefallen, und er antwortete ihr auf ihre Frage, ob er ihr Vorhaben wohl überlegt habe und ihr die Hand dazu zu bieten gesonnen sey — es ließe sich ohne Zweifel hierin etwas thun, auch vielleicht für die Sinnesänderung des Gefangenen einiges hoffen, aber

— Luitz

— Luitgarde mußte sich entschließen, selbst zu ihm in den Kerker zu kommen.

Sie stuzte. — „Wenn es keinen andern Ausweg gibt — ich bin auch hierzu bereit — der Geistliche sah sie verwundert an — sobald Ihr, ehrwürdiger Herr, mir Verschwiegenheit und Verborgeneheit zusichern könnt, so, daß außer Euch und ihm Niemand etwas von diesem gewagten Schritte erfährt.“

Das kann ich, erwiederte der Geistliche.

„Nun, so benennet Tag und Stunde.“

Wie, Ihr wolltet wirklich — ?

„Es ist mein fester Entschluß. Ich will seine Seele retten, wenn ich kann, ich will für seine Liebe, die ich ihm so schlecht gelohnt, dieß zum Ersatz geben.“ Des Geistlichen Züge hellten sich mehr und mehr auf, wie er Luitgardens festen Entschluß sah, und der Gang ward auf den drittnächsten Tag festgesetzt.

Mit der nöthigen Vorsicht und in hinreichender Verhüllung traten sie den Weg an. Je näher Luitgarde dem unglücklichen Orte kam, je mehr nahm ihr Zittern, ihre Beklemmung zu. Der Vater bereitete sie auf das vor, was sie zu finden hatte. Ein tiefes, dunkles Gewölbe, den Gefangenen mit einer Menge schwerer Ketten an Händen und Füßen gefesselt, auf seinem harten Lager liegend, durch welches die Ketten herabließen und unten mit einem ungeheuern Schloß verbunden waren, das er auf die Bretter hinaufzulegen pflegte, um sich etwas mehr Freyheit der Bewegungen oder Ruhe im Schlafe zu verschaffen, und das denn mehrmal bey einer schnellen Veränderung seiner Lage mit Getöse herabfiel und ihn aufschreckte; ihn selbst bleich, durch Kerkerluft ermattet, finster und beynabe verzweifelnd.

Durch lange, düstre Gänge, neben hohen Eis-

fenthüren, an festvergitterten Löchern vorbei, aus denen Kettengeklirre, oder Aechzen, oder Brüllen der Wuth scholl, folgte sie wankend und bleich ihrem Führer. Nun ging es noch eine enge Treppe hinab, der Schließer öffnete rasselnd eine knarrende Eisenthür — und sie waren zur Stelle.

Ein eiskalter Schauer wehte aus dem dumpfen finstern Aufenthalt sie an. Der Geistliche ging voran. Er redete den Gefangenen, der, auf dem Gesicht liegend, sich auch nicht einmal nach den Eintretenden umsah, freundlich an und sagte: Du hast es verlangt, Fris, daß die bewusste Person zu dir komme, wenn du dich von ihrer Unschuld überzeugen sollst; — hier ist sie. Bey diesen Worten schlug er den Schleyer zurück, den Luitgarde vor Angst und Schmerz zu lästern vergessen hatte, und der Gefangene fuhr mit einem schrecklichen Fluche von seinem Lager auf, die schweren Ketten rasselten, das Schloß fiel mit fürchterlichem Gepolter zu Boden und riß durch sein Gewicht den Unglücklichen wieder gewaltsam nieder.

O Gott! o großer Gott! rief Luitgarde jahnmernd, und hob die Hände gen Himmel.

Du bist's? rief der Gefangene, du kommst in diesen Aufenthalt des Elends und des Grauens? — Er betrachtete sie eine Weile halbgerührt, halb zürnend. — Nach und nach verdüsterten sich seine Züge wieder und mit bitterm Lachen sagte er: Sinnst du wieder auf neue Lücke? Willst du noch mehr von mir erlauschen, um mich meinen Peinigen zu verrathen? Es ist nicht nöthig, ich will ja sterben, ich will mich nicht retten.

Der Geistliche wollte antworten, da Luitgarde, zu ergriffen von Allem was sie sah und hörte, schwieg. —

Schweigt! rief der Gefangene. Ihr schweigt! Ich habe es nun mit ihr. Und nun ergoß er

sich in bittere Vorwürfe und wüthenden Zorn gegen ihre Falschheit, und eine ungeheure Leidenschaft, bald wild und verzehrend, bald innig und zart, verrieth sich in diesem Klagen und Wüthen, und ließ Luitgarden in die Tiefe eines Herzens sehen, daß ihr ganz ergeben und ihr längst schon theuer war. Sie weinte sanft. Das entwaffnete ihn nach und nach, und als er ausgezobt hatte, trat sie näher zu ihm und sagte: Ich bin doch unschuldig, Victorin, so sehr der Schein wider mich ist. Hört mich an! — Sie erzählte ihm nun den Vorfall mit den Räufern, das Aufsehen, welches diese Geschichte erregt und das ernste, unausweichbare Begehren des Kanzlers an sie, um den Ring.

Er hörte ihr zweifelhaft zu; aber im Eifer des Gesprächs hatte sie sich neben ihn auf sein hartes Lager gesetzt, und das schwere Schloß, das bey jeder heftigen Bewegung von ihm, herunter zu fallen drohte, auf ihre Knie gelegt, um es zu halten. — Was macht Ihr? rief er verwirrt, und wollte ihr die ungewohnte Last abnehmen; aber so wie er die Hand ausstreckte, schrie Luitgarde auf: Mein Gott, Ihr blutet! Die schweren Fesseln hatten ihn wund gedrückt. Schnell zog sie ihr Schnupftuch hervor, zerriss es behende und legte mitleidig einen Verband um die wunde Hand. Ihre Thränen flossen darauf.

Ist's möglich, rief der Gefangene. Hasset Ihr mich nicht? Lebt noch eine Stimme in Eurem Herzen, die für mich spricht?

Sie erhob den Kopf und sah ihn durch Thränen ernst und liebevoll an: Ich bin Euch von Herzen gut, ich war es im ersten Augenblick, wo ich Euch kennen lernte, und so sag' ich Euch: So wahr ich für mich und Euch die ewige Gerechtigkeit wünsche, ich bin unschuldig!

Barmherziger Gott! rief er überwältigt und

laut: — Weh! Weh! Was hab' ich gethan? Ich habe gelästert, mir kann Gott nicht barmherzig seyn! Er stürzte nieder auf das Gesicht und seine Brust arbeitete in schrecklicher Beklemmung.

Luitgarde legte ihre Hand auf seine Schulter. Victorin! sagte sie mit tiefer Rührung: Glaubt mir, Gott ist unendlich gut und langmüthig, und wenn Ihr, ein schwaches sterbliches Wesen, mir verzeihen könnt, von der Ihr Euch so schwer beleidigt glaubt, wie soll der allbarmherzige Vater nicht seinem gefallenem und reinigen Kinde verzeihen?

Jetzt trat der Geistliche herzu. Mit aller Kraft des heiligen Glaubens, mit aller Kenntniß des Menschenherzens und mit aller Salbung seines hohen Berufs drang er unwiderstehlich in den Unglücklichen. Er pochte, er riß an diesem Herzen, das noch manches schönen Gefühls fähig war, und es gelang ihm endlich, seine starre Hülle zu schmelzen. Der Gefangene richtete sich auf, Luitgarde sah sein Gesicht in Thränen gebadet. — Und glaubt Ihr, glaubt Ihr wirklich, ehrwürdiger Vater, sagte er dumpf, daß Gott mir noch verzeihen könne — mir, einem so verzwehten, so verhärteten Sünder?

Der Geistliche faßte ihn schnell bey diesem Gedanken, er entwickelte alle Tiefen der göttlichen Langmuth, er führte alle Stellen aus den heiligen Büchern an, die dem reinigen Sünder Verzeihung verhießen. Victorin's Thränen flossen stärker. O Gott! o Gott! rief er endlich und stürzte von seinem Lager herab in die Knie: Kannst du mir verzeihen? In diesem Augenblick trat die Sonne über das Gitter des Gefängnisses und goß einen hellen Schimmer auf den Knieenden nieder. Du bist erhört, dir ist vergeben! rief Luitgarde in Begeisterung. — Gott stärkte dich, mein Sohn! sagte der Geistliche und

legte seine Hand auf des Jünglings Haupt. Luitgarde sank an seine Brust. Ach, diesen Engel im Arm, rief er, darf ich es wagen, zu dir empor zu blicken? O mein Vater! verzeih' deinem zerknirschten, deinem verzweifelnden Kinde!

Eine tiefe, heilige Stille feyerte den Augenblick der Rückkehr eines gefallenen Sünder's zu der göttlichen Barmherzigkeit. Als alle Drey sich von ihrer tiefen Rührung erholt hatten, sagte der Geistliche zu Luitgarden: Jetzt, mein Fräulein, werde ich Euch fortbegleiten, denn ich habe mit ihm allein zu reden. Luitgarde verneigte sich stumm.

Ich darf doch noch einmal vor meinem Tode hoffen, Euch wieder zu sehen, edles Fräulein? fragte der Gefangene ehrerbietig, aber mit sichtbarer Angst. Sie reichte ihm weinend die Hand: Ich sehe dich wieder, Victorin! Wir werden nicht getrennt. Der Geistliche führte sie fort.

Victorin's Sinnesänderung ging nun mit schnellen Schritten vorwärts, sein störrisches Betragen gegen seine Richter verschwand, er bekannte seine Verbrechen, er verlangte keine Schonung, er wünschte zu sterben. Nur Ein Ziel hatte ihm auf der Welt in diesen letzten Zeiten wünschenswerth geschienen, der Besitz des über alles geliebten Weibes, die seit lange wieder die erste Regung edlerer Natur in seinem erstorbenen Herzen geweckt hatte, und diese war durch seine Verbrechen auf ewig von ihm geschieden. So hatte ein Leben, das so gräßliche Erinnerungen vergifteten, keinen Reiz für ihn, und er that, was an ihm war, um sein Urtheil und die dunkeln Folgen desselben zu beschleunigen.

Luitgarde hatte, gleich Victorin, sich in ihr Geschick ergeben. Auch ihr war es klar, daß er sterben mußte, ja, sie sah in dem verfühnenden Tode des Schuldigen eine Art von Berklärung

seiner selbst und ihrer Liebe für ihn. Aber auch ihr Entschluß war für diesen Fall gefaßt, und nur Eine Angelegenheit lag ihr noch recht angstlich auf der Seele: die Aufklärung über Victorins Geburt. Sie zog den Geistlichen in ihr Geheimniß und es ward endlich nach manchen Berathungen festgesetzt, daß dieser an den Grafen Lansky schreiben, ihm den Ring senden, die Erinnerungen des Gefangenen aus seiner Kindheit und manche andere Vermuthung mittheilen und dann erwarten sollte, was dieser beschließen würde; Victorin aber sollte vor der Hand nichts von diesen Verhandlungen erfahren.

Die Antwort kam schnell zurück. Vaterangst und Hoffnung, Vaterfreude und Schmerz kämpften darin. Noch ließ sich nichts entscheiden, viel hoffen, noch mehr fürchten, aber der Graf wollte selbst nach Prag kommen und Vater Augustin sollte indessen den Gefangenen näher ausforschen und vorbereiten. Das geschah. Alles, was Victorin erzählte, alle dunklen Erinnerungen, auf die er sich selbst besann, der Werth, den die gute Köchlerin, seine Pflegemutter, auf den Siegelring legte, die Achtung, die sie ihm heimlich dafür, als für sein kostbarstes Kleinod, einzuprägen suchte, (denn ihr Mann dachte ganz anders, als sie) und die ihn späterhin bewog, den einfachen Ring so kostbar verzieren zu lassen, wie er nun war, einzelne Worte, die er von seinen Pflegeältern in den sächsischen Gebirgen gehört hatte. Alles stimmte genau mit Luitgardens Vermuthungen überein, und Vater Augustin wagte es endlich, ihm das wahrscheinliche Geheimniß seiner Geburt und seines Ranges zu eröffnen.

Er gerieth außer sich, er schien wie wahnsinnig. Stolz und Verzweiflung, Freude und ungeheurer Schmerz zerrissen seine Brust, und der Gedanke, vielleicht in den letzten Augenblicken eines ge-

schätzten, dem Hakenheil verfallenen Lebens eine glänzende Geburt, einen Vater und eine edle Geliebte, kurz Alles, was dem Daseyn Werth geben konnte, gefunden zu haben, um alle diese Güter in wenigen Tagen wieder zu verlieren, war mächtiger, als seine Besinnung und seine Kraft. Er erlag ihm, ein wüthendes Fieber ergriff ihn, und der gute Geistliche sah, nicht ohne eine Mischung von Zufriedenheit, der Annäherung eines freundlichen Todes entgegen, der dem Unglücklichen die letzten gratenvollen Auftritte und die öffentliche Schmach ersparen sollte.

Auf sein dringendes Bitten wurde der Kranke in einen gesündern Aufenthalt gebracht, die schweren Fesseln mit leichtern vertauscht und für bessere Pflege gesorgt. Seine unverdorbene Jugend widerstand der Wuth der Krankheit, und mit seiner körperlichen Kraft war auch die Wildheit seines Geistes gebrochen. — So wie er zu sich kam, und einiger Besinnung fähig, den Priester eintreten sah, streckte er ihm mit still ergebener Miene die Hand entgegen und sprach: Jetzt habe ich es gefunden, Vater Augustin, jetzt bin ich wieder ruhig! O, verzeiht den Schrecken, den Kummer, den ich Euch gemacht! Und was hast du gefunden, mein Sohn? fragte der Geistliche. Ach, einen Faden, ehwürdiger Vater, der mich aus dem Labyrinth meiner Verzweiflung und meines Verderbens führen soll! Und nun entwickelste er mit innerer Erhebung, ja, mit einer Art von Begeisterung den Gedanken, daß Gott ihn so wunderbar geführt und ihm am Ende seiner Laufbahn alles Glück der Erde gezeigt habe, um damit er durch ein gelassenes williges Opfer alles dessen, was dem Menschen am theuersten ist, einen kleinen Theil seiner Schuld abtragen, somit seine Wäsung auf Erden schmerzhaft beginnen und in der andern Welt minder zu leiden haben sollte.

Froh und gerührt stärkte der fromme Greis seinen Schützling in diesen Gedanken, und ging hierauf zu Luitgarden, um ihr Bericht von Allem abzuzustatten und, ohne daß er es wollte, durch seine warme Erzählung von der stillen Ergebung des Jünglings, von seinen frommen Entschlüssen, die längst genährte Flamme in ihrer Brust noch heftiger anzufachen. In dem Augenblicke ging die Thüre auf und ein Mann in mittleren Jahren, von hoher edler Gestalt trat in's Zimmer.

Gott im Himmel! Graf Lansky! rief Luitgarde.

Der Graf stand betroffen. — Ihr kennt mich, mein edles Fräulein, oder Frau? Ich wüßte nicht, daß ich jemals —

Luitgarde erröthete heftig. — Verzeiht, Herr Graf, wir vermutheten — wir wußten —

Ist mein Freund Martinis zu Hause?

Er ist seinem Sohne entgegengerüst, der in ein Paar Tagen erwartet wird. Uebrigens, Herr Graf, bin ich des Grafen Nichte, und dieser geistliche Herr, Pater Augustin. Der Graf ging auf ihn zu und schüttelte ihm schweigend aber erschüttert die Hand; dann sah er Luitgarden scharf an: Sagt mir aufrichtig, mein Fräulein, woran und wie Ihr mich im ersten Augenblicke erkanntet?

Wenn ich die Wahrheit gestehen soll — eine seltsame — eine unverkennbare Ähnlichkeit —

Mit dem Räuberhauptmann? rief der Graf heftig. O, so soll es denn wahr seyn? Soll ich einen langbeweinten einzigen Sohn nur gefunden haben, um die Schande meines Geschlechts an ihm zu erleben?

Der Geistliche trat hinzu und versuchte es, das Schmerzliche dieses Gedanken zu mildern, indem er dem Grafen die würdige Fassung, die fromme Ergebung des Unglücklichen schilderte. Er hörte in tiefenummer versenkt zu, dann wendete er

sich an Luitgarden: Und Ihr, mein Fräulein, heißt — ?

Luitgarde Branow.

Dacht' ich's nicht! O, es muß sich Alles verzeihen, um mich zur Verzweiflung zu bringen. Ihr seyd Fräulein Branow, die Tochter von Graf Martinis Schwester?

Luitgarde nickte bejahend.

Ja, das sind ihre Augen! So blickte Adelheid, so war ihr Wuchs. — O Gott! Gott! Und wißt Ihr auch, Fräulein, welches Loos Euch bestimmt war?

Mit einem schweren Seufzer sagte sie: Ich weiß, Herr Graf, ich habe es längst geahnet.

Und Ihr verabscheut den, den Euch die unglücklichen Aeltern bestimmt hatten? Ihr müßt ihn hassen.

Jetzt brachen Luitgardens Thränen hervor. Ach, ich hasse ihn nicht, ich kann ihn nicht hassen!

Was hör' ich? Ist's möglich? Einen Verbrecher, einen Abscheu der Menschheit?

Mir ist er nicht anders als edel erschienen, sagte Luitgarde, indem sie ihre Thränen zu trocknen und sich zu fassen strebte. Und nun erzählte sie dem Grafen Alles, von der ersten Begegnung am Moldauufer bis zu ihrem letzten Besuch im Kerker bey ihm. Graf Lansky hörte ihr gespannt zu. Nach und nach schmolz sein empörtes Gemüth zu weichern Gefühlen; väterliche Liebe, Mitleid und ein tiefer Schmerz über die trefflichen Anlagen, die hier ein feindseliges Schicksal zerstört hatte, nahmen Platz in seiner Brust; er erhob sich zuletzt mit Thränen in den Augen und sagte: Nun, wenn es denn wahr seyn und ich in dem Gefangenen mein verlornes Kind wiederfinden soll, so laßt uns zu ihm gehn! Eine marternde Ungewissenheit erträgt sich am schwersten, und ich weiß nicht, wovor ich mehr zittern soll: keinen Sohn

zu haben, oder ihn so wiederzusehen! Führt mich zu ihm, Pater Augustin, und Ihr, edles Fräulein, Tochter der unvergessenen Jugendfreundinn, Ihr seyd doch wol so gütig, uns zu begleiten?

Sie gingen. Pater Augustin öffnete die Thüre eines hochgewölbten, festvergitterten Zimmers, in welchem aber Reinlichkeit und freundliche Helle die Eintretenden angenehm empfingen. Luitgarde mit hochschlagendem Herzen blieb außer der halbgeöffneten Thüre stehen, um die erschütternde Scene nicht zu stören. Der Gefangene stand von dem Tische auf, an welchem er in einem frommen Buche gelesen hatte, ging dem Geistlichen, so weit es seine Ketten erlaubten, entgegen und begrüßte ihn mit ehrerbietiger Freude. Die Blässe seiner Züge, die Langsamkeit seiner Bewegung zeugten von dem, was er gelitten, und bewegten die ihm geneigten Herzen in zarter Regung. Das ist ein Abgesandter des Grafen von Lansky, sagte der Priester, der gekommen ist, Euch um die Umstände Eurer Jugendgeschichte und Eure Erinnerungen zu befragen. Ihr begreift, von welcher Wichtigkeit Eure Aussagen und Eure Wahrhaftigkeit in diesem Stücke seyn können.

Victorin verneigte sich stumm, indem er die Hand auf die Brust legte und eine heftige Bewegung ihn bey'm Anblick des Fremden und bey dem Namen seines geglaubten Vaters zu durchschüttern schien.

Auch der alte Graf betrachtete ihn mit sichtbarer Verwirrung, dann hub er an und forschte, streng, genau und nicht ohne Härte in Ton und Blick. Der Gefangene antwortete ehrfurchtsvoll und sanft. Die Strenge in des Grafen Wesen ließ allmählich nach, wie sein Blick länger auf dem Unglücklichen verweilte, in dessen Gestalt und Benehmen sich kein gemeiner Sinn, nichts

Unedles aussprach, aber seine Verwirrung vermehrte sich mit jedem Zeichen, das der Gefangene angab, und stieg endlich bis zu dem heftigsten innern Kampfe.

Es trifft Alles, Alles zu, rief er schmerzlich. Nur noch Ein Zeichen übrig, um das Unglück und die Schmach eines edlen Greises zu unterscheiden.

Victorin erblasste und trat zurück.

Der verlorne Sohn des Grafen Lansky muß eine Narbe an der Stirn tragen, von einem schweren Falle, den er im vierten Lebensjahre that. — Könnnt Ihr auch das —

Eine schnelle Gluth überslog das Gesicht des Unglücklichen, er schlug mit zitternder Hand das dunkle Geflochte von der hohen Stirn und die Narbe erschien.

Gott! Gott, er ist's! Es ist mein Sohn! rief der Graf mit zerschmetterndem Tone, schlug beyde Hände vor's Gesicht und wandte sich in heftiger Bewegung von dem Erkannten ab.

Wein Vater! Ach, mein Vater! schrie Victorin, streckte die Arme aus und schwankte erblasst zurück, da er die verabscheuende Geberde desselben sah. Der Geistliche trat zu ihm, ihn zu unterstützen, aber in dem Augenblick sprang Ruitgarde, die unter den letzten Reden unbenutzt näher getreten war, auf ihn zu, und umschlang ihn mit beyden Armen und rief: Und wenn dein Vater dich verwirft, wenn alle Welt dich verläßt, ich verlasse dich nicht, denn ich bin deine Verlobte, deine Braut!

Der Unglückliche sah sie mit sterbenden Blicken der innigsten Liebe an und sank ohnmächtig in ihre und Vater Augustin's Arme. Sie ließen ihn auf sein Strohlager nieder, sie bemühten sich seine Lebensgeister zu erwecken. Der alte Graf wandte sich langsam nach der Gruppe, er sah

den bleichen Jüngling, der seine Flüge trug, der sein einziger Sohn war, wie einen Sterbenden in den Armen der Fremden; sein Herz wendete sich in der Vaterbrust, er stürzte auf ihn zu, umarmte ihn unter Thränen und rief: Es ist doch mein Sohn, mein einziges, mein geliebtes Kind! Erwache, erwache mein Victorin, mein Sohn!

Die Töne der Vaterliebe regten die erstorbenen Geister auf. Victorin öffnete die Augen; seines Vaters Flüge, voll Liebe, voll Thränen, waren der erste Gegenstand, der ihnen begegnete, und, unfähig zu sprechen, glitt er vom Lager herab ihm zu Füßen, indem er seine Knie umschlang und in heißen Thränen darauf liegen blieb.

Der Graf beugte sich nieder, ihn aufzurichten, und empfing den sich Erhebenden in seine Arme, an dem Vaterherzen. Luitgarde und Vater Augustin standen stillweinend und betend an ihrer Seite; aber erst nach langer Zeit legte sich der Sturm der aufgeregten Gefühle und die schmerzlichen Glücklichen vermochten es, über ihre Lage zu sprechen. Victorin erzählte seine Schicksale aufrichtig, gefaßt; nur, als er an die Periode seines Räuberlebens kam, bat er den Vater, sie stillschweigend übergehn zu dürfen, und betheuerte feyerlich, daß, seit er Luitgarden das erste mal erblickt, seine Hand kein Blut vergossen, und der Entschluß, sich von seinen wilden Gefellen zu trennen, ein verbrecherisches Leben aufzugeben und sich der Geliebten würdig zu machen, mächtig in seiner Brust gearbeitet habe.

Der Vater hörte tieferschüttert zu. Der Gedanke, ob es nicht vielleicht möglich sey, den gebesserten, den einzigen Sohn zu retten, erwachte in ihm und gewann mit jeder Aeußerung des Letztern, worin ein edles Gemüth sich spiegelte, mehr Lebhaftigkeit. Er wollte nach Wien, sich

Ferdinand zu Füßen werfen und von ihm Begnadigung erflehn. Victorin verwarf den Vorschlag mit einer Art von Schrecken. Er wollte nicht leben, die Erinnerungen seiner Brust waren zu gräßlich, er sah den Tod als das einzige Mittel an, der erzürnten Gerechtigkeit Gottes, der verletzten bürgerlichen Pflicht und seinem eigenen Gefühl Genüge zu thun. Aber er stehete seinen Vater an, sein Ansehen, seine Verbindungen dahin zu verwenden, daß ihm vergönnt würde, ohne Martern, einen schnellen, minder schimpflichen Tod durch das Schwert des Blutrichters zu empfangen.

Als Graf Lanßky mit Luitgarden nach Hause kam, langten bald darauf der Oheim und sein Sohn an. Mit Freude und Bewunderung fand Martiniz den Jugendfreund bey sich. Man erklärte sich. Unangenehme Berührungen, das Verhältniß Luitgardens zwischen Friedrich und Victorin, zerstörte Hoffnungen, die man lange und mit Fug gehegt, Mitleid mit der Lage seines Sohnes, regten den alten Martiniz zuerst in Unmuth und Born auf. Aber sein besseres Gefühl siegte nach und nach. Er erkannte die Hand eines höhern Schicksals, das mit den Planen und Hoffnungen der Menschen ein achtloses Spiel treibt, er konnte gegen die Gältigkeit von Luitgardens erster Verlobniß, die der heftigste Wunsch seiner sterbenden Schwester gewesen war, nichts einwenden, die Gewalt einer Leidenschaft nicht verdammten, die von dem ersten Augenblicke des Erkennens unter Gefahren, Verdacht und Trennung sich treu und standhaft bewiesen und als eine in den Gemüthern vorbestimmte Verbindung bewährt hatte. So wich er endlich Lanßky's Vorstellungen, sprach selbst mit Graf Friedrich und trug ihm als entschieden vor, worauf er ihn schon auf der Herreise vorzubereiten für gut be-

funden hatte. Friedrich wollte verzweifeln. Er legte alle Zeichen tiefer Traurigkeit in Geberden und Worten, ja im Tone der Stimme an den Tag, er seufzte vor Luitgarden, sah sie beweglich an, und suchte durch Klagen, Beweissthümer und Vorwürfe ihr begreiflich zu machen, daß der Rausberhauptmann, der wilde, ungeschlachte Mensch, der unter Schelmen und Freybeutern aufgewachsen, keine Erziehung, keinen Unterricht genossen habe, und wenn er hundertmal ein Graf von Lansty wäre, doch mit ihm in keinen Vergleich zu stellen sey.

Luitgarden waren diese Gespräche im Anfang sehr peinlich; nach und nach gewöhnte sie sich daran und überhörte sie.

Gerade in diesen Tagen ward Victorins Urtheil gesprochen, und der Tod durch's Schwert ihm auf den dritten Morgen zuerkannt. Man brachte es Luitgarden schonend vor. In diesem Augenblicke brach die lang gehaltene Kraft zusammen. Sie erwachte spät aus einer tiefen Ohnmacht; aber bekannt mit der kurzen Zeit, die sie mit dem Freunde auf Erden noch zu genießen hatte, bot sie alle ihre Kräfte auf, sich so lange zu halten und ersuchte von ihrem Oheim die Erlaubniß, sich mit dem Verlobten ihrer Kindheit, mit dem Manne, dem ihre verklärte Mutter sie zugebracht, feyerlich trauen lassen und ihm so durch heilige Bande angehören zu dürfen.

Graf Martiniz schüttelte den Kopf, Friedrich entsetzte sich. Nur beruhigte ihn der Gedanke, daß ja die Ehe nicht von langer Dauer, und Luitgardens Herz und Hand bald wieder frey seyn werde. Victorin hörte diesen Vorschlag mit entzückter Dankbarkeit, sein Vater umarmte Luitgarden mit Thränen, Graf Martiniz ließ sich besprechen, die Braut zu begleiten und zugleich den unglücklichen Sohn seines Freundes kennen zu

lernen, der in der Welt und in seinem Hause so viel Zerstörung verursacht hatte.

Mit vorgefasstem Widerwillen betrat er das Zimmer des Gefangenen, der jetzt seit seiner Verurtheilung nach hergebrachter Sitte freyer und gütiger behandelt und seinem Wunsch gemäß einfach, aber seiner Geburt entsprechend gekleidet war, und die bedeutende Persönlichkeit, in welcher die Demuth des reinigen Sünders mit dem angeborenen Stolz sich mischte, die stille Fassung, die Würde des heiligen Unglücks, rissen auch ihn hin. Nach der Ceremonie, die Vater Augustin vollzog, umarmte er den einst Gehastten recht herzlich und versicherte ihn seiner völligen Verzehrung.

Diesen Tag und den folgenden brachten Luitgarde, Graf Lansky und Vater Augustin fast unausgesetzt bey Victorin zu. Luitgarde hielt sich mit aller ihrer Kraft, obwol sie innerlich die Macht der langen, heftigen Erschütterung wohl fühlte und ahnete, was geschehen würde, wenn erst der entscheidende Moment einträte.

Am zweyten Abend — es war der vor dem Todestage — nachdem sie und der tiefgebeugte Vater den letzten Abschied genommen, und Victorin sie, wie ein Sterbender, still, fromm und innig entlassen hatte, sank sie in dem Gange vor seiner Thür zusammen, man brachte sie ohnmächtig in ihre Wohnung auf ihr Bette und sie erwachte in der ganzen schrecklichen Nacht nicht aus ihrer Betäubung.

Am nächsten Morgen geleitete Vater Augustin mit tiefer Trauer und heiliger Rührung seinen Schutzbefohlenen auf dem letzten schweren Gange. Victorin war gefasster. Er fürchtete den Tod nicht, dem er oft in der Schlacht und bey gefährlichen Anschlägen beherzt entgegen gegangen war, er sah in ihm den Hafen der Ruhe, in welchem

seine von Erinnerungen und Vorwürfen gemarterte Seele Frieden und Versöhnung finden sollte. Ihn schmerzte nur die Trennung von seinen Geliebten und ihr Jammer. Beschäftigt mit Gott und dem nahen großen Augenblick schritt er still und gefasst durch die gaffende Menge hin, die seiner Schönheit, seiner Jugend, seiner sichtbaren Reue Worte und Thränen des Mitleids zollte. Am Richtplatze trug er dem Geistlichen noch die letzten heiligen Grüße an Vater und Gattin auf, ließ sich die Augen mit dem Tuch, das Luitgarde für ihn genäht hatte, verbinden, und in wenig Minuten stand seine Seele vor Gott, der That und Absicht, Umstände und Beziehung klarer durchschaut, als sterbliche Richter verurtheilen, und den durch Leiden gereinigten Geist in väterlicher Liebe richtet.

In demselben Moment fuhr Luitgarde aus ihrer Ohnmacht empor. Fest ist es vorbey! rief sie. O, Victorin! Nimm mich zu Dir!

Bald darauf kam Vater Augustin. Bleich, stumm legte er das unglückliche Tuch — so hatte sie es gewünscht — in ihre Hand. Ihr Herz brach. — Sie litt noch lange. Es brauchte Wochen, bis der Schmerz langsam alle Fäden eines blühenden, jugendlichen Lebens zerrissen hatte; aber ein Paar Monden nach Victorins Tode, um dieselbe Morgenstunde, wo er gestorben war, verschied sie sanft und heiter, und sein Name und seine himmlische Erscheinung, die sie vor sich schweben zu sehen behauptete, war ihr letzter Laut.

Caroline Pichler,
geborne von Greiner.

Fragment of text from the adjacent page, visible on the left edge.





Dc 1512

ULB Halle

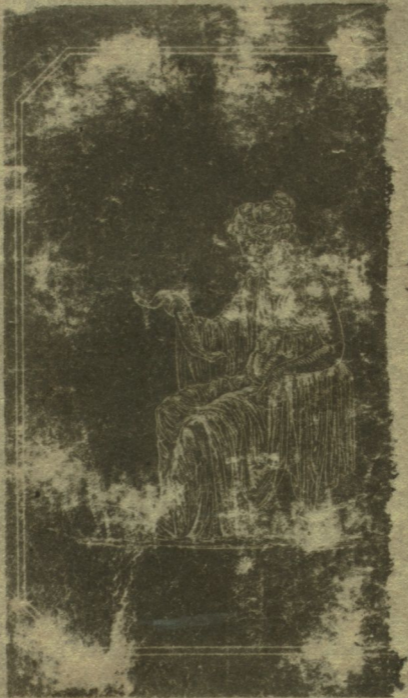
3

003 716 643



Do





Ⓢ

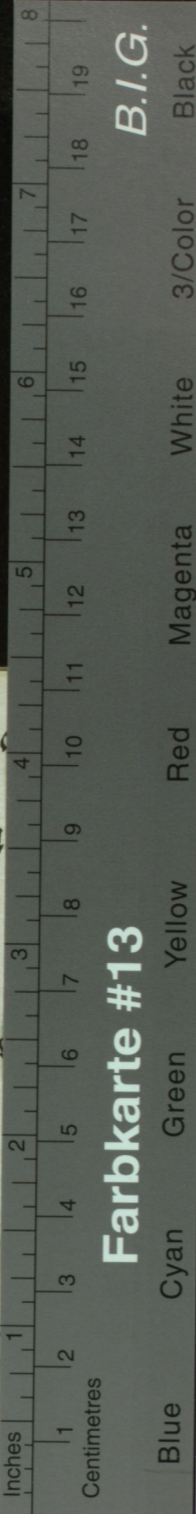
auf

Goethe, S
Fouqué,

Ⓜ

in der 2.

Ⓜ



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light blue patch	Light cyan patch	Light green patch	Light yellow patch	Light red patch	Light magenta patch	White patch	3/Color patch	Black patch
Dark blue patch	Dark cyan patch	Dark green patch	Dark yellow patch	Dark red patch	Dark magenta patch	White patch	3/Color patch	Black patch

